

Ägyptologie

Der Bedeutungswandel des ägyptischen
Privatgrabes bis zum Ende
des Alten Reiches

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster (Westf.)

vorgelegt von
Herbert Oster
aus Bakum (Kr. Melle)

1963

Der Bedeutungswandel des ägyptischen
Privatgrabes bis zum Ende
des Alten Reiches

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster (Westf.)

vorgelegt von
Herbert Oster
aus Bakum (Kr. Melle)

1963

Tag der mündlichen Prüfung: 29.Juli 1963

Dekan: Prof.Dr.E.Lichtenstein

Referent: Prof.Dr.W.Wolf

Korreferent: Prof.Dr.Dr.A.Antweiler

Inhaltsverzeichnis

1. Todes- und Jenseitsvorstellungen als Funktion der soziologischen Struktur einer Gemeinschaft und deren Umwelt	1
2. Die Bevölkerung des Niltales, ihr Grab- bau und ihre daraus zu erschließenden Jenseitsvorstellungen bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit	6
3. Die Entwicklung der Grabanlage bis zum Ende der 1.Dynastie	15
4. Die Grabanlagen der 2. und 3.Dynastie	34
5. Die Entwicklung der Grabanlage in der 4.Dynastie bis zur Thronbesteigung des Cheops	46
6. Die Regierungszeit des Cheops und seiner Nachfolger bis zum Ende der vierten Dynastie	63
7. Die 5.Dynastie	79
8. Die Grabinschriften von der 3. bis zum Ende der 5.Dynastie	95
9. Die 6.Dynastie und das Ende des Alten Reiches	124
Abkürzungen und Literaturverzeichnis	145



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, aus dem Grabbau der Privaten des Alten Reiches und dessen Formwandel einerseits und aus Inhalt und Anbringungsort der Grabinschriften andererseits Rückschlüsse zu ziehen auf die Funktion des Grabes in Totenglauben und Jenseitsvorstellungen des Alten Reiches sowie auf das wechselnde Verhältnis der Nachlebenden zu den Gräbern.

Die Quellen der Arbeit sind demnach zweifacher Art:

- 1) Die Anlage der Gräber und ihre Ausstattung,
- 2) Die Inschriften der Grabanlagen.

Ausgangspunkt der Arbeit ist die soziologische Struktur der Bevölkerung des Niltales und der östlich und westlich sich anschließenden Gebiete in vorgeschichtlicher Zeit, die dieser Struktur entsprechenden Begräbnisarten und die daraus zu erschließenden Vorstellungen von Wesen und Existenzart der Toten.

1. Todes- und Jenseitsvorstellungen als Funktion der soziologischen Struktur einer Gemeinschaft und deren Umwelt

Die Erfahrung des Todes hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern zu Sitten, Gebräuchen und Vorstellungen geführt, die als Reaktion auf eine gemeinsame Erfahrung unter sich nicht nur ähnlich, sondern oft einander gleich sind. Es liegen ihnen Menschheitsideen zugrunde, die im Menschenschicksal selbst begründet sind.

Diese Elementargedanken haben sich im Laufe der Zeit aber differenziert, und trennende völkische Eigenheiten, Landschaft und Kultur haben diese Unterschiede gefördert und häufig zu gegensätzlichen Vorstellungen von den letzten Dingen geführt.

Die Reaktion des Menschen auf die Erfahrung des Todes ist insoweit allgemein und gleich, als sie überall und immer einen Versuch darstellt, den Tod als Beendigung des menschlichen Daseins zu überwinden und das Leben über den Verfall des Leibes hinaus zu sichern¹⁾. Man darf sagen, daß der Mensch in seiner natürlichen Furcht vor dem Erlöschen seines Lebens den einfachsten und radikalsten Weg gegangen ist, um mit der unvermeidbaren Tatsache des Todes fertig zu werden, indem er ihn einfach geleugnet hat und ihn umdeutete in eine Änderung der Existenzart, in eine Wandlung.

Die weitaus meisten Völker sind auf diesem Wege soweit gegangen, an eine individuelle Unsterblichkeit zu glauben, ein Weiterleben des Individuums zu postulieren;

1) KRETSCHMER, Medizinische Psychologie, S.204, spricht von der Unsterblichkeit und dem Unsterblichkeitsglauben als von der "katathymen Überwindung der realen Todesgewißheit".

lediglich in der indischen Philosophie ist die Unsterblichkeit der Individualseele aufgegeben zugunsten einer Allseele, in die die Individualseele unter Verlust des eigenen Bewußtseins einzugehen vermag.

Im Bereich des magischen Denkens ist das Weiterleben nach dem Tode allerdings verknüpft mit bestimmten Bedingungen, und es wird unterschieden zwischen einem "vitalen" Tod, der nur den Körper, aber nicht den Verstorbenen als seiendes Wesen betrifft, und dem "wahren" Tod, der endgültige Vernichtung des Individuums bedeutet. Die Bedingungen, die für ein Weiterleben gestellt werden, verstehen sich meist als Vollzug bestimmter Riten an der Leiche oder dem Grabe des Toten, die nur innerhalb der Grenzen der betreffenden Lebens- und Volksgemeinschaft ausgeführt werden können. Ein Weiterleben nach dem Tode ist hier nur innerhalb der natürlich gegebenen Gemeinschaft möglich. C.H. RATSCHOW ²⁾ hat das einmal sehr zutreffend charakterisiert mit den Worten: "Man kann den Zugang zum Leben nicht von der Fremde aus gewinnen".

Die soziologische Struktur einer Gemeinschaft ist wesentlich das Ergebnis zweier Komponenten, die aufeinander einwirken, der angeborenen völkischen oder rassischen Eigenart und der Landschaft, in der diese Gemeinschaft lebt. Bei Lebensgemeinschaften, die in offenen, leicht zugänglichen Wohngebieten hausen, wird auch der Einfluß benachbarter Völker zu berücksichtigen sein.

Die Landschaft hat die Fähigkeit, die Eigenart und die angeborenen Neigungen einer Menschengruppe weiter auszubilden, falls diese Gruppe die ihr gemäße Landschaft gefunden hat, ist aber nicht in der Lage, völkische Eigenheiten zu unterdrücken oder umzuprägen. So hat z.B. der Besitz der reichen Ackerbauländer Syrien und Ägypten niemals vermocht, die Araber in ein Bauernvolk zu verwandeln, und Fruchtbarkeit des Bodens und Kenntnis des Ackerbaus haben die Eingeborenen Südamerikas nicht zu einer landbauenden Bevölkerung machen können.

Andererseits bot das Niltal der Bevölkerung die Möglichkeit des Ackerbaus, zwang einem Volke, das von ihr Gebrauch machte, aber damit auch eine planvolle Wasser-

wirtschaft auf und mit ihr eine entsprechende Verwaltung.

So darf gesagt werden, daß die Landschaft in Wechselwirkung mit der charakterlichen Eigenart der in ihr lebenden Bevölkerung die soziologische Struktur und damit die Eigenart einer Kultur bestimmt.

Es ist nun ohne weiteres einzusehen und bedarf keines näheren Beweises, daß die Art des Jenseitsbildes dem irdischen Leben weitgehend entspricht, in vielen Fällen nur eine Fortsetzung des Lebens darstellt³⁾. Das Jenseitsbild ist jedoch nicht immer ein Spiegelbild der diesseitigen Welt, sondern kann leicht den Charakter eines Wunschbildes annehmen (Paradies), bleibt aber auch dann der Vorstellungswelt des betreffenden Volkes verhaftet.

Der Angehörige eines Jäger- und Sammlervolkes wird sich von einem Jenseits besonders reiche Jagdgründe versprechen, aber keineswegs ein Leben als Ackerbauer oder Viehzüchter; umgekehrt wird ein Bauer im Jenseits besonders reiche und vielleicht auch mühelose Ernten erwarten, aber keine reiche Jagdbeute.

Ähnliche Auswirkungen und Abhängigkeiten von der soziologischen Struktur eines Volkes ergeben sich für die Bedingungen des Weiterlebens⁴⁾ und einer evtl. Versorgung des Toten.

Die Lebensart und Tätigkeit eines Volkes formt notwendiger Weise auch die Vorstellungen von den irdischen Bedingungen für das Weiterleben des Verstorbenen.

3) Schon WACH hat auf die Tätigkeit als einen der Faktoren gesellschaftlicher Differenzierung hingewiesen, der sich auch in der Natur und Gestalt der Religiosität reflektiert.

Joachim WACH, Einführung in die Religionssoziologie, Tübingen 1931. Besonders S. 43 und S. 46.

4) Z.B. wird auf den Freundschaftsinseln ein Leben nach dem Tode nicht für alle Verstorbenen angenommen, sondern man glaubt, daß nur die Vornehmen nach dem Tode weiterleben.

Die Gnanji in Zentralaustralien glauben, daß nur den Männern ein Leben nach dem Tode beschieden sei.

Vergl. dazu Carl CLEMEN, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit, Berlin 1920.

Der umherschweifende Nomade kann keinen täglichen Totenkult ausüben, da sein Standort zumindest mit den Jahreszeiten, oft aber häufiger wechselt. Da ein regelmäßiger Totenkult im nomadischen Lebensbereich also nicht ausgeübt werden kann, wird und kann er nicht als notwendig gedacht und empfunden werden für ein Weiterleben nach dem Tode. Im Gegensatz zum Nomaden hat der sesshafte Bauer durchaus die Möglichkeit, ein tägliches Totenopfer darzubringen, und wird aus dieser Möglichkeit die Notwendigkeit ableiten, einen täglichen Totenkult zu vollziehen.

Es ist also nicht so, daß eine bestimmte Vorstellung vom Wesen und den Bedürfnissen des Toten existiert, die einen entsprechenden Kult fordert und formt, sondern umgekehrt formt die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Kultausübung am Grabe die Vorstellung vom Wesen des Toten, seiner Existenzform und den Bedürfnissen und Bedingungen für eben dieses Weiterleben.

Eine ähnliche Abhängigkeit wie die der Jenseitsvorstellungen von der Lebensform kann hinsichtlich der Abhängigkeit des Grabbaus von den Jenseitsvorstellungen festgestellt werden.

Wie es im Bereich der Jenseitsvorstellungen Elementargedanken gibt, so existieren auch Grabformen, oder besser gesagt Bestattungsarten, die über die ganze Welt verbreitet sind und im Wesentlichen darin bestehen, den Leichnam zu beseitigen; es ist dies die primitivste Form der Bestattung in einem Erdloch, das nach Aufnahme der Leiche zugeschüttet wird. Aber überall da, wo man beginnt, mit dem Schicksal des Toten bestimmte Vorstellungen zu verbinden, mit seinem Wesen und den Bedingungen seiner Existenz sich geistig auseinanderzusetzen, tauchen bestimmte Grab- und Bestattungsformen auf, die dem Wesen des Toten und seinen Existenzbedingungen Rechnung tragen.

Dieses Phänomen ist bei allen frühen Kulturen zu beobachten, gleichgültig, ob die Erhaltung der Leiche für das Weiterleben des Toten als notwendig erachtet wird oder nicht.

So ist z.B. der Brauch der Leichenverbrennung aus religiösen Anschauungen entstanden und zwar aus der Vorstellung, die Vernichtung des Körpers erleichtere der Seele die Trennung vom Leibe und von der Erde. Die Parsen setzen die Leichen ihrer Angehörigen den Geiern zum Fraß aus, weil sie die Leiche als unrein betrachten, und die Erde durch eine Bestattung nicht verunreinigt werden darf.

Schon in allen frühen Kulturen ist zu beobachten, daß die Bestattung der Toten in irgendeiner Weise mit Jenseitsvorstellungen verknüpft ist, bzw. von ihnen abhängt. Eine "neutrale" Bestattung, die mit religiösen Anschauungen und Jenseitsvorstellungen nichts zu tun hat, gibt es in den Frühzeiten der Menschheitsgeschichte nicht.

Noch in den christlichen Bekenntnissen spielen derartige Überlegungen eine Rolle. Es sei hier an die Bestattungsvorschriften der katholischen Kirche erinnert, die ihren Gläubigen verbietet, ihre Leichen verbrennen zu lassen und gewisse Riten bei der Bestattung wenn nicht für notwendig, so doch für wünschenswert erklärt und heilsam erachtet.

Diese Abhängigkeit der Bestattungsart und Grabform von den jeweiligen Jenseitsvorstellungen gilt ganz besonders für die Bereiche, in denen der Leichnam, bzw. dessen Erhaltung, für das Weiterleben des Verstorbenen von Bedeutung ist.

Im folgenden soll versucht werden, die oben dargelegten grundsätzlichen Erwägungen auf die Verhältnisse des Niltals in vor- und frühgeschichtlicher Zeit anzuwenden und die Entwicklung der Grabanlage unter den obigen Gesichtspunkten zu verfolgen und zu beurteilen.

2. Die Bevölkerung des Niltales, ihr Grabbau und ihre daraus zu erschließenden Jenseitsvorstellungen bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit

Wenn die Bevölkerung Ägyptens bis zum Ende ihrer kulturellen Eigenständigkeit ihr Land als "Die beiden Länder" bezeichnet hat, so zeigt diese Tatsache, wie tief das Wissen um die Unterschiedlichkeit der beiden Landeshälften Ober- und Unterägypten, deren Grenze beim Fajjumeingang lag, und wohl auch ihrer Bewohner in das Bewußtsein der Ägypter eingedrungen ist.

In der Tat hat PASSARGE ¹⁾ in seiner Arbeit über die Urlandschaft Ägyptens gezeigt, wie unterschiedlich die Landschaft der beiden Landesteile in vorgeschichtlicher Zeit gewesen sein muß und wie verschiedene Lebensbedingungen und Tätigkeiten sie demzufolge den jeweiligen Bevölkerungen bot bzw. aufzwang.

Die archäologischen Funde haben die Darlegungen des Geographen bestätigt und auch die kulturelle Zweiteilung des Niltales bewiesen.

A. Oberägypten

Aus der Arbeit PASSARGEs geht hervor, daß die westlichen und östlichen Wüstengebiete in vorgeschichtlicher Zeit noch Steppen und Wadis waren, in denen Jäger und Hirten ihren Lebensunterhalt finden konnten, daß aber sesshafte Lebensweise und Ackerbau nur in geringem Umfang möglich waren, das nomadische Element den bäuerlich lebenden Teil der Bevölkerung durchaus überwog.

1) Siegfried PASSARGE, Die Urlandschaft Ägyptens und die Lokalisierung der Wiege der altägyptischen Kultur.
Nova Acta Leopoldina, Neue Folge Bd.9, Halle/Saale
1940

Durch die von WINKLER ²⁾ gesammelten Felsbilder Oberägyptens sind wir über den Charakter dieser Kulturen des näheren unterrichtet worden.

Es sind hier zwei verschiedene Stufen zu unterscheiden; die frühere Stufe der Jägernomaden und die darauf folgende der Viehzüchternomaden. WINKLER nennt sie "earliest hunters" und "autochthonous mountain dwellers".

Ein ähnliches Bild zeigen die ältesten oberägyptischen Kulturen, die nach ihren Fundorten genannten Schichten von Tasa und Badari und die auf die letztere folgende Stufe der ersten Kultur von Negade ³⁾.

(Amra-Kultur = Negade I)

Die letztere unterscheidet sich von den erstgenannten durch ihre größere Reichhaltigkeit an Keramikformen und Dekor, der Themenkreis jedoch ist im Wesentlichen gleich.

Hier finden wir Mitbestattung von Hunden, Waffen der unterschiedlichsten Art - tellerförmige Keule, Knochenharpune, Klingen aus Feuerstein, Lanzen- und Pfeilspitzen - auf der Keramik Darstellungen von Tieren und Jagdszenen und Anfänge der Tierplastik.

Die auf diese Schicht folgende Stufe, Negade II oder Girza-Kultur zeigt ein verändertes Bild ⁴⁾. In der Keramik verschwinden die Jagdszenen und Tierdarstellungen, wie sie in Negade I gefunden wurden, auch die Mitbestattung von Hunden hört auf, und Beigabe von Waffen in den Gräbern wird seltener; zumeist findet sich nur die birnenförmige Keule. Auf der Keramik

2) H.A. WINKLER, Rock drawings in Southern Upper Egypt, Vols. I - II, London 1938 - 39.
Ders., Völker und Völkerbewegungen im vorgeschichtlichen Oberägypten im Lichte neuer Felsbilderfunde, Stuttgart 1937.

3) J. VANDIER, Manuel d'Archéologie Égyptienne, I, 1, Paris 1952.
Vergl. auch A. SCHARFF, Vorgeschichtliches zur Libyerfrage. Ä.Z. 61 (1926), S. 16 - 30.

4) A. SCHARFF, Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el Meleq, Leipzig 1926.

erscheinen als Dekor nicht mehr Jagddarstellungen, sondern solche von Schiffen verschiedenen Typs, an Tieren nicht mehr Flußpferd, Krokodil und Elefant, wie in Negade I, sondern Gazelle, Flamingo, Storch und Rind.

Die Bestattungsart, d.h. die Anlage des Grabes weist im allgemeinen in den genannten Schichten bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf; die Unterschiede, die sich zeigen, sind solche der technischen Vervollkommnung.

Als erste wichtige Tatsache ist festzuhalten, daß es sich in Oberägypten um eine Friedhofsbestattung handelt. Die Gräber haben anfangs keinen klaren Umriss, zeigen meist ein rohes Oval, das in der Amra-Kultur zur Regel wird. In der Girza-Kultur nehmen die Gruben gleichmäßigere, rechteckige Formen an. Die Seiten sind meist nicht vertikal, sondern das Grab verjüngt sich nach unten. Tiefe der Gräber 90 bis 100 cm. .

Die Seiten der Gräber sind hin und wieder mit Stöcken befestigt oder mit Matten behängt, wohl um den Leichnam selbst von Sand und Kies frei zu halten; bei diesen Gräbern kann auf ein irgendwie geartetes Dach geschlossen werden ⁵⁾.

Die Körper sind meist in Hockerlage bestattet bei nur loser Kontraktion ⁶⁾.

Die Leichen sind durchweg in Häute eingehüllt, aber es fand sich kein Versuch, den Körper zu erhalten, was freilich wegen der Trockenheit der Luft und des Salzgehaltes des Bodens nicht als notwendig erachtet worden sein mag. Es finden sich Beispiele, daß den Leichen einzelne Glieder - Arme oder Beine - fehlen; an eine absichtliche Verstümmelung der Leiche kann aber angesichts der geringen Anzahl der Fälle wohl nicht gedacht werden.

5) G. BRUNTON and G. CATON-THOMPSON, The Badarian Civilisation and Predynastic Remains near Badari, London 1928.

6) Nach WIEDEMANN und v.d. LEEUW stellt der Hocker eine Nachahmung des menschlichen Embryos dar, dessen Stellung nach ägyptischer Anschauung die menschliche Seele unmittelbar vor der Auferstehung einzunehmen habe. V.d. LEEUW hält auch in der neuesten Auflage seines Buches an dieser Anschauung fest.
G.v.d. LEEUW, Phänomenologie der Religion, 2. Aufl. 1956, S. 233, § 24, 1.
A. WIEDEMANN, Das alte Ägypten, Heidelberg 1920, S. 108.

Auf den Gräberfeldern, die zur jüngeren Schicht gehören (Negade II = Girza-Kultur), sind die Tierhäute weitgehend durch gewobenes Material ersetzt.

Auf die Beigaben und ihren wechselnden Charakter wurde bereits oben hingewiesen.

Nichts deutet darauf hin, daß man sich ein Weiterleben des Toten in körperlicher Weise vorstellte, wie denn auch keinerlei Versuch gemacht ist, den Leichnam zu konservieren, oder - wie es in der dynastischen Zeit der Fall ist - die äußere Form des menschlichen Körpers mittels Binden und ähnlicher Materialien zu erhalten ⁷⁾. Wenn man den Leichnam in Häute oder Matten einhüllte, oder, wie es auf einigen Gräberfeldern der Fall ist, den Körper des Toten nicht auf den Grund der Grube legte, sondern in eine besondere Nische, die man seitlich unter der festen Erdoberfläche aushöhlte, so kann man m.E. diese Tatsachen nicht als Beweis dafür in Anspruch nehmen, daß man an ein körperliches Weiterleben des Toten gedacht habe. Ich vermag als Grund dieser Maßnahmen nichts anderes zu sehen als die natürliche menschliche Scheu und Pietät, das Erdreich unmittelbar auf den Körper des Toten zu werfen. Wenn KEES ⁸⁾ glaubt, daß die ältesten Gräber bzw. Gruben dem wechselnden Umriss der vorgeschichtlichen Hütten folgen und somit einen Beweis darstellen, daß man in dieser Zeit schon das Grab als das "Haus" des Toten betrachtet habe, so kann ich ihm darin nicht folgen. Die ovale bis runde Form liegt für den, der eine sich in Hockerstellung befindende Leiche bestatten will, so nahe und bedeutet so viele Ersparnis an Mühe und Zeit - zumal bei den damaligen einfachen Geräten - , daß ich hinter der ovalen Form der Grube keine bestimmte religiöse Vorstellung erblicken kann. Ein klarer Beweis dafür, daß

7) W.M. FLINDERS PETRIE, E. MACKAY, G. WAINWRIGHT, *Meydum and Memphis (III)*, London 1910, S. 18, Mastaba des Nefermaat.

8) H. KPES, *Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der Alten Ägypter*, 2.Auflage, Berlin 1956, S. 14 .

man das Grab nicht als "Haus" auffaßte, wie KEES möchte, ist in der Sitte zu sehen, den Leichnam des Toten unter einem umgedrehten großen irdenen Topf zu beerdigen; eine Bestattungsart, die am Ende der vorgeschichtlichen Zeit auftritt und sich bis in die Zeit der 5. Dynastie nachweisen läßt ⁹⁾.

Auch die Beigaben, die man dem Toten in sein Grab mitgab, lassen sich kaum in der grob materiellen Weise erklären, daß der Tote körperlich und materiell von ihnen Gebrauch machen sollte. Der Sinn dieser Sitte dürfte vielmehr darin zu suchen sein, daß die geistige Qualität der Beigaben mit ihrem Eigentümer in die Welt der Geister hinüberging ¹⁰⁾.

Gerade die ägyptische Geschichte beweist, wie zahlreich Vorstellungen und Riten sind, die mit dem Totenglauben verbunden sind, und wie oft ältestes Gedankengut neben jüngeren Vorstellungen fortbesteht, ohne daß man an der Widersprüchlichkeit beider Anstoß genommen hätte. Als Beweis dürfen die Pyramidentexte herangezogen werden, in denen sich mittels sprachlicher Kriterien älteres und jüngeres Gedankengut trennen läßt, dessen Sinn und Inhalt sich durchaus widersprechen. Hinsichtlich dieses stark konservativen Elementes im Totenglauben kann man für die Frühzeit zu den archäologischen Funden auch die literarische Überlieferung der geschichtlichen Zeit hinzuziehen, und es sei in diesem Zusammenhang an die häufigen Inschriften in Gräbern des Alten Reiches erinnert, in denen der Tote den Vorübergehenden bittet, für ihn die Opferformel zu sprechen: Tausend an Brot, tausend an Bier fürusw. .

9) Eine zusammenfassende Darstellung dieser Sitte findet sich bei J. GARSTANG, *Tombs of the Third Egyptian Dynasty at Raqaqnah and Bêt Khallâf*, Westminster 1904.

Der Verfasser erwägt, ob der Bevölkerungsteil, der seine Toten in dieser Art bestattete, fremdrassigen Ursprungs und aus Vorderasien eingewandert sei.

10) Vergl. H. FRANKFORT, *Ancient Egyptian Religion*, New York 1948, S. 90 .

Aus all dem erhellt, daß die Auffassung vom Toten und seinem Daseinsbereich in Oberägypten eine spiritualisierte ist, sie verzichtete auf die Erhaltung des Leichnams, und das Grab ist wesentlich Mal und Gedächtnisstätte des Toten, nicht seine Wohnung ¹¹⁾.

In diesem Zusammenhang sei auf die Vorstellung der Ägypter hingewiesen, nach der die Seele des Toten als Stern zum Himmel fliegt, ein Glaube, der nach KEES ¹²⁾ und anderen oberägyptischen Ursprungs sein dürfte.

Auch die Gestalt des Ach sei hier erwähnt. OTTO ¹³⁾ hat in seinem Aufsatz über die beiden vogelgestaltigen Seelenvorstellungen der Ägypter geklärt, daß es sich bei dieser Gestalt um ein selbständiges, geisterhaftes Wesen handelt, das im Gegensatz zum Bai nicht an das Grab und die Leiche gebunden ist und auch nicht wie dieser der Speise und des Trankes bedarf. Beim Ach handelt es sich nach OTTO um eine nichtirdische, transzendente Form des Toten, in die der Verstorbene durch den einmaligen magischen Akt der Verklärung verwandelt wird.

Diese Vorstellung, die den Toten vom Grab loslöst und die tägliche Fürsorge der Lebenden für den Verstorbenen unnötig macht, paßt zu den Folgerungen, die man aus dem Grabbau der vorwiegend nomadisch lebenden Bevölkerung des vordynastischen Oberägypten für den Totenglauben und die Bedeutung des Grabes ziehen darf.

11) Vergl. S. SCHOTT, Bemerkungen zum Pyramidenkult, Kairo 1950, S. 141 ff. .

12) H. KEES, a.a.O., S.132 ff. .

Zu vergleichen sind hier evtl. auch die Darstellungen der Apotheose bei Griechen und Römern; die A. des Heracles wird auf Vasenbildern derart dargestellt, daß der Heros auf einem Viergespann aus den Flammen des Scheiterhaufens zum Himmel fährt. Bei den Römern werden die vergöttlichten Kaiser durch einen Adler zum Himmel getragen.

13) E. OTTO, Die beiden vogelgestaltigen Seelenvorstellungen der Ägypter, Ä.Z.77 (1942), S. 78 ff.

Über die Form des Grabes oberhalb der Erde läßt sich für diese Zeit nichts aussagen, da Witterung und Zeit das ihrige getan haben, die Spuren dieser Gräber zu vernichten. In Analogie zu späteren Gräbern wird man aber nicht fehlgehen in der Annahme, daß es sich um einen Tumulus gehandelt hat, um eine mehr oder weniger regelmäßige Anhäufung von Erdreich und Steinen, die neben der Kenntlichmachung der Grabstelle noch den Zweck gehabt haben wird, den Körper des Toten vor einem Aufwühlen durch Schakale und andere Wüstentiere zu schützen.

B. Unterägypten

Mit PASSARGE darf man annehmen, daß sich im Delta schon früh in vorgeschichtlicher Zeit der Ackerbau entwickelte und auf Uferwällen und Inseln Felderwirtschaft getrieben wurde, daß also eine vorwiegend bäuerlich lebende Bevölkerung ansässig war.

Der archäologische Befund bestätigt diese Annahme; denn es sind sowohl im östlichen wie im westlichen Delta, bzw. an dessen Rändern, Siedlungen ausgegraben worden, welche die bäuerliche Lebensweise der vorgeschichtlichen Bevölkerung beweisen.

So hat JUNKER ¹⁴⁾ in der Siedlung von Merimde Kornspeicher gefunden, die die Tatsache des Ackerbaus hinlänglich beweisen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Landschaft des Fajjum.

14) H. JUNKER, Vorbericht Merimde I, Wien 1929, S. 212. Ders., Vorbericht über die siebente Grabung der Akademie der Wissenschaften in Wien auf der vorgeschichtlichen Siedlung Merimde - Benisalâme vom 25. Januar bis 4. April 1939, Wien 1940.

G. CATON-THOMPSON und E.W. GARDNER ¹⁵⁾ stellen ausdrücklich fest, daß es sich bei der Bevölkerung des Fajjum in vorgeschichtlicher Zeit nicht um halbnomadische Viehzüchter gehandelt hat, sondern um sesshafte Stämme, die Getreidebau trieben (Weizen und Gerste), Flachs anbauten, aus dem ein grobes Leinen hergestellt wurde, und das Handwerk der Korb- und Mattenflechtereie zu bemerkenswerter Höhe entwickelt hatten.

Im Gegensatz zu Oberägypten fand sich in Merimde keine Friedhofsbestattung, sondern eine Hausbestattung, d.h. die Toten wurden unter oder neben dem Hause, in dem die Familie lebte, bestattet; sie blieben im Gegensatz zu Oberägypten in den Kreis der Lebenden einbezogen.

Es fanden sich in den Gräbern keinerlei Beigaben, was doch wohl darauf schließen läßt, daß man die Toten als so sehr und vollkommen in das Dasein der Lebenden einbezogen ansah, daß sie am täglichen Mahl der Familie teilnahmen und somit keinerlei Beigaben bedurften.

Ein ähnlicher Befund ergibt sich für die Grabung von El-Omari ¹⁶⁾ bei Helwan am Rande des Ost deltas. Auch hier fand sich Getreidebau; die Toten wurden zwar nicht im Hause bestattet, aber doch innerhalb der Siedlung, nicht auf einem gesondert liegenden Friedhof.

Leider sind die archäologischen Funde im Überschwemmungsland des Delta nur spärlich, aber es ergeben sich doch charakteristische Unterschiede zu Oberägypten.

15) G. CATON-THOMPSON - E.W. GARDNER, The Desert Fayum.
Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London 1934; Vols. I - II;
Vol. I, PP. 49, 89 -90.
Abbildungen von Sichelblättern in Vol. II,
Plate XXVIII, 1 .

16) A. SCHARFF, Das Grab als Wohnhaus in der ägyptischen Frühzeit, München 1947, S. 15 f. .

Der Tote bleibt hier im Hause, im Umkreis der Lebenden, und nimmt am Ablauf des täglichen Lebens weiterhin teil. Die Behausung der Lebenden bleibt auch das Haus des Toten. Man unterstellt dem Verstorbenen also die gleichen Daseinsbedingungen und Bedürfnisse wie den Lebenden.

Die Existenzform des Toten präsentiert sich hier als ein Weiterleben im wörtlichen Sinn 17).

17) A.SCHARFF, Ägypten, Handbuch der Archäologie I, S. 442 will für die Unterschiede zwischen oberägyptischen und unterägyptischen Vorstellungen verschiedene rassische Zusammensetzung der einzelnen Bevölkerungsteile verantwortlich machen und nimmt für Unterägypten starken vorderasiatischen Einfluß aus dem semitischen Sprachgebiet an. Diese Behauptung und die an sie anschließende Kontroverse verliert viel von ihrer Bedeutung, wenn man, den Darlegungen BARTONs folgend, annimmt, daß den später als Hamiten und Semiten bekannten Rassen eine gemeinsame Urrasse vorausgeht, die ihren Sitz in Nordafrika und dessen mittelmeeischen Küstengebieten hatte. Vergl. George A. BARTON, Semitic and Hamitic Origins, University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1934.

3. Die Entwicklung der Grabanlage bis zum Ende der 1. Dynastie

Die Gründung des ägyptischen Einheitsreiches vollzog sich politisch durch die Eroberung des nördlichen Landesteiles seitens des Herrschers des ober-ägyptischen Teilreiches.

Soziologisch stellt sich die Reichseinigung dar als Überlagerung eines wesentlich bäuerlich lebenden und denkenden Volkes durch eine Volksgruppe, deren Denken und deren Traditionen vorwiegend im nomadischen Bereich verwurzelt waren, auch wenn sie zum Teil bereits zu einem sesshaften Leben übergegangen sein mochte ¹⁾.

Es war oben gezeigt worden, wie unterschiedlich die Auffassungen und Vorstellungen von der Existenz der Toten und ihren Daseinsbedingungen in den beiden Teilen des Landes gewesen sein müssen, und tatsächlich lassen sich in der frühesten geschichtlichen Zeit Ägyptens zwei verschiedene Grabtypen aufweisen, die nicht verschiedene Entwicklungsstufen des gleichen Grundtyps sein können, wie REISNER ²⁾ will, sondern denen eine unterschiedliche Konzeption zu Grunde liegen muß ³⁾.

-
- 1) Vergl. E. OTTO, Ein Beitrag zur Deutung der ägyptischen Vor- und Frühgeschichte.
Die Welt des Orients, Bd.I, S. 432 ff. .
 - 2) George A. REISNER, The Development of the Egyptian Tomb down to the Accession of Cheops.
Cambridge (Mass.) 1936, S. 341 ff. .
 - 3) A. SCHARFF, Das Grab als Wohnhaus in der ägyptischen Frühzeit, München 1947.
SBAW, Jahrgang 1944/46, phil.-hist. Klasse, H.6 .

Der im vorhergehenden Kapitel gekennzeichnete Typ des oberägyptischen Schacht- (Nomaden)grabes findet in der geschichtlichen Zeit seine Fortsetzung und technische Vervollkommnung ⁴⁾. Die Grube wird ganz oder teilweise mit Schlammziegeln ausgemauert, um ein Nachrutschen des Erdreichs zu verhindern, und bildet dementsprechend immer ein gleichmäßiges Rechteck, welches eine Holzbedachung erhält, die in der 2. Dynastie durch ein gemauertes Ziegelgewölbe ersetzt wird. Der Leichnam befindet sich nach wie vor in Hockerstellung und wird in einem Holz- oder Steinsarg beigesetzt. Für die Beigaben werden mitunter besondere Nischen ausgespart. Die Beigaben bestehen zumeist aus Gefäßen verschiedener Art und Größe.

Der Oberbau dieser Schachtgräber bestand aus einer Aufschüttung von Erdreich, bzw. Sand, die über der Schachtgrube durch eine niedrige rechteckige Mauer zusammengehalten wurde ⁵⁾ oder aus einem massiven rechteckigen Tumulus aus gemauerten Schlammziegeln ⁶⁾, der sog. Ziegelmastaba. An der West- oder Ostseite der Mastaba befand sich ein häufig mit einer niedrigen Mauer umgebener Opferplatz; die Opferstellen waren gekennzeichnet durch zwei Schlitz- oder Nischen in der Wand der Mastaba ⁷⁾.

Es sind bei diesem Grabtyp keinerlei Neuerungen, abgesehen von solchen technischer Vervollkommnung, zu verzeichnen, die auf eine Änderung der Vorstellungen vom Wesen des Toten und vom Jenseits schließen ließen. Die Opferstelle bedeutet keinerlei Hinweis darauf, daß man sich den Toten als körperlich anwesend vorstellte; das Totenopfer ist wohl ebenso geistig zu verstehen wie die Beigaben, die man dem Toten in das Grab legte.

4) Die primitive vorgeschichtliche Form des Grabes bleibt jedoch in Gebrauch bis zum Ende der ägyptischen Geschichte.

5) W.M.FLINDERS PETRIE, Tarkhan II, Pl. XIV. British School of Archaeology in Egypt, Vol.XXVI.

6) A.C. MACE, Early Dynastic Cemeteries of Naga ed Der Part II, Leipzig 1926.

7) Siehe 5).

Für eine spirituelle Auffassung vom Wesen des Toten spricht eine Eigenheit, die sich bei verschiedenen Gräbern in Abydos gefunden hat.

FLINDERS-PETRIE ⁸⁾ hat dort bei einer Anzahl von Gräbern Stelen gefunden, längliche schmale Steine mit Namensbezeichnungen, die einzeln oder paarweise aufrecht beim Grabe gestanden haben müssen. Der Zustand des Friedhofes läßt leider keine sichere Bestimmung der Art ihrer Anbringung neben oder auf den Gräbern mehr zu ⁹⁾.

Das aufgerichtete Mal aber - als solches muß die Stele bezeichnet werden - galt im Neolithikum als Kraftträger, als Sitz der Seele des verstorbenen Ahnen. G.von KASCHNITZ-WEINBERG ¹⁰⁾ hat wahrscheinlich gemacht, daß es sich hier um phallische Vorstellungen handelt, bei denen Seele und Wesen des Toten weitgehend mit seiner Zeugungskraft identifiziert werden ¹¹⁾.

-
- 8) W.M.FLINDERS PETRIE, Tombs of the Courtiers, S.4, Pl.I . Abbildungen von Stelen:
J.E.QUIBELL, Archaic Objects, Tome I, S.291 f. , Tome II, Pl.60 . Catalogue Général des Antiquités Egyptiennes du Musée du Caire. Vol.XXIV .
- 9) Da die Stelen verworfen waren, herrschen Meinungsverschiedenheiten über deren Anbringung.
H.RICKE, Bemerkungen zur Baukunst des Alten Reiches, will sie an die Mauer der Mastaba gelehnt wissen,
H.JUNKER, Giza I, glaubt, daß die Stelen eingemauert gewesen seien.
- 10) G.von KASCHNITZ-WEINBERG, Die mittelmeerischen Grundlagen der antiken Kunst, Frankfurt/Main 1944.
H.LÜTZELER, Weltgeschichte der Kunst, Gütersloh 1959, S.88 ff. , behandelt ausführlich die vielfältige Bedeutung des Males. Er verweist darauf, daß noch die heutigen Primitiven steinerne Pfähle als Rastplätze für schweifende Ahnenseelen oder Ersatzleiber für die Toten errichten.Die ausgeformte Grabstele späterer Zeiten nennt er "zu Gedächtnismalen abgekühlte Menhire"
- 11) Daß dem Ägypter die Erhaltung der Zeugungskraft im Jenseits wesentlich erschien, zeigt neben einschlägigen Sargtexten die besondere Behandlung des Geschlechtsliedes bei den ersten Versuchen, den Leichnam des Toten zu erhalten. S. Meydum and Memphis III, S.15, Pl.XI,5: Great Mastaba No. 17 .

In der geschichtlichen Zeit Ägyptens finden wir für diese Gleichsetzung von Zeugungskraft und Wesen des Toten in Religion und Mythologie ein beredtes Zeugnis ¹²⁾. Am Feste des ithyphallischen Gottes Min wird diesem in seiner Eigenschaft als Vater des Königs - Min-Kamutef (Kamutef bedeutet "Stier seiner Mutter") - ein Opfer dargebracht. Der verstorbene Vater des Königs wird hier eindeutig in der Person des ithyphallischen Gottes Min mit seiner Zeugungskraft identifiziert.

KRFS¹³⁾ hat darauf hingewiesen, daß das Mal in der ausgearbeiteten Form der Stele auch in Ägypten bekannt war und als Beweis die sog. Schlangensteine angeführt, die als Träger der Schutzgottheit am Eingang der beiden jtr.t standen.

(Es ist vielleicht kein Zufall, daß bis in späte Zeiten hinein, in denen die ursprüngliche Bedeutung des Males sicherlich vergessen war, die Dekrete der ägyptischen Herrscher auf Stelen verewigt wurden; es wären damit zwei Kraftträger zu einer Einheit verbunden worden: Die Stele und die Hieroglyphenschrift, die ja als Träger magischer Kraft galt.)

Wenn man nun in Ägypten eine Stele an der Begräbnisstätte des Toten aufrichtete, so darf in Anbetracht der eben erwähnten Tatsachen wohl auch ein vorsichtiger Betrachter daraus entnehmen, daß man sich den Toten nicht in seinem Grabe körperlich hausend vorstellte, sondern sich ihn als ein geistiges Wesen dachte, dessen magische Kraft sich in der Stele manifestierte, zumal bei dem hier besprochenen Grabtyp nichts auf gegensätzliche oder andersartige Vorstellungen

12) H.FRANKFORT, Kingship and the Gods, Chicago 1948, S.189 f. .

13) H.KRFS, Die Schlangensteine und ihre Beziehungen zu den Reichsheiligtümern.

Ä.Z. 57 (1922), S.190 ff. .

Bei R.LEPSIUS, Denkmäler Bd.III, Abtlg.II, Blatt 9 findet sich auf einem Relief im Grabe 75 in Giza (4.Dyn.) die Darstellung eines solchen Steines.

gen zu schließen erlaubt 14).

Zu den bisher angeführten Tatsachen, die m.E. genügen dürften, eine spirituelle Vorstellung vom Wesen der Toten bei den Bewohnern Oberägyptens wahrscheinlich zu machen, kommt noch eine weitere, sehr aufschlußreiche Überlegung hinzu, die Alexander BADAWEY 15) angestellt hat.

BADAWEY weist in seinem Aufsatz darauf hin, daß in den Pyramidentexten das Verbum j^c und dessen Kausativ $\dot{s}j^c$ für das Aufsteigen des toten Königs zum Himmel gebraucht wird. (Z.E. PT 616 f.)

"Du steigst auf zu ihr in ihrem Namen Grab (Mastaba)". Die Hieroglyphe sowohl für "aufsteigen" wie für "Grab", bzw. das Determinativ des Wortes zeigt das Bild der Mastaba: sowohl das der Stufenmastaba (462c) wie das der glattwandigen Mastaba mit und ohne Scheintür. (333c, 801b, 586a)

14) M. Anwar SHOUKRY, MDAIK 16 (1958) (Junkerfestschrift II.), S. 292 ff., vertritt neuerdings die Ansicht, daß die Stelen Türen vorstellen oder Eingänge zu den Gräbern, auf denen sie stehen. Verf. kommt zu diesem Schluß, weil im Mittleren und Neuen Reich eine enge Verbindung zwischen Scheintür und Stele bestand.

Diese Ansicht ist m.E. nicht zu halten, weil auf sehr vielen Stelen die Namen der Grabinhaber eingraviert waren, was bei einer Tür wenig wahrscheinlich erscheint. Außerdem hat RICKE nachgewiesen, daß die Eingänge zu Schilf- und Mattengebäuden nicht notwendigerweise oben abgerundet waren, wie die Stelen von Abydos es sind. Daß in späterer Zeit Stele und Scheintür in enger Verbindung stehen, kann keinen Beweis für SHOUKRYs These bieten; der Grund für diese Verbindung in späterer Zeit wird darin zu suchen sein, daß die Scheintür in späterer Zeit Träger von Inschriften wurde, bes. des Totengebetes; wahrscheinlich wird in diesem Zusammenhang auch die Verbindung von Scheintür und Opferplatte eine Rolle spielen, auf die später noch zurückzukommen ist.

15) A. BADAWEY, The Ideology of the Superstructure of the Mastaba-Tomb in Egypt. JNES 15 (1956), S. 180 - 183.

Der dauernde Gebrauch dieser Hieroglyphe in den Pyramidentexten, so sagt BADAWEY, für das Verbum "aufsteigen" und dessen Kausativ läßt eine ideologische Deutung des Baues der Mastaba zu.

Der Verfasser folgert daraus, daß die Mastaba demzufolge nicht allein die Funktion des primitiven Grabhügels, das Grab zu kennzeichnen und zu schützen, habe, sondern sie müsse als Konstruktion einer Treppe angesehen werden, die zu einer Plattform hinaufführe.

BADAWEY sieht in der Mastaba eine Nachahmung des Urhügels, von dem während der Weltschöpfung Atum emporstieg; in Nachahmung des Gottes solle nun auch der Tote emporsteigen, um die Circumpolarsterne zu erreichen und sich an ihre Spitze zu stellen. Ob der Verfasser mit seiner Vermutung, die Mastaba sei eine Nachahmung des Urhügels, recht hat, kann in diesem Zusammenhang außer Betracht bleiben; aber die Beobachtung, daß die Verben, die das Emporsteigen zu den Sternen bezeichnen, mit dem Bilde der Mastaba geschrieben werden, scheint mir recht bedeutungsvoll zu sein und den Schluß zuzulassen, daß die Mastaba tatsächlich von den Ägyptern als eine Plattform gedacht wurde, von der aus der Tote sich zu den Sternen erheben sollte, mag nun der mythologische Bezug zum Urhügel gegeben sein oder nicht. Die Beziehung von Mastaba und Sternglauben, den ja schon KEES¹⁶⁾ in seinen Ursprüngen nach Oberägypten verwiesen hatte, darf doch wohl als gesichert und als zusätzlicher Beweis angesehen werden, daß die Anschauung vom immateriellen Wesen des Toten im Ursprungsland der Mastaba, in Oberägypten, beheimatet war.

Ich fasse die obigen Ausführungen zusammen:

Die Grabanlage, der eine geistige Auffassung vom Wesen und Weiterleben des Toten zu Grunde liegt und bei der an ein körperliches Weiterleben des Verstorbenen nicht

16) H.KEES, Totenglauben ,S.132ff. .

gedacht wird, weist wesentlich folgende Kriterien auf:

1. Der Leichnam wird unterhalb der Erdoberfläche beigesetzt auf dem Grunde eines Schachtes oder in einer Nische, die seitlich des Schachtes ausgehöhlt wird, um ihn vom Druck der Erdmassen frei zu halten. Dem gleichen Zwecke dient eine Dachkonstruktion, falls die Leiche auf dem Boden des Schachtes ruht.
2. Der Oberbau der Anlage besteht aus einer Anhäufung von Erdreich und Steinen, der durch eine begrenzende Mauer eine regelmäßige rechteckige Form gegeben wird, oder aus einem massiven Ziegelbau gleicher Form. Der Oberbau zeigt also eine abstrakte Form (ein Mal). Er weist weder als Ganzes noch in Einzelteilen eine Ähnlichkeit mit einem Wohnbau der Lebenden auf, noch stellt er die Nachbildung eines solchen dar.

Neben den eben besprochenen Grabtyp des Tumulusgrabes, der sich als technische Vervollkommenung des vorgeschichtlichen oberägyptischen Nomadengrabes darstellt, tritt in der Zeit der 1. Dynastie eine zweite Grabform, die mit dem oben besprochenen Typ keinerlei Ähnlichkeit aufweist, nach dem ersten Fundort dieser Grabanlage Negadetyp genannt.

Das Kernstück der Anlage, der überdachten Grube des Tumulusgrabes entsprechend, besteht hier nicht aus einem, sondern einer Reihe von Räumen, die ursprünglich ebenerdig angelegt sind - das Grab von Negade selbst - , und erst im Laufe der Entwicklung in den Erdboden versenkt werden ¹⁷⁾. Von der in der Mitte der Anlage gelegenen Grabkammer gehen mehrere Nebenräume aus - meist je zwei Räume im Norden und Süden des Hauptraumes - , mit dieser durch Torwege verbunden oder durch Scheintüren, die dem Toten den Durchgang ermöglichen sollen, getrennt. Es finden sich auch Beispiele, in denen die

17) Walter B. EMERY, Great Tombs of the First Dynasty, Vols. I - III, Excavations at Sakkara, Kairo- London, 1949, 1954, 1958.
Ders., Archaic Egypt, Penguin Books, 1961.

einzelnen unterirdischen Räume völlig getrennt waren, sich weder Durchgänge noch Scheintüren fanden. Der Hauptraum dient als Sargkammer und wurde besonders sorgfältig angelegt und ausgestattet; z.B. haben sich in Helwan ¹⁸⁾ eine Anzahl von Gräbern gefunden, in denen die Wände der Sargkammer mit Platten aus weißem Kalkstein bedeckt waren. Die an die Sargkammer anschließenden Neberräume dienten als Magazine; in ihnen wurden die Beigaben niedergelegt, meist große Krüge, in denen sich Nahrungsmittel befanden. Zaki SAAD hat in Helwan in derartigen Magazinräumen Behälter aufgefunden, in denen sich noch Korn befand.

Außer Nahrungsmitteln finden sich als Beigaben Gefäße aller Art und Größe, persönliche Gebrauchsgegenstände wie Schminkpaletten, Kopfstützen, Kleiderkasten, Schmuck, Elfenbeinlöffel, Waffen wie Äxte und Speerspitzen, Steintische und Bettgestelle, Stäbe verschiedener Größe u.a.m. .

Der Leichnam des Toten wurde in Hockerstellung in einem durchweg hölzernen Sarge beigesetzt.

Den Zugang zu dieser Flucht unterirdischer Räume bildete ein Treppengang, der von der Oberfläche aus, wo er von dem oberirdischen Bau verdeckt wurde, in geknickter oder gerader Richtung zur Sargkammer führte; von dieser war er getrennt durch einen oder mehrere riesige Verschußsteine, die in eigens zu diesem Zwecke angelegten Schächten hinabgelassen wurden. In Helwan ¹⁹⁾ waren in einer Reihe von Fällen zusätzliche Magazine angelegt, deren Zugang zwischen zwei derartigen Verschußsteinen lag.

Die Tendenz der Entwicklung der Grabräume ging dahin, sie in immer größere Tiefen zu verlegen ²⁰⁾, um so eine entsprechend größere Sicherheit gegen Beraubung

18) Zaki Youssef SAAD, Royal Excavations at Saqqara and Helwan 1941-1945, Cairo 1947.
Ders., Royal Excavations at Helwan 1945-1947, Cairo 1951.

19) Z.B. Grab 1371 H2 in Helwan.

20) W.B. EMERY, Great Tombs of the First Dynasty I, S. 12 .

des Grabes und Leichenfledderei zu haben, ein Ziel, das freilich kaum jemals erreicht wurde.

Der Oberbau der Grabanlage bestand aus einer in Vor- und Rücksprünge reich gegliederten Mauer, die den gesamten Grabkomplex im Viereck umgab; die Größe der verschiedenen Anlagen schwankt zwischen einer Länge von 60 und 20 Metern und einer Breite von 30 und 10 Metern.

In vielen Fällen war der Raum innerhalb der Umfassungsmauer durch Zwischenwände in mehrere Zellen aufgeteilt, die ebenso wie ein Teil der unterirdischen Räume als Magazine dienten ²¹⁾.

Die Rücksprünge der Umfassungsmauer zeigen jeweils das Bild einer Tür, die, wie RICKE ²²⁾ gezeigt hat, eine Nachahmung des Eingangs eines monumentalen Palastes darstellt, und zwar eines Gebäudes, das aus einem Holzgerüst mit daran befestigten Matten bestand. RICKE nimmt an, daß es sich um den Palast des oberägyptischen Herrschers gehandelt habe, eine Ansicht, die jedoch nicht unwidersprochen geblieben ist; W.St. SMITH ²³⁾ hat darauf hingewiesen, daß diese leichte Bauweise ebenso im Delta heimisch gewesen sein müsse, da das notwendige Material gerade dort im Überfluß vorhanden gewesen sei.

Als Opferstelle für den Toten hat man eine der Scheintüren ausgewählt, in den meisten Fällen eine solche, die der Grabkammer nahe lag.

An der Mastaba 1060 auf dem Friedhof von Tarchan weisen die Rücksprünge der Mauer Spuren roter Farbe auf, durch die hölzerne Türen vorgetäuscht werden sollten, abgesehen von einem etwas südlich des Zentrums der Mastaba, der mit einem Holzfußboden

21) Beispiele bei EMERY, a.a.O.

22) H. RICKE, Bemerkungen zur ägyptischen Baukunst des Alten Reiches, Bd. I, Zürich 1944 .

23) W.St. SMITH, The Art and Architecture of Ancient Egypt, Penguin Books, 1958.

ausgestattet war und anstelle der roten Bemalung der Ziegel vermutlich ein Holzpaneel besaß ²⁴⁾ .

Die gesamte Anlage war in vielen Fällen von einer wahrscheinlich niedrigen glatten Mauer umgeben ²⁵⁾ .

Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang das Grab 3038, das EMERY im Jahre 1931 in Sakkara ausgegraben hat ²⁶⁾ .

Es handelt sich hier um ein Grab des Negadetyps, bei dem sich jedoch nachweisen läßt, daß der ursprüngliche Bauplan kein Wohnhausgrab des Negadetyps vorsah, sondern ein Tumulusgrab mit Sarkkammer und zwei auf höherem Niveau liegenden Nebenräumen. Der Oberbau der ursprünglichen Anlage bestand aus einem rechteckigen Block massiven Ziegelwerks mit vertikalen Seiten, der im Norden, Süden und Westen von einer Reihe von Stufen umgeben war, während die Ostseite ohne Stufen verblieb und dem Beschauer eine glatte, schmucklose senkrechte Wand bot.

In einer zweiten Bauperiode wurde um den gesamten Komplex eine Terrasse gelegt, deren Oberfläche auf halber Höhe des Ziegelblockes lag und die die umgebenden Stufen zur Hälfte verschwinden ließ.

In der dritten und letzten Bauperiode wurde die gesamte Struktur der Anlage verändert. Die Sarkkammer und die anliegenden Vorratsräume wurden durch Einziehung von Trennwänden aus Ziegelwerk in ein kompliziertes System von Räumen unterschiedlicher Größe verwandelt, das mit einem Dach aus nebeneinander gelegten Holzstämmen bedeckt war, deren Enden auf der Ost- und Westmauer auflagen. Die einzelnen Räume waren durch Türen miteinander verbunden und die Wände mit einem weißen Gipsputz überzogen. Die beigegefügt Grundrisse lassen den Wohnhauscharakter der Anlage der dritten, letzten Bauperiode deutlich erkennen.

24) FLINDERS PETRIE - WAINWRIGHT, Tarkhan I and Memphis V, London 1913.

25) W.B.EMERY, a.a.O.

26) Ders., Great Tombs of the First Dynasty I .

Oberhalb der Erdoberfläche wurden Ziegelblock, Stufen und Terrasse der beiden ersten Bauabschnitte ersetzt durch die oben beschriebene Konstruktion einer rechteckigen Umfassungsmauer, gegliedert in Vor- und Rücksprünge, deren Innenraum mittels Zwischenwänden in mehrere Zellen aufgeteilt war.

Wir haben hier offenbar einen Grabtyp vor uns, der sich von dem oben beschriebenen Tumulusgrab grundlegend unterscheidet. Eine Ableitung dieses Grabtyps vom Tumulusgrab ist schon deshalb nicht möglich, weil die frühesten Anlagen dieser Art ebenerdig angelegt sind und erst im Laufe der Entwicklung die für den Toten bestimmten Räume in allmählich immer größere Tiefen verlegt werden. Die Mehrzahl der unterirdischen Räume, die Durchgänge oder Scheintüren zwischen ihnen, können nur dahingehend gedeutet werden, daß der Tote von ihnen Gebrauch machen sollte und alle Räume ihm zur Benutzung zur Verfügung standen. Der Tote sollte in den Räumen wohnen, wie der Lebende in seinem Hause wohnte. Auch die Menge der Scheintüren am oberirdischen Teil der Grabanlage ist wohl so zu deuten, daß der Tote sie benutzen sollte und in jeder Richtung das Grab, sein Haus, verlassen und betreten konnte, wohl auch, um zu den Magazinen zu gelangen, die sich innerhalb der Umfassungsmauern befanden.

JUNKER ²⁷⁾ hat an Hand von Reliefdarstellungen aus verschiedenen Gräbern des Alten Reiches gezeigt, daß es sich bei dem Oberbau des Grabes mit seiner in Vor- und Rücksprünge gegliederten Mauer um eine Nachbildung des Palastes des unterägyptischen Herrschers in Buto handelt, also um die Nachbildung eines königlichen Wohngebäudes. Man hat diese Fassade mit Vor- und Rücksprüngen deshalb auch Palastfassade und das Grab als "butisches Grab" bezeichnet.

27) H.JUNKER, Der Tanz der Mww und das butische Begräbnis im Alten Reich.
MDAIK 9 (1940), S. 1 ff. .

RICKE ²⁸⁾ behauptet, die so geartete ägyptische Wandgliederung verdanke ihr Entstehen einem bestimmten Formprinzip, unabhängig von Baustoff und Bauweisen.

Bezüglich des Letzteren hat RICKE sicher recht; ich kann ihm aber nicht folgen, wenn er an ein Formprinzip glaubt, welches die Ägypter zum Zwecke der Monumentalisierung eines Baues oder Baukomplexes erfunden haben sollen. Es erscheint mir modern, aber keineswegs ägyptisch gedacht, ein solches Prinzip sozusagen aus dem luftleeren Raum zu holen, und setzt eine Denkweise voraus, die dem pragmatischen Sinn des Ägypters zumindest auf dieser frühen Stufe seiner kulturellen Entwicklung ferne gelegen haben dürfte.

Die Handlungen von Menschen einer frühen, am Anfang einer Entwicklung stehenden Kultur werden auf das sinnvoll Praktische, auf die Erfüllung eines bestimmten Zweckes gerichtet sein, und wenn die moderne Archäologie zur Deutung und Erklärung von Bauelementen der in Frage stehenden Zeit den abstrakt-ästhetischen Begriff "Formprinzip" heranzieht, so heißt das nichts anderes, als dem Ägypter der Frühzeit die Denkweise des 20. Jahrhunderts zu unterstellen. Wenn wir zu einer Erklärung der ägyptischen Wandgliederung kommen wollen, so kann die Frage nur lauten: "Welchem Zweck dient die Gliederung der Wand in Vor- und Rücksprünge?"

Die Antwort, die Wandgliederung verdanke ihre Entstehung einem bestimmten Formprinzip, geht an dem Sinn der Frage vorbei.

Da die Rücksprünge der Mauern, wie bereits erwähnt, häufig das Bild einer Tür zeigen, könnte man die Wandgliederung dahingehend erklären, daß die Anbringung einer Reihe von Türen auf einer Wand zwangsläufig die zu erklärende Gliederung ergäbe; dem steht jedoch entgegen, daß - wie JUNKER ²⁹⁾ gezeigt hat - der Oberbau des Grabes mit seiner in Vor- und Rücksprünge

28) So RICKE, Bemerkungen S.43 ff. .

29) H.JUNKER, Der Tanz der Mww

gegliederten Mauer eine Nachahmung des unterägyptischen Herrscherpalastes in Buto darstellt, bei dem das Vorhandensein einer derartigen Anzahl von Türen sicherlich nicht anzunehmen ist. Das bedeutet, daß die Anbringung von Türen in den Rücksprüngen der Mauer beim Grabbau sekundärer Natur ist, die Wandgliederung dem Bedürfnis nach Vorhandensein einer großen Anzahl von Scheintüren am oberirdischen Teil der Grabanlage zwar sehr entgegen kam, diese als solche aber ursprünglich einen anderen Sinn gehabt haben muß.

Exkurs:

Ich nehme an, daß die Gliederung in Vor- und Rücksprünge ursprünglich zu einer Umfassungsmauer gehört hat, angelegt, um den umgrenzten Bezirk besser verteidigen und wirksamer schützen zu können, falls Umstände es erforderlich machen sollten. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Mauergliederung zur Verteidigung eines Bezirkes liegt auf der Hand, und die weite Verbreitung, die diese Konstruktion gefunden hat, spricht m.E. nur für die Annahme, daß auch die ägyptische Wandgliederung aus einer Verteidigungsanlage entstanden ist. Der Hinweis JUNKERs, daß die Gliederung vom Palast des unterägyptischen Herrschers stamme, bzw. an diesem nachzuweisen sei, ist nicht nur kein Beweis des Gegenteils, sondern stellt m.E. eine Stärkung der vorgetragenen Ansicht über die Herkunft der Wandgliederung dar; es ist nämlich durchaus zu vermuten, daß es sich bei dem von JUNKER nachgewiesenen Palast nicht um ein einzelnes Gebäude gehandelt hat, sondern um eine Gruppe mehrerer Baulichkeiten, d.h. um einen Baukomplex, der von einer Umfassungsmauer umgeben war, die die unterschiedlichen Gebäude zu einem Ganzen, eben dem Herrscherpalast, zusammenfaßte. Die Reliefs in Gräbern des Alten Reiches, auf die sich JUNKERs Beweis stützt, können eben diese Mauer darstellen, um den Herrscherpalast zu kennzeichnen.

Die Übertragung der Gliederung auf eine Haus- oder Gebäudewand ist ebenso sekundär, wie die Anbringung von Scheintüren in den Rücksprüngen der Grabwände.

Die Verwendung der Gliederung beim Bau einer Haus- oder Grabwand bedeutet eine Entleerung des ursprünglichen Sinngehaltes; aber dieser Tatbestand berechtigt nicht dazu, von einem Formprinzip zu sprechen und es als die wirkende Ursache einer Architekturform zu erklären.

Wenn man an dem Ausdruck "Formprinzip" festhalten will, so kann er meines Erachtens nur in der Weise verstanden werden, daß die Ägypter eine ursprünglich zweckgebundene Bauweise zum Formprinzip erhoben haben, indem sie die Gliederung auch dort anwandten, wo ihr ursprünglicher Sinn und Zweck nicht mehr gegeben war.

Als Gliederung einer Umfassungsmauer erscheinen die Vor- und Rücksprünge wieder beim Grabmal des Königs Djoser in der dritten Dynastie; auch wenn hier eine tatsächliche Verteidigungs- und Schutzfunktion der Umfassungsmauer nicht mehr als gegeben angesehen werden kann, so stellt sie doch wohl einen Beweis für die Richtigkeit meiner Annahme dar, weil der Grabbezirk der Stufenpyramide offenbar eine Nachbildung der tatsächlichen Residenz des Königs in Unterägypten war, bei der das Vorhandensein einer Schutz- und Verteidigungsmauer sicherlich angenommen werden kann ³⁰⁾.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Residenz der ägyptischen Pharaonen, was die grundsätzliche Art der Anlage angeht, mit den Kaiserpfalzen des Mittelalters vergleicht, die auch mit einer Verteidigungsanlage versehen waren.

Ende des Exkurses.

30) Die Festungsanlagen von Buhen, die neuerdings von EMERY ausgegraben worden sind, zeigen, daß die Ägypter die Zweckmäßigkeit der Mauergliederung bei der Anlage von Befestigungen kannten. Wenn auch die ausgegrabenen Anlagen von Buhen dem Mittleren und Neuen Reich angehören, so darf man doch wohl schließen, - zumal wenn man den konservativen Sinn des Ägypters in Rechnung stellt - daß die Anlage von Buhen nicht ohne Vorbilder im Alten Reich gewesen ist.

W. B. EMERY, A Preliminary Report on the Excavations of the Egypt Exploration Society at Buhen 1957 - 58 Kush 7 (1959) S. 5 ff.

Die Gestaltung des Grabes als Haus oder Palast, die Anbringung von Türen und Scheintüren sowohl an der Fassade des Grabbaues wie auch in den unterirdischen Räumen, läßt hinsichtlich der Vorstellungen vom Wesen des Toten und seinen Existenzbedingungen nur den einen Schluß zu, daß der Tote geradezu körperlich das Grab, sein Haus, bewohnen sollte, wie er auch im Leben sein Haus oder Gehöft bewohnt hatte. Auch die Treppe, die zu den unterirdischen Räumen des Toten führte, scheint zumindest nicht ausschließlich aus technischen Gründen angelegt worden zu sein, um den Abtransport des ausgehobenen Erdreichs zu erleichtern und das Grab vor der Benutzung seitens des Toten fertigstellen zu können; sie sollte wohl auch dem Toten dienen, zur Erde hinauf zu steigen. Anders ist es nicht zu erklären, daß in Helwan ³¹⁾ in mehreren Gräbern nicht nur die Sargkammer, sondern auch die dorthin führende Treppe sorgfältig mit damals sicherlich kostbaren Kalksteinplatten ausgekleidet war. Man würde das wohl nicht getan haben, wenn die Treppe nur technischen Zwecken gedient hätte, dem Bau des Grabes und dem Transport des Leichnams. Wenn man außerdem riesige Verschußsteine in Schächten hinablassen konnte, wird man sich dieser Möglichkeit auch beim Bau des Grabes und bei der Beisetzung der Leiche bewußt gewesen sein; (später ist man diesen Weg auch gegangen;) wenn man dennoch eine Treppe anlegte, so wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß auch sie dem Toten, der in seiner unterirdischen Wohnung hauste, dienen sollte.

In Anbetracht der Tatsache, daß der Grabbau einen unterägyptischen Gebäude- (Palast)typ darstellt, der Tote wie ein Lebender Räume bewohnen und durch Türen aus- und eingehen sollte, wird man berechtigt sein, den Ursprung dieser Art von Grabanlage nach

31) Z.Y.SAAD, Royal Excavations

Unterägypten zu verweisen, es als logische Fortentwicklung einer Begräbnisart anzusehen und Jenseitsvorstellungen zu unterlegen, die vor der Reichseinigung im Delta heimisch waren. Wenn man in vorgeschichtlicher Zeit die Toten im Hause oder innerhalb der Siedlung begrub, so bedeutet es nur eine logische Fortentwicklung der zu Grunde liegenden Idee, wenn man später den Toten in der Nekropole Häuser baute, die sie bewohnen sollten.

Da ein großer Teil aller Grabanlagen aus der Zeit der 1. Dynastie dem eben besprochenen Typ des Wohnhausgrabes angehört und sich auch in Oberägypten findet, stehen wir vor der merkwürdigen Tatsache, daß unmittelbar nach der Reichseinigung, nach einem Kriege, in dem der nördliche Landesteil unterlegen war, ein Grabtyp in allgemeinen Gebrauch kommt und mithin Vorstellungen vom Wesen des Toten und seinem Weiterleben sich durchsetzen, die nicht aus dem Gedankengut und den Traditionen des Bevölkerungssteiles stammen, der in dem Verschmelzungsprozeß der kommenden Zeit die politische Führung übernimmt, sondern aus dem in den Reichseinigungskämpfen unterlegenen Delta; denn eine Übernahme von Bauformen ohne deren religiösen Hintergrund ist für die Zeit des Alten Reiches nicht denkbar. Bei der Größe und Kostspieligkeit der betreffenden Grabanlagen läßt sich auch nicht unterstellen, daß die Eigentümer der Gräber ausschließlich Unterägypter gewesen seien, sondern es werden im Gegenteil Angehörige der führenden Schicht des im Kampfe erfolgreichen Oberägypten gewesen sein, die sich derart aufwendige Grabanlagen errichtet haben.

Eine Erklärung für die bereitwillige Übernahme unterägyptischer Vorstellungen und Begräbnisbräuche durch die neue Herrschicht, die aus Oberägypten stammt, gibt uns die Identifizierung der Palastfassade als der des unterägyptischen Herrscherpalastes an die Hand.

Sie dürfte ihren Grund darin haben, wie JUNKER 32) an einigen Beispielen gezeigt hat, daß mit der Reichseinigung durch die Könige Oberagyptens ein Teil des unteragyptischen Königsrituals und der unteragyptischen königlichen Traditionen nicht mit in das neue Einheitsreich übernommen wurde - so wohl auch der Typ des unteragyptischen Palastes -, sondern außerhalb des neuen Königsrituals des Einheitsreiches blieb, bzw. sogar zum beliebigen Gebrauch freigegeben war und von den Privaten übernommen wurde.

Es erfolgt hier die Übernahme königlicher Rituale und Vorrechte - ein Vorgang, der die gesamte ägyptische Religionsgeschichte wie ein roter Faden durchzieht - zunächst einmal in der noch legitimen Weise, daß die Privaten ein königliches Ritual übernehmen, das vor Kollaps nicht mehr benutzt wird, aber dennoch ein königliches bleibt und vom Privatmann in Anspruch genommen wird in der Überzeugung, daß es nichts von seiner Wirksamkeit verloren hat und ihm ein jenseitiges Dasein vermittelt, das zu erlangen er sonst nicht hoffen dürfte. Ein unteragyptisches Begräbnis mit königlichem Ritual dürfte für den Oberägypter verlockender gewesen sein als jenes, das ihm nach eigener Tradition zuzam.

Bei einem Überblick über die Grabanlagen, die der 1. Dynastie zuzurechnen sind, gelangt man zu dem Ergebnis, daß sich der Typ des Wohnhausgrabes und mit ihm die zu Grunde liegenden Vorstellungen vom Toten und seinem Weiterleben durchaus in den Vordergrund schieben, und der Typ des Tumulus- und Mastabagrabes auf die kleineren, man möchte sagen "provinziellen" Anlagen beschränkt bleibt; lediglich in Abydos, dem Begräbnisplatz der fröhdynastischen Könige Oberagyptens bleibt das Tumulusgrab der absolut vorherrschende Typ, zuzal sich die Könige der 1. Dynastie in Abydos, dem traditionellen Begräbnisplatz ihrer

32) H. JUNKER, Der Tanz der Mww

Vorfahren, Kenotaphe anlegten und so die ererbte Sitte wenigstens zum Schein fortführten ³³⁾. In der Anlage dieser Scheingräber liegt ein klarer Beweis dafür, wie sehr die Gegensätzlichkeit der beiden Grabformen, Tumulus- und Wohnhausgrab, und der ihnen zu Grunde liegenden Anschauungen und Überzeugungen gefühlt worden sein muß; wenn der Typ des Negadegrabes eine sinnvolle Weiterentwicklung des Grabtumulus darstellen würde, wie REISNER ³⁴⁾ will, wäre es wohl kaum zu einer Anlage von Scheingräbern gekommen. Freilich liegt in der Anlage der Scheingräber auch ein Beweis dafür, daß die Vorstellungen, die dem Wohnhausgrab zu Grunde liegen, keineswegs unbedingt dominierten und die oberägyptischen Vorstellungen vom spirituellen Wesen des Toten durchaus lebendiges Glaubensgut waren. Wie sehr sie es waren, sollte die Entwicklung in der 4.Dynastie zeigen.

In der hier in Frage stehenden Zeit der 1.Dynastie zeigen selbst die kleineren Gräber Einwirkungen des Wohnhausgedankens; hier finden sich, auch wo das Grab lediglich aus einem überdachten Schacht besteht, häufig einige Stufen, die auf den Grund des Grabschachtes führen ³⁵⁾; man kann hierin nur eine Nachahmung der großen Gräber mit ihrem Wohnhausgedanken sehen, denn bautechnisch sind diese Stufen bei den so

33) Vergleichszahlen für die Gräber der Könige der 1.Dynastie in Abydos und Sakkara gibt J.Ph.LAUER, *Evolution de la tombe royale égyptienne jusqu'à la Pyramide à degrés*, MDAIK 15 (1957), S.148 ff. . KEES erhebt gegen diese Theorie von Doppelgräbern - Kenotaph in Abydos, echtes Grab in Sakkara - Bedenken und macht auf die geschichtlichen Konsequenzen dieser These aufmerksam. H.KEES, *Zur Problematik des Friedhofes bei Sakkara*, OLZ 52 (1957), S.12-20. Ders., *Neues vom archaischen Friedhof von Sakkara*, OLZ 54 (1959), S.565-570.

34) G.A.REISNER, a.a.O. , S.341 ff. .

35) J.GARSTANG, *Tombs of the Third Egyptian Dynasty at Raqaqnah and Bêt Khallâf*, Pl.XIX .

kleinen Gräbern sinnlos. M.E. liegt hier sogar ein Beweis für die Annahme, daß die Treppengänge der großen Grabanlagen nicht oder nicht nur als technische Notwendigkeiten zum Bau umfangreicher unterirdischer Räumlichkeiten angelegt wurden, sondern ursprünglich und gedanklich zum Wohnhausgrab gehören. Ein Gleiches läßt sich sagen, wo man die Gruben durch aufgerichtete Steine in mehrere Räume en miniature aufteilt; denn eine tragende Funktion für das Dach der Grube haben diese bei dem geringen Umfang des Grabschachtes nicht.

Man darf sagen, daß sich bei den kleinen Gräbern eine Tendenz spürbar macht, die großen Anlagen, wie sie sich vor allem in Sakkara finden, nachzuahmen, und daß mithin auch die entsprechenden Vorstellungen keine Eigenheit einer zahlenmäßig geringen Oberschicht darstellen, sondern Anhänger in breiteren Schichten der Bevölkerung gefunden hatten.

Neben diesen steht freilich eine beträchtliche Anzahl von Gräbern, die in der primitiven Form einer häufig nicht einmal überdachten Grube beharren, nicht nur bis zum Ende der 1. Dynastie, sondern bis zum Ende des Alten Reiches und darüber hinaus.

4. Die Grabanlagen der 2. und 3. Dynastie

Im vorhergehenden Kapitel war gezeigt worden, daß die Anlagen, denen die Vorstellung vom Grabe als dem Wohnhaus des Toten zu Grunde liegt, in beiden Landesteilen Ägyptens zu finden waren; nicht nur in Unterägypten, wo diese Vorstellung ihren Ursprung gehabt haben dürfte, sondern auch im südlichen Teil des Landes, wo allerdings das einfache Schachtgrab mit ungegliedertem Tumulus die vorherrschende Form des Grabes blieb.

Die 2. und 3. Dynastie¹⁾ bringen nun eine weitere Verbreitung des Wohnhaustyps, damit zugleich aber auch eine wesentliche Veränderung des oberirdischen Teiles der Grabanlage.

Während der Zeit der 1. Dynastie war eines der hervorstechenden Merkmale der großen Gräber des Wohnhaustyps die in Vor- und Rücksprünge reich gegliederte Außenmauer (Palastfassade) gewesen, die das Grab auf allen vier Seiten gleichmäßig umgab und deren Rücksprünge Türen darstellten, die dem Toten dienen sollten.

Die großen Gräber aus der Zeit der 2. und 3. Dynastie zeigen diese Eigentümlichkeit durchweg nicht mehr, sondern ihr Oberbau stellt einen glatten Tumulus dar, an dessen Ostseite zwei Nischen angebracht sind, die als Scheintüren für den Toten oder als Opferstelle gedacht waren.

1) Für Pläne und Grundrisse der Grabanlagen siehe G.A. REISNER, The Development of the Egyptian Tomb down to the Accession of Cheops. J. VANDIER, Manuel d'Archéologie Egyptienne I, Paris 1952.

Auf die Weiterentwicklung der Nischen in der Zeit der 3. Dynastie wird später einzugehen sein; hier sollen zunächst einmal die allgemeinen Grundzüge der in Frage stehenden Gräber dargestellt werden.

Der Tumulus bedeckt meist das gesamte Areal der unterirdischen Grabanlage einschließlich des Trep penganges, der zu den unterirdischen Räumen führt.

Die von QUIBELL²⁾ in Sakkara ausgegrabenen Anlagen aus der Zeit der 2. Dynastie bedecken Flächen von weit über tausend Quadratmetern (z.B. das Grab 2302 mit 1.893,12 m²) bis zu einer Größe von etwa zweihundert Quadratmetern (Grab 2322). Einige von ihnen überragen an Ausdehnung die Königsgräber der 1. Dynastie in Sakkara, deren größtes, das des Königs Ka, von LAUER³⁾ mit einer Flächenausdehnung von 1624 m² angegeben wird.

Abb.2

Das Innere der Oberbauten hat, abgesehen von den Nischenerweiterungen aus der Zeit der 3. Dynastie, keinerlei Räumlichkeiten, sondern besteht aus einer Geröllschüttung oder solidem Ziegelmauerwerk.

Zu den unterirdischen Räumen führt von der Erdoberfläche entweder eine Treppe oder ein stufenloser sich neigender Gang, dessen oberer Zugang vom Mauerwerk des Tumulus verborgen wird und der von den Räumlichkeiten des Toten durch einen Verschlussstein getrennt wird, der in besonderen Schächten hinabgelassen wurde, wie schon zur Zeit der 1. Dynastie.

Die unterirdischen Räume liegen durchweg in größerer Tiefe als es zur Zeit der 1. Dynastie üblich war und sind zumeist aus dem anstehenden Felsen gehauen. Die Anzahl der Räume hat sich beträchtlich vermehrt; es finden sich Anlagen mit 18 Räumen (z.B. das Grab des Rauben in Sakkara); den Durchschnitt

2) J.E. QUIBELL, Excavations at Saqqara 1912-1914, Archaic Mastabas, Kairo 1923, Pl. XXX.

3) J.Ph. LAUER, Evolution de la tombe royale égyptienne jusqu'à la Pyramide à degrés.
MDAIK 15 (1957), S.148 ff. .

bilden 10 - 12 Räume, die vielfach von einem lang gestreckten Korridor ausgehen oder fächerförmig von einer zentralen Halle sich abzweigen. An der Annahme, daß diese Räume dem Toten als Wohnung dienen sollten, kann kein Zweifel bestehen, da sich in einigen Gräbern neben den üblichen Beigaben an Nahrungsmitteln und persönlichen Gebrauchsgegenständen eingebaute Toiletten gefunden haben. Das Grab 3042 in Sakkara⁴⁾ zeigt überdies eine Anordnung der unterirdischen Räume, die der ägyptischer Wohnhäuser durchaus entspricht.

Die Treppe des Grabes mündet in einen quer liegenden nicht allzu tiefen Raum, von dem genau gegenüber der Mündung des Treppenganges eine nicht sehr breite, aber tiefe Halle abgeht; man erkennt auf dem Plan ohne Weiteres die große Ähnlichkeit mit der breiten Halle des ägyptischen Wohnhauses, an die sich die sog. tiefe Halle anschließt.

Leider sind sämtliche 2.-Dynastie-Gräber in Sakkara restlos ausgeplündert worden, und von Grabbeigaben fanden sich neben einer beträchtlichen Anzahl von Gefäßen jeder Form und Größe, teilweise mit Getreideresten und Flüssigkeitsrückständen, nur gelegentlich Reste von hölzernen Gebrauchsgegenständen oder Waffen und dergleichen.

Neben der wohl kaum zu bezweifelnden Tatsache, daß diese unterirdischen Räumlichkeiten dem Verstorbenen zur Wohnung dienen sollten - und zwar einem Toten, dem alle Körperlichkeit des Lebenden eignete (Toilette) - scheint die Anlage dieser Gräber den Schluß zuzulassen, daß der Tote wesentlich als im unterirdischen Grabe hausend gedacht war und nicht zur Erde hinaufstieg, um die Opfergaben in Empfang zu nehmen und am Dasein der Lebenden teilzuhaben. Anders läßt sich m.E. das Fehlen der großen Anzahl von Scheintüren nicht erklären, die den Gräbern der

4) G.A.REISNER, a.a.O., figure 67 .

vorhergehenden Dynastie das Gepräge gaben, und auch die plötzliche sehr wesentliche Erweiterung der unterirdischen Anlage und ihre realistische Ausgestaltung scheinen eine Entwicklung in diesem Sinne anzudeuten.

Eine Stärkung dieser Annahme stellen die Ergebnisse der Grabungen dar, die ZAKI SAAD in Helwan unternommen hat und die oben bereits erwähnt wurden.

In den Sarkkammern einer beträchtlichen Anzahl von Gräbern fand SAAD ⁵⁾ eine rechteckige Kalksteinplatte, auf der in Relief der oder die Tote am Speisetisch sitzend dargestellt war, die Darstellung also, die sich in oder an sämtlichen ägyptischen Gräbern der kommenden Zeit findet.

Diese Opferplatten mit der Darstellung der Speisetischszene waren bisher nur an oder in den oberirdischen Grabbauten der Ägypter gefunden worden und zwar meistens in Verbindung mit einer Scheintür des Grabes. Die Platte mit der Speisetischszene war in den meisten Fällen über dem Architrav der eigentlichen Tür eingesetzt; bei dem später noch zu besprechenden Grab des Hesirê ⁶⁾ nahm sie die gesamte Rückwand der Scheintür ein.

In der 4. Dynastie finden wir die Opferplatte aus der Verbindung mit der Scheintür gelöst als selbstständiges Bauglied in die Front der Mastaba eingelassen. An diesen Sachverhalt hat sich eine ausgedehnte Kontroverse geknüpft, ob die Platte mit der Speisetischszene ein ursprünglicher Bestandteil der Scheintür gewesen sei und sich erst im Laufe der Entwicklung von dieser gelöst habe, oder ob sie - ursprünglich selbständig - erst später mit der Scheintür verbunden worden sei.

JUNKER ⁷⁾ hat im ersten Band seiner Giza-Publikation

5) Zaki SAAD, Ceiling Stelae in Second Dynasty Tombs from the Excavations at Helwan, Kairo 1957.

6) Eine Abbildung der Platte aus dem Grab des Hesirê findet sich bei W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, Stuttgart 1957, S.200 .

7) H.JUNKER, Giza 1, Wien 1929, S.23 ff. .

klar bewiesen, daß die Verbindung von Opferplatte und Scheintür sekundärer Natur sein muß. Ebenda kommt er auf Grund der Tatsache, daß sich auf einigen abydenischen Grabstelen eine Darstellung der Speisetischszene findet, zu dem Schluß, die Opferplatte habe ihren Ursprung im oberägyptischen Raum und die rechteckige Form der Platte habe sich aus Gründen der besseren Darstellungsmöglichkeit aus der länglichen abydenischen Stele entwickelt. Bis zu den Funden von Helwan hatte diese Ansicht über die Herkunft der Opferplatte mit der Speisetischszene Gültigkeit. Die Grabungen von Helwan haben nun aber die Frage nach der Herkunft der Opferplatte hinlänglich geklärt, und JUNKER ⁸⁾ selbst hat im abschließenden 12. Band seines Berichtes über die Grabungen in Giza seine oben zitierte Ansicht über die abydenische Herkunft der Opferplatte widerrufen.

Bei den Kalksteinplatten von Helwan handelt es sich um das bisher früheste Vorkommen dieser Darstellung, und ihr unterägyptischer Ursprung dürfte damit als erwiesen gelten.

Die Platten zeigen bereits, natürlich oft in unvollkommener Form, alle Eigentümlichkeiten der späteren Darstellungen. Über dem Toten findet sich dessen Name, der Tote sitzt aufrecht auf einem Sessel und streckt seine Hand nach den Broten aus, die auf dem vor ihm stehenden Tisch liegen; neben dem Tisch die Opferliste.

Im Verlauf der Grabungen stellte sich heraus, daß diese Platte mit der Speisetischszene dem Toten nicht einfach als Beigabe in die Sarkkammer mitgegeben worden war, sondern die Platten waren in einem besonderen engen Schacht befestigt, der genau über dem Sarge die Decke der Sarkkammer durchstieß;

8) H. JUNKER, Giza 12, Wien 1955, S. 50 ff. .

die Seite der Platte, die die Reliefdarstellung trug, war der Sargkammer, d.h. dem Toten zugekehrt, der also im Sarge liegend sich selbst am Speisetisch erblicken konnte.

Das Vorhandensein dieser Speisetischszene in der Sargkammer des Grabes sowie Art und Ort ihrer Anbringung gestatten den Schluß, daß auf solche Art die Ernährung des Toten auf magische Weise sichergestellt werden sollte; außerdem mochte die auf die oben beschriebene Weise angebrachte Opferplatte den Zweck haben, ein Hinaufsteigen des Toten zur Opferstelle zum Empfang der Gaben zu ermöglichen.

Leider sind die Oberbauten dieser Gräber vollständig zerstört, und es besteht keinerlei Möglichkeit zu sagen, wo dieser Schacht, in dessen unteren Teil die Platte mit der Speisetischszene befestigt war, im Tumulus der Grabanlage mündete.

Es wäre durchaus möglich, daß dieser hohle Gang im Oberbau bei der Scheintür mündete und durch ihn die dargebrachten Totenopfer zu dem in der Tiefe des Grabes hausenden Toten gelangen sollten.

Der unterirdische Teil der Gräber bestand immer aus mehreren Räumen, zu denen jedoch kein Gang und keine Treppe hinunterführte, sondern die nur durch einen Schacht erreichbar waren; nur vier der insgesamt 25 Anlagen, in deren Sargkammer die Opferplatte mit der Speisetischszene angebracht war, besaßen an Stelle des Schachtes einen Treppengang, der zu den Räumen des Toten führte. Diese Tatsache scheint mir eine Stütze der oben gegebenen Deutung zu sein, daß man sich den Toten in den unterirdischen Räumen hausend vorstellte, ohne daß er gezwungen war, zum Empfang der Opfergaben zur Erde empor zu steigen.

Andererseits zeigt der Umstand, daß es sich um mehrere Räume handelte, die teilweise aus dem anstehenden Felsen gehauen waren, daß die Treppe dem Toten

dienen sollte und keineswegs nur eine bautechnische Notwendigkeit war.

In Zusammenfassung des oben Gesagten läßt sich bei aller gebotenen Vorsicht doch wohl sagen, daß es innerhalb des Bereiches des Wohnhausgrabes in Unterägypten eine Richtung oder Strömung gegeben zu haben scheint - wenigstens zur Zeit der 2. Dynastie -, die den Daseinsbereich des Toten auf den unterirdischen Teil der Grabanlage beschränkte und den Toten nicht zum Empfang der Opfergaben in die Welt der Lebenden aufsteigen lassen wollte. Scheu vor dem Toten und Furcht vor seiner sich jeder Kontrolle entziehenden Mächtigkeit dürfte der Beweggrund dieser Bewegungsbeschränkung des Verstorbenen gewesen sein.

Ob es sich hier um eine typische Eigenheit des Delta handelt, deren Einflüsse sich in Sakkara geltend machen, läßt sich nicht sagen, wäre aber vorhanden, solange keine neuen Funde dieser Art an das Tageslicht kommen, zu erwägen.

Da die Gräber der folgenden 3. Dynastie, die bisher bekannt geworden sind, die oben beschriebene Eigenart der Gräber von Helwan nicht aufweisen, scheint es sich um lokal und zeitlich beschränkte Glaubensvorstellungen zu handeln, die in der anschließenden Periode keine Anhänger mehr gefunden haben. Es wird aber bei der Betrachtung der Grabanlagen des ausgehenden Alten Reiches auf diese Gedanken und Vorstellungen zurückzukommen sein.

Die Grabanlagen der 3. Dynastie zeigen, was den Unterbau betrifft, das gleiche Bild: Eine größere Anzahl von Räumen, die entlang einem durchlaufenden Korridor liegen. Der häufig getreppte Gang wird vor der Mündung in die Flucht der unterirdischen Räume durch Fallsteine verschlossen. In diesen Steinen finden sich häufig am oberen Rand runde bis ovale Öffnungen; man hat die Ansicht ausgesprochen, daß diese Öffnungen dem Toten als

Fenster dienen sollten. Abgesehen davon, daß bei der ägyptischen Auffassung vom Wesen des Toten - er kann trotz vorgestellter Körperlichkeit durch Scheintüren gehen - diese Öffnungen als überflüssig erscheinen müssen, ist durch die Grabungen bei Helwan klar erwiesen, daß diese Öffnungen lediglich technischen Zwecken dienten, indem die Taue, an denen die Steine in die Schächte hinabgelassen wurden, durch eben diese Löcher durchgezogen und befestigt wurden. Zaki SAAD ¹⁰⁾ fand nämlich ein Grab, dessen Wände mit Kalksteinplatten ausgelegt waren, und diese an der Wand zu befestigenden Platten hatten sämtlich an den oberen Kanten derartige Löcher.

Die einzige Neuerung, die die Gräber der 3. Dynastie gegenüber den Anlagen der 2. Dynastie im Unterbau aufweisen, bildet der Treppengang, der bei einigen Gräbern mit einem Schacht kombiniert ist, bzw. in einen solchen übergeht.

Es ist jedoch zu vermuten, daß es sich hier um eine technisch bedingte Eigentümlichkeit handelt; da die Räume des Toten in beträchtlicher Tiefe lagen, hätte der Treppengang bei einem noch begehbaren Neigungswinkel eine Länge haben müssen, die unterhalb des Oberbaus nicht zu erreichen gewesen wäre. Durch die Einschaltung von senkrechten Schächten in den Treppengang erreichte man die gewünschte Tiefe wesentlich schneller bei bedeutender Ersparnis an Raum und Arbeit. Die Eigenart der Anlage als Wohnhausgrab dürfte aber dadurch nicht berührt werden. Z.B. weist ein Grab der 3. Dynastie bei Giza ¹¹⁾ eine solche Kombination von Treppe und Schacht auf, während der Oberbau dem Negadetyp angehört und Türnischen an allen vier Seiten des Baues besitzt.

10) Zaki SAAD, Royal Excavations at Saqqara and Helwan 1941 - 1945, Kairo 1947.

11) W.M.FLINDERS PETRIE, Gizeh and Rifeh, Pl.VII, Mastaba T .

Daneben ist wegen der Besonderheit des Unterbaus die Anlage des Hesirê anzuführen, in dem sich drei unterirdische Stockwerke befinden. Es könnte sich hier aber um ein geplantes und schließlich nicht zur Ausführung gekommenes zweites Begräbnis handeln, da nur eine Sargkammer, bzw. ein Begräbnis gefunden wurde.

Der Oberbau des Grabes zeigt in der 3. Dynastie eine merkbare Fortentwicklung; sie betrifft die beiden Kultplätze oder Scheintüren an der Ostseite der Mastaba.

Die nach Süden hin gelegene Nische erweitert sich zur Zeit der dritten Dynastie zu einer meist kreuzförmigen Kapelle, an deren Hinterwand eine Scheintür als Hauptopferstelle angebracht wird, häufig mit einer Darstellung des in schreitender Stellung auf einen Stab gestützten Toten.

In vielen Fällen erweitert sich diese Kapelle zu einem Korridor innerhalb der Mastaba, der entlang der ganzen Breitseite des Baues läuft.

An der Westseite des Korridors werden eine Reihe von Scheintüren angebracht, während die gegenüberliegende Ostwand glatt bleibt. Zur Linken der Kapelle findet sich häufig ein besonderer, verschlossener, nur mit einem Sehschlitz versehener Raum, der der Aufnahme einer Statue des Toten diente, der sog. Serdab.

Die Anlage des Korridors mit einer Reihe von Scheintüren zur Benutzung durch den Toten stellt ein Wiederaufleben des Gedankens dar, der dem Negadetyp zu Grunde liegt. Der Unterschied besteht nur darin, daß lediglich eine Seite der Mastaba mit Türen versehen wird, und daß man diese auf einen frei zugänglichen Korridor austreten läßt, statt sie unmittelbar an der Außenwand anzubringen. In der Mastaba des Hesirê ¹³⁾ sind diese Scheintüren mit Holzpaneelen

Abb.3

12) J.GARSTANG, Tombs of the Third Egyptian Dynasty at Raqaqnâh und Bêt Khallâf, Pl.XXIV .
Die Stele befindet sich jetzt im Ashmolean Museum in Oxford.

13) J.E.QUIBELL, The Tomb of Hesy, Excavations at Saqqara 1911-1912, Kairo 1923.

versehen, die den Toten in schreitender Stellung - wie es dem Türgedanken entspricht - zeigen. Nur in einem Falle zeigt das Paneel der Scheintür den Toten nicht in schreitender Stellung, sondern am Speisetisch sitzend, eine Hand nach den Broten ausgestreckt.

Die Türen selbst sind mit einem Muster überzogen, das geflochtene, an einem hölzernen Gestänge befestigte Matten darstellt. Die Bemalung dieser Scheintür-Wand des Hesirê beweist mit aller wünschenswerten Klarheit, daß RICKE ¹⁴⁾ mit seiner Behauptung recht hat, diese Scheintüren stellten die Nachahmung des Einganges zu einem Gebäude dar, das aus einem mit geflochtenen Matten behängten Holzgestell besteht.

Die gegenüberliegende Wand des Korridors ist in drei Streifen aufgeteilt, deren unteres Hauptregister einen Fries von Geräten und Möbeln auf einem Mattenhintergrunde aufweist; das mittlere Register zeigt ein geometrisches Muster als Nachahmung von Geweben und das dritte oberste Register eine Darstellung von Gefäßen aller Art für Salben und Fette oder Öle.

Der gesamte Korridor stellt also nichts anderes dar als die Nachbildung eines mit Möbeln und Gebrauchsgegenständen ausgestatteten Zelttes, in das der Hausherr durch verschiedene Türen eintritt.

Am Beispiel des Grabes des Hesirê erweist sich, - wenigstens für ägyptische Verhältnisse - daß Dekoration und dekorative Kunst nicht nur Nachahmung eines von Natur oder Menschenhand gebildeten Gegenstandes in einem ihm ursprünglich nicht eignenden Material ist, sondern daß diese Nachahmung - fern davon, Folge eines Schmuckbedürfnisses zu sein - einem magischen Zweck dient, indem das Abbild für

14) H. RICKE, Bemerkungen zur ägyptischen Baukunst des Alten Reiches, Bd. I, Zürich 1944.

den wirklichen Gegenstand eintritt ¹⁵⁾.

Das Grab des Hesirê weist noch einen zweiten Korridor auf, der dem Nischenkorridor vorgelagert und nicht zugänglich war; von der einstigen Bemalung sind nur noch so geringe Reste erhalten, daß sich keine dargestellte Szene rekonstruieren läßt; möglich, daß es sich um Fischfang oder Jagd handelte, Szenen also, wie sie zu Beginn der 4. Dynastie in den Gräbern von Medûm auftreten.

Das Grab des Hesirê in Sakkara und andere mit Türkorridor versehene Anlagen - allerdings ohne Bemalung - , wie sie auch in Bêt Challâf in Oberägypten durch GARSTANG ¹⁶⁾ ausgegraben sind, dürften beweisen, daß bis zum Ende der 3. Dynastie die herrschenden Vorstellungen vom Wesen und Dasein des Toten dahin gingen, daß er in den Räumen seines Grabes körperlich weiterlebte, sei es - wie die Gräber in Helwan und wohl auch die der 2. Dynastie in Sakkara anzudeuten scheinen - nur in den unterirdischen Räumen, sei es, daß er auch zur Welt der Lebendigen hinaufstieg.

Wenn auch der glatte Tumulus der Gräber der 2. Dynastie eine ursprünglich oberägyptische Grabform darstellt, so darf daraus dennoch nicht gefolgert werden, daß auch oberägyptische Vorstellungen vom Wesen des Toten übernommen worden sind. Die unterirdischen Räume, die weder früher noch später eine derartige Ausdehnung erfahren haben, sind eindeutig für den Gebrauch des Toten bestimmt, der in ihnen sein gewohntes Leben fortsetzen sollte. Die Anlagen unter der Erde sprechen eine deutliche Sprache und sind nicht zu mißdeuten.

15) Zu diesem Fragenkomplex vergl. A. RIEGL, Stilfragen, 2. Aufl., Berlin 1923, S.1 ff. .

16) J. GARSTANG, Excavations at Mahasnâh and Bêt Khallâf, Ders., Raqaqnâh and Bêt Khallâf .

Die Anlage des Grabes des Hesirê deutet darauf hin, daß sich eine Änderung der Vorstellungen vom Wesen und Dasein des Toten vorbereitet, da hier erstmalig in der Geschichte des ägyptischen Grabbaues auch in dem den Lebenden zugänglichen Oberbau des Grabes Räumlichkeiten sich finden, die auf Grund ihrer Ausstattung als Wohnräume des Toten gedacht waren.

5. Die Entwicklung der Grabanlage in der 4. Dynastie bis zur Thronbesteigung des Cheops

Bei der vorhergehenden Betrachtung der Grabanlagen der Privaten des Alten Reiches bis zum Ende der 3. Dynastie hatten sich zwei parallel laufende Entwicklungslinien aufzeigen lassen, deren Ursprünge in den beiden Landesteilen Ober- und Unterägypten zu lokalisieren waren.

Der nach Oberägypten zu verweisende Grabtyp stellt einen geschlossenen Tumulus dar, der dem Lebenden nur abweisende glatte Wände zeigt und keinerlei Zugang besitzt; die Opferstelle bildet keinen integrierenden Bestandteil der Grabanlage, sie dringt nicht in den geschlossenen Raum des Grabhügels ein und unterbricht nicht die geschlossene Form desselben, sondern bleibt ein dem Baukörper des Grabes von außen hinzugefügtes, fremdes Element, dessen Nichtvorhandensein dem Wesen des Grabes keinerlei Abbruch tun würde. Die Welt der Lebenden und der Bereich der Toten bleiben getrennt, und es gibt keinen Raum, in dem sich beide Bereiche zu begegnen vermögen.

Diesem Grabtyp steht als polarer Gegensatz der Typ des unterägyptischen Grabes gegenüber, in dessen ausgedehnten Räumlichkeiten der Tote wohnen sollte, wie es der Lebende in seinem Hause tat. Der Grabtyp weist immer einen Zugang auf, mittels dessen eine Verbindung von Lebenden und Toten möglich ist. Dem abgeschlossenen Tumulus Oberägyptens steht im nördlichen Landesteil ein vielgegliederter Bau gegenüber, der

mit einer Reihe von Türen versehen ist und dessen Opferstelle kein architektonischer Fremdkörper bleibt, sondern in den Grabtumulus hineinverlegt ist.

In der 2. Dynastie hatten die unterirdischen Räume des Toten ihre größte Ausdehnung erreicht, während sich in der Zeit der 3. Dynastie ihr Umfang und ihre Ausdehnung verringerten, dafür jedoch die den Lebenden zugänglichen Räumlichkeiten im Oberbau der Grabanlage an Ausdehnung gewannen.

Am Ende der 3. Dynastie zeigt das Grab des Hesirê in Sakkara die Eigentümlichkeit, daß der den Lebenden zugängliche Opferkorridor mit Hilfe von Wandmalereien in ein Wohnzelt umgewandelt war, in dem der Grabherr hausen sollte; damit war die Wohnung des Toten aus der Tiefe des Grabes in die Welt der Lebenden heraufgeholt und die Trennungslinie zwischen Lebenden und Toten verwischt oder gar aufgehoben.

Im Laufe der Geschichte bis zum Beginn der 4. Dynastie hatte sich der ursprünglich unterägyptische Grabtyp, d.h. das Wohnhausgrab, das auf unterägyptischen Ideen und Vorstellungen vom Wesen des Toten beruhte, in der staatstragenden Schicht der Bevölkerung des Niltales weitgehend durchgesetzt, und auch die Herrscher der drei ersten Dynastien des ägyptischen Einheitsreiches hatten sich in Wohnhaus- bzw. Palastgräbern beisetzen lassen, während sie sich in Abydos, dem oberägyptischen Begräbnisplatz ihrer Vorfahren nur Scheingräber errichteten, um die Überlieferung der Form nach zu wahren ¹⁾.

Auch die Stufenpyramide des Königs Djoser aus der 3. Dynastie muß zum unterägyptischen Grabtyp gerechnet werden, da nicht die Stufenpyramide als solche,

J.Ph.LAUER, Evolution de la tombe royale égyptienne jusqu'à la Pyramide à degrés, MDAIK 15 (1957), S.148 ff. .

sondern der gesamte, von der Umfassungsmauer umgrenzte Bezirk als Grabanlage aufgefaßt werden muß, der zweifellos eine Nachbildung der königlichen Residenz darstellt, also des "Hauses" des Königs, und vom toten König bewohnt werden sollte, wie er einstens seine Residenz bewohnt hatte.

Die, man möchte sagen, "offizielle" Vorstellung vom Wesen des Toten und seinem Weiterleben und die aus diesen Vorstellungen folgende Art der Grabanlage bewegte sich am Ende der 3. Dynastie in Bahnen, die ursprünglich unterägyptisches Geistesgut waren und von den Nachfahren der aus Oberägypten stammenden Reichseiniger übernommen worden waren.

Die Betrachtung der Grabanlagen der 3. Dynastie hatten wir abgeschlossen mit dem Grabe des Hesirê in Sakkara, das bezüglich der Architektur der Anlage als beispielhaft für den Grabbau der 3. Dynastie gelten kann; die Dekoration und Ausmalung des Opferkorridors ist allerdings einmalig - soweit das auf Grund der bisherigen Ausgrabungen beurteilt werden kann - und darf für den Grabbau dieser Zeit nicht verallgemeinert werden. Der Übergang von der dritten zur vierten Dynastie macht sich im Grabbau der Privaten des Alten Reiches nicht sonderlich bemerkbar, und eine eindeutige Zäsur zwischen beiden Perioden läßt sich nicht feststellen; der Übergang vollzieht sich vielmehr fließend.

Der Oberbau der Gräber der beginnenden vierten Dynastie bietet das gleiche Bild wie in der vorhergehenden Dynastie; er besteht aus einer massiven Mastaba mit einem an der Ostseite eingebauten Opferkorridor, an dessen westlicher Wand eine Reihe von Scheintüren angebracht ist. Eine oder zwei dieser Scheintüren sind zu einer meist kreuzförmigen Kapelle ausgebaut, die als Opferstelle dient und an deren Stirnseite eine Darstellung des Toten am Opfertisch oder in schreitender Stellung angebracht ist, häufig verbunden mit einer Inschrift, die Namen und Titel des Toten

wiedergibt. Als Besonderheit der Grabanlagen der frühen 4. Dynastie können die Doppelgräber angesehen werden, die sich für die in Frage stehende Zeit besonders zahlreich in Sakkara finden. Bei den Doppelgräbern sind immer zwei Nischen des Opferkorridors zu meist kreuzförmigen Kapellen ausgebaut, deren jede einem der beiden im Grabe bestatteten Toten als bevorzugte Opferstelle dienen sollte. War ein Opferkorridor in der Anlage nicht vorhanden, so wurden die beiden Kapellen an der gegliederten Ostwand der Mastaba angebracht, meistens je eine Nische am südlichen und nördlichen Ende der Grabwand.

Ob und in welcher Weise die Opferkorridore der Gräber ausgemalt waren, läßt sich heute nicht mehr in allen Fällen mit Sicherheit feststellen, da die Mehrzahl der Anlagen in zu hohem Grade zerstört ist; in einigen Fällen - so in der Doppelmastaba 3070 in Sakkara und in der Doppelmastaba des H3-baw-skr und der Ht-hr-nfr-htp, ebenfalls in Sakkara ²⁾ - haben sich Reste der einstigen Bemalung gefunden, die mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß die mit Scheintüren versehenen Westwände der beiden Opferkorridore in der Art des Grabes des Hesirê ausgemalt waren und eine mit Türen versehene Zeltwand wiedergaben.

Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß zumindest ein großer Teil der Grabanlagen, bei denen sich heute eine Bemalung des Opferkorridors nicht mehr nachweisen läßt, eine solche früher besessen hat, und daß auch diese mit Opferkorridoren versehenen Anlagen der frühen 4. Dynastie dem Typ des Wohnhausgrabes zuzurechnen sind, aus dem der Grabinhaber ein- und ausgehen sollte, wie er einst im Leben sein Haus nach Belieben verlassen oder betreten hatte.

Im vorhergehenden Kapitel war dargestellt worden, daß sich in der Zeit der 3. Dynastie eine

2) G.A.REISNER, Development of the Egyptian Tomb....., S.202 - 203 .

Tendenz spürbar gemacht hatte, die unterirdischen Räume des Toten zu beschränken im Vergleich zu den riesig ausgedehnten Anlagen der Zeit der 2. Dynastie, deren Gräber häufig zwölf und mehr unterirdische Räume aufwiesen hatten. Mit dieser Beschränkung der Ausdehnung der unterirdischen Räume zur Zeit der 3. Dynastie war eine Erweiterung und Ausdehnung der oberirdischen Räumlichkeiten - Anlage des Opferkorridors und Ausbau der Opfernischen zu kreuzförmigen Kapellen - einhergegangen, die darauf schließen ließen, daß man sich das Weiterleben des Toten nicht so sehr in der Tiefe des Grabes, wie zur Zeit der 2. Dynastie, vorstellte, sondern den Schauplatz der Existenz des Toten - ich erinnere an die Gerätefrieze des Hesirê - Grabes - aus der Tiefe des Grabes an die Erdoberfläche hob und so auch räumlich das Reich der Toten und den Daseinsraum der Lebendigen einander näherbrachte und ineinander übergehen ließ.

Diese Entwicklung findet in der beginnenden 4. Dynastie eine verständliche Weiterentwicklung und ihren Abschluß; in den Gräbern der frühen 4. Dynastie findet sich keine Flucht unterirdischer Räume mehr, sondern der unterirdische Teil der Grabanlage besteht nur noch aus der Sarkkammer und dem dorthin führenden Gang oder Schacht; die Funktion der ausgedehnten unterirdischen Anlage, wie wir sie aus der Zeit der 2. und 3. Dynastie kennen, Wohnraum des Toten zu sein, wird also von den Räumen im Oberbau des Grabes übernommen, die fortan eine doppelte Aufgabe zu übernehmen haben, die des Kultraumes, in dem der Lebende dem Toten opfert, und die des Lebens- und Wohnraumes des in seinem Grabe weiterlebenden Toten. Das Grab des Hesirê in Sakkara stellt einen Ausgleich zweier Anschauungen dar, die beide auf der Idee vom Weiterleben des Toten in seinem Grabe beruhen, aber in der Lokalisierung des Schauplatzes dieses Weiterlebens auseinandergehen; Hesirê folgt mit der Anlage einer Mehrzahl unterirdischer Räume noch der Vorstellung

der 2. Dynastie, daß der Tote im unterirdischen Grabe lebe und nicht oder nur selten zur Oberwelt hinaufsteige, gibt aber gleichzeitig mit der Anlage und Ausmalung des Opferkorridors als mit Mobiliar ausgestatteten Wohnzelt der zeitlich späteren Vorstellung Raum, die den Schauplatz des Weiterlebens des Toten zur Erdoberfläche emporhob und ihn mit der Welt der Lebenden in unmittelbare Verbindung brachte.

Diese Berücksichtigung zweier sich widersprechender Anschauungen, dieses "sowohl als auch" des Hesirê, wird in den Grabanlagen der frühen 4. Dynastie aufgegeben und die Entscheidung eindeutig zu Gunsten der neueren Anschauung getroffen; der unterirdische Teil des Grabes dient nur noch zur Aufbewahrung der Leiche, der Lebensraum des Toten aber liegt im oberirdischen, auch den Lebenden zugänglichen Teil der Grabanlage.

In den bisher besprochenen Gräbern der 4. Dynastie auf dem Gräberfeld von Sakkara hatten die zugänglichen Räume des oberirdischen Teiles der Grabanlage die Form eines an der östlichen Längsseite der Mastaba verlaufenden Korridors, dessen westliche Wand eine mit Türen versehene Zeltwand nachahmte. Eine oder zwei der Türnischen dieser Zeltwand waren zu kreuzförmigen Kapellen ausgebaut, deren Stirnseite ein Bild des Verstorbenen trug - sei es am Opfertisch oder in schreitender Stellung - , die als besondere Kultstelle dienten. In Analogie zur Ausgestaltung des Opferkorridors im Grabe des Hesirê darf man annehmen, daß auch in den Gräbern der 4. Dynastie der Opferkorridor dem toten Grabinhaber als Wohnraum dienen sollte und vermutlich entsprechend ausgemalt und dekoriert war.

Diese Ausgestaltung bedeutet aber nicht den letzten Schritt der Entwicklung.

Schon der letzte König der 3. Dynastie Huni hatte die Nekropole von Sakkara verlassen und sich sein

Grabmal in Medûm, in der Nähe des Fajjumeinganges errichtet. Die Mitglieder der neuen Dynastie waren ihm auf diesem Wege gefolgt und hatten ihre Gräber ebenfalls in Medûm errichtet, unweit der Pyramide des Huni, an der dessen Nachfolger Snofru, der erste König der 4. Dynastie, noch gebaut hat.

Der unterirdische Teil dieser von FLINDERS PETRIE und WAINWRIGHT ³⁾ ausgegrabenen Gräber besteht aus einer Sargkammer, zu der ein senkrechter Schacht hinunter führt, dessen Boden mit der Sargkammer durch einen kurzen horizontalen Gang verbunden ist; oder an die Stelle des senkrechten Schachtes tritt ein von der Erdoberfläche zur Sargkammer führender Gang. Die rechteckige Sargkammer blieb - soweit man es nach dem jetzigen Erhaltungszustand beurteilen kann - ohne jeden Schmuck und war lediglich mit Kalksteinblöcken ausgemauert; an der Südostecke der Sargkammern der Gräber von Medûm fand sich eine Nische, die der Aufbewahrung der Eingeweide des Bestatteten diente. Nur in einem Falle, im Grabe Nr.8, dessen Besitzer lange unbekannt war, fand sich eine Inschrift in der Sargkammer - und zwar über der Nische, die der Aufnahme der Eingeweide diente - , die den Namen des Grabinhabers wiedergab: Der Sohn des Königs Nj-ḥp ⁴⁾.

Die Oberbauten der Gräber stellen jeweils eine rechteckige Mastaba dar, bestehend aus massivem Ziegelmauerwerk oder aus einem Kern aus Bruchsteingeröll mit einem Mantel aus Ziegelmauerwerk. Bei den großen Anlagen Nr.6, 8, 9 und 16 lassen sich verschiedene Bauperioden nachweisen, auf deren Bedeutung später einzugehen sein wird. In der letzten Bauperiode

3) FLINDERS PETRIE, E.MACKAY and G.WAINWRIGHT, *Meydum and Memphis (III)*, London 1910. Diess., *The Labyrinth Gerzeh and Mazghuneh*, London 1912.

4) H.JUNKER, *Grabungen der Pennsylvania Universität Philadelphia bei Medûm*, MDAIK 2 (1932), S.148 f. .

wurde ein Mantel um das gesamte Bauwerk gelegt, durch den der größte Teil der ursprünglich zugänglichen oberirdischen Räume abgemauert und versperrt wurde ⁵⁾. Die Außenwände der Gräber waren in Vor- und Rücksprünge gegliedert, welche Tatsache erst durch die letzte Grabung 1932 festgestellt werden konnte, während man bis dahin der Ansicht gewesen war, daß die in Frage stehenden Grabanlagen glatte Außenwände aufwiesen.

Die Gräber besitzen keinen Opferkorridor wie die Anlagen auf dem Gräberfeld von Sakkara, vielmehr treten an dessen Stelle zwei von der Ostseite des Baues senkrecht in das Massiv der Mastaba führende Nischen, die sich am Ende des Ganges - von "Nische" kann hier kaum noch gesprochen werden - in den meisten Fällen zu einer kreuzförmigen Kapelle erweitern, an deren westlicher Stirnseite sich in Form einer Scheintür die Kultstelle des Grabes befindet. Im oberen Teil der Scheintüren waren die Opferplatten der Grabinhaber angebracht, die den Grabinhaber am Speisetisch sitzend zeigen, und ausführliche Verzeichnisse der Opfergaben. Den unteren Teil der Scheintüren nehmen Darstellungen der Grabinhaber ein, häufig - z.B. auf der Scheintür des Rahotep - in Verbindung mit Darstellungen der Familienangehörigen des Verstorbenen.

Vor der westlichen Stirnseite der Kapelle, auf der die Scheintür angebracht war, befanden sich in der Mastaba des Rahotep die berühmten Sitzbilder des Grabinhabers und seiner Frau Nofret, und für die

5) Diese Vermauerung der ausgemalten Räume ist offenbar später und vermutlich zu einer Zeit erfolgt, in der die Toten bereits im Grabe beigesetzt waren. Bei der Deutung der Grabanlage muß die spätere Änderung, d.h. die Absperrung der bemalten Innenräume außer Betracht bleiben. Die Vermauerung ist wohl in der Zeit des Cheops erfolgt und dürfte politische Hintergründe haben.
Vergl. H. GOEDICKE, Das Verhältnis zwischen königlichen und privaten Darstellungen im Alten Reich, MDAIK 15 (1957), S. 57 ff. .

Mastaba des Nefermaat und der Atet dürfen ähnliche Skulturen angenommen werden, wiewohl diese nicht aufgefunden worden sind ⁶⁾ .

Neben den Scheintüren tritt hier in den Gräbern von Medûm zum ersten Male im ägyptischen Grabbau die sog. Prozession der Stiftungsgüter auf. Sie besteht aus einer Reihe männlicher und weiblicher Figuren, die Körbe mit Opfergaben auf den Köpfen tragen und die jeweils ein Stiftungsgut repräsentieren, aus dessen Erträgen die Totenopfer bestritten werden und dessen Name neben der Figur verzeichnet ist.

Der Sinn und die Bedeutung dieser Bilder in den Gräbern der Toten dürfte darin liegen, daß durch sie, bzw. die den Bildern innewohnende magische Kraft, die Versorgung des Toten mit den ihm für sein Weiterleben notwendigen Nahrungsmitteln für alle Zeit gesichert sein sollte, auch dann, wenn ein tatsächlicher Totenkult am Grabe nicht mehr ausgeübt wurde oder ausgeübt werden konnte.

Neben diesen rein sepulchralen Darstellungen, deren Anbringung in den Gräbern sinnvoll und zweckmäßig erscheint, findet sich nun in den Räumen der Gräber von Medûm eine Reihe von Bildern, deren Anbringung in einem Grabe zunächst befremdlich erscheint ⁷⁾ . Es werden Szenen aus der Landwirtschaft dargestellt wie das Pflügen des Ackers, das Säen und Ernten von Getreide, das Schlachten von Tieren; man findet Szenen von der Jagd in der Wüste; der Fang von Tieren

6) W.M.FLINDERS PETRIE, Medum, S.15 .

7) W.M.FLINDERS PETRIE, Medum;
W.ST.SMITH, A History of Egyptian Sculpture and Painting in the Old Kingdom, London 1946.
Ders., The Paintings of the Chapel of Atet at Medum, JEA 23 (1937), S. 17-26 .
Nach H.JUNKER, Giza 12, S.61 ff. könnten die Bilder in den Gräbern von Medûm Kopien von Malereien sein, die die königliche Residenz und Wohnhäuser der hohen Würdenträger des Landes ausschmückten. Da bisher derartige Gebäude nicht ausgegraben sind, muß die Vermutung JUNKERS Hypothese bleiben.

und Vögeln kommt zur Darstellung, ebenso das Fischen mit dem Zugnetz, das Zimmern eines Bootes; neben diesen Bildern zweckvoller Tätigkeit finden sich solche spielender Kinder und Tiere; häufig tritt in diesen Szenen der Verstorbene selber auf, so im Grabe des Nefermaat, wo der Grabherr selbst beim Vogelfang am Teich das Netz bedient und seine Beute von den Söhnen zur Mutter gebracht wird, die am Ufer des Gewässers auf einem Sessel sitzt und dem Fang zuschaut. Im Grabe des Rahotep sind es die Söhne des Verstorbenen, die das Netz bedienen, während der Vater ihre Tätigkeit beobachtet.

Bei der Betrachtung der Bilder, die hier nicht im Einzelnen beschrieben werden können, hat man den Eindruck, daß auf ihnen der ganze Umkreis des Lebens abgeschritten wird, wie es sich auf einem ägyptischen Landgut jener Zeit abgespielt haben mag. Es ist jedoch auffallend, daß in diesen Bilderfolgen jegliche Darstellung einer einmaligen, einer historischen Handlung aus dem Leben des verstorbenen Grabherrn fehlt. Die Bilder geben Szenen des alltäglichen Lebens wieder, wie sie Tag für Tag auf jedem beliebigen ägyptischen Landgut vorgekommen sein werden, aber keine in Zeit und Ort einmalige Handlung. Neben anderen Autoren⁸⁾ hat sich W.Wolf⁹⁾ ausführlich und zusammenfassend mit der Bedeutung der Bilder auf den Wänden der Grabkammer auseinandergesetzt.

8) So J.SPIEGEL, Die Idee vom Totengericht in der ägyptischen Religion, S.6 ff. .
Leipziger ägyptologische Studien, Heft 2.
H.GOEDICKE, Das Verhältnis zwischen königlichen und privaten Darstellungen im Alten Reich.
Festschrift H.JUNKER, 1.Teil, S.57 ff. .
P.MONTET, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'ancien empire.
Strasbourg 1925.

H.JUNKER, Giza 12, S.63 ff. .
9) W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, S.258 ff. .

Nach einer eingehenden Erörterung der Darstellungen kommt er zu dem Schluß, daß die Bilder auf magische Weise dem sie betrachtenden Toten die volle gegenständliche Wirklichkeit gewähren und ihm die Möglichkeit geben, sich mit ihrer Hilfe das Dasein noch einmal betrachtend zu vergegenwärtigen. Nach WOLF stellen die Bilder eine zweite lebendige Welt dar, der der Tote als ein Schauender gegenübertritt.

Ich glaube jedoch, daß man die Bedeutung der Bilder für den Toten noch genauer präzisieren kann. Betrachtet man die Bilder nicht als isoliertes Phänomen, sondern als einen Bestandteil eines größeren Ganzen, der Grabanlage, so bemerkt man, daß die zu einem Gang verlängerten Nischen der Medûm-Gräber, an deren Wänden sich die Bilder befinden, dem Opferkorridor der Gräber von Sakkara entsprechen, der - siehe das Grab des Hesirê - als Wohnraum des Toten diene. An die Stelle der Gerätefrieze des Hesirê-Grabes sind in den Gräbern von Medûm Darstellungen von Szenen des täglichen Lebens getreten. Sowohl den Darstellungen des Hesirê-Grabes wie denen der Gräber von Medûm ist eines gemeinsam, so unterschiedlich sie auch auf den ersten Blick scheinen mögen, beide geben den Lebensraum eines ägyptischen Großen ihrer Zeit wieder, lediglich die Aspekte sind verschieden. Im Grabe von Sakkara finden wir die häusliche Umgebung, den Wohnraum im wörtlichen Sinne, in Medûm ist an die Stelle des Wohnraumes, der häuslichen Umgebung, die Umwelt des Toten im eigentlichen Sinne getreten. Das "Haus" des Toten, wie wir es bisher aus Sakkara kennen, erweitert sich in Medûm in die "Welt" selbst mit all ihren typischen, sich täglich wiederholenden Erscheinungen - ohne jeden Bezug auf historische Einmaligkeit - , mittels magisch belebbarer Bilder in den engen Raum des Grabes gebannt. Aus dieser Sicht und diesem Verständnis heraus ist es nicht nur erklärlich, sondern erscheint notwendig, daß die Darstellung einmaliger Ereignisse und Taten des Grabinhabers in diesen Bildern peinlich vermieden wird,

weil sie eine zeitliche Fixierung in die Vergangenheit bedeuten würde. Es soll hier aber keine Vergangenheit bewahrt und festgehalten werden, sondern eine zeitlos ewige Umwelt soll einem zeitlos und ewig lebenden Toten bewahrt und garantiert werden. Finden sich zeitliche Bezüge in den Bildern, so sind es solche der wechselnden Jahreszeiten, die keine echte Zeitlichkeit ausdrücken, sondern nur den Rhythmus einer sich ständig wiederholenden Natur.

Bei der oben gegebenen Deutung der Wandbilder in den Gräbern von Medûm scheint die Bezeichnung "Wohnhausgrab" nicht mehr recht am Platze zu sein, da es für den Toten eben mehr bedeuten soll als sein Haus, in dem er wohnt; man könnte hier eher von einem "Umweltgrab" sprechen; denn nicht die gewohnte häusliche Umgebung soll dem Verstorbenen kraft magisch belebter Bilder erhalten werden, sondern die gesamte Umwelt seines Lebens, sein Lebensraum, der über seine häusliche Lebenssphäre weit hinausgeht. Diese Deutung kann jedoch nur für den oberirdischen Teil der Grabanlage Gültigkeit beanspruchen, genauer gesagt, nur für die mit Darstellungen des täglichen Lebens ausgestatteten Räume des Grabbaues; die Bezeichnung des Grabes als Haus des Toten gilt jedoch unverändert weiter für den unzugänglichen Teil der Grabanlage, für die Sargkammer und den dorthin führenden Gang oder Schacht, dessen Mündung im oberirdischen Teil der Anlage durch die Scheintür für den Toten geöffnet ist. Diese Scheintür stellt nun im eigentlichen Sinne die Tür des Hauses des Toten dar, durch die er hinaus-treten soll in die lebenslang gewohnte Umwelt der Natur, die Welt der Fischer, Hirten und Jäger, die sich dem sein Haus verlassenden Toten in der Form magisch lebender Bilder präsentiert.

Diese Auffassung liegt dem Totengebet des Rahotep¹⁰⁾ zu Grunde, das sich am oberen Rand seiner Scheintür-nische befindet: "Anubis sei gnädig und gebe aus- und

10) FLINDERS PETRIE, Medum, Pl. 13 .

einzuweisen als ein Ehrwürdiger." Die Anbringung der Gebetsinschrift genau oberhalb der doppelflügeligen Scheintür scheint mir ein hinreichender Beweis dafür zu sein, daß das Haus des Toten an dieser Scheintür endet und der Tote durch sie in eine andere, nicht mehr dem Grabe, dem Haus des Toten, angehörige Region eintritt; durch diese Scheintür verläßt er sein Haus und betritt seine "Welt", eine Welt gewohnter Alltagslichkeiten, die keinerlei sepulchrale Szenen enthält.

Es findet sich in den Gräbern von Medûm keine Darstellung und keine Inschrift, der man eine Denkmalsfunktion zusprechen müßte, das heißt, es läßt sich in der Dekoration der Gräber nichts finden - sei es Bild, sei es Inschrift -, das dem Zwecke dient, einem Besucher aus der Welt der Lebenden Größe, Macht und Reichtum des Toten vor Augen zu führen oder an historische Leistungen zu erinnern und diese in Bild und Wort der Nachwelt zu erhalten.

Derartige Inschriften finden sich erst in den Grabanlagen des späteren Alten Reiches. Wenn in den Gräbern von Medûm Namen und Titel des Grabinhabers festgehalten werden, so geschieht das nicht, um einen Besucher zu beeindrucken, sondern um dem Verstorbenen auch nach dem Tode die im Leben erreichte Würde und soziale Stellung zu sichern und im "Jenseits" zu erhalten.

Hier drängt sich die Frage nach dem "Wo" und "Wie" des Jenseits auf; m.E. ist der Begriff "Jenseits" nicht als eine Lokalität zu verstehen, die hier oder dort zu suchen ist, sondern "Jenseits" kann hier nur verstanden werden als ein Seinszustand, der allein dem Toten eignet und ihn vom Lebendigen unterscheidet. Fragt man nach dem "Wo" des Jenseits, will man darunter den Ort verstehen, an dem sich der Tote aufhält, an dem er "lebt", so kann laut dem Zeugnis der Gräber nur gesagt werden, daß eben dieses Grab das Jenseits sei, das Grab das Haus des Toten bedeutet und zu Beginn der 4. Dynastie in Medûm nicht nur sein Wohnhaus, sondern seine Welt. Das Jenseits der Toten - als Lokalität

verstanden - gehört nicht einer von dieser Welt un-
erreichbaren Region an, sondern es liegt im Diesseits
und kann zu jeder Zeit von den Lebenden, die dem Hier
und Jetzt angehören, erreicht und betreten werden.
Will man das "Jenseits" als den Schauplatz des Da-
seins des Toten verstehen, so kommt man angesichts
der ägyptischen Verhältnisse der in Frage stehenden
Zeit zu dem Schluß, daß jeder Tote sein persönliches
Jenseits besitzt in Form seines Grabes, daß es ein
transzendentes Jenseits jedoch nicht gibt.

H. JUNKER vertritt in seinem Buche "Pyramidenzeit"
eine andere Auffassung und glaubt an zwei geographisch
zu trennende Seinsräume, den Himmel und die Unterwelt,
in denen sich der Tote wechselweise aufhalte; bei Tage
in der Unterwelt, bei Nacht als Stern am Himmel.
Zur Stützung seiner Auffassung führt er eine Reihe von
Pyramidentexten an und einige allgemeine Erwägungen,
die auf dem Inhalt der Pyramidentexte beruhen.

Für die hier in Frage stehende Zeit, welche
JUNKER stillschweigend in seine Darstellung einbezieht,
können jedoch die Pyramidentexte nicht wohl herange-
zogen werden, da sie einmal einer späteren Zeit ange-
hören und außerdem nur für den Gebrauch des Herrschers
gedacht sind. Selbst wenn man in Betracht zöge, daß
in diesen Texten älteres Material verarbeitet und für
den Gebrauch des Königs bzw. für die Durchführung des
königlichen Bestattungsrituals umgedeutet und neu zu-
sammengestellt wäre, so bliebe die Rekonstruktion der
alten ursprünglichen Texte sowohl in ihrem Bestand wie
in ihrer zeitlichen Ansetzung doch so unsicher und
fragwürdig, daß es mir nicht gerechtfertigt erscheint,
aus diesen Rekonstruktionen Schlüsse für den Jen-
seitsglauben der hier behandelten Zeit zu ziehen.

Das Grab stellt aber nicht nur den Schauplatz des
Daseins des Toten dar, sein Haus und seine Welt, son-
dern das Grab bildet auch das Hilfsmittel, durch das
dem Toten ein Leben im körperlichen Sinne ermöglicht
wird. Es ist die magische Kraft der Bilder des Toten,
die in Verbindung mit dem Namen und den Titeln des

Verstorbenen dessen Persönlichkeit zum Leben erweckt und ihr das Leben ermöglicht. Die bildliche Darstellung des verstorbenen Grabherrn genügte nicht. Vielmehr war eine zusätzliche namentliche Fixierung und Bestimmung notwendig, um den Toten im Bilde weiterleben zu lassen. Eine Zerstörung des Namens des Toten unter seinem Bilde genügte, das Leben des Verstorbenen zu zerstören bzw. es unmöglich zu machen. (Einen Beweis stellt das Grab des K3j-m-^{Cnh} 11) dar, der den Namen seiner Frau aus den Reliefs seiner Mastaba entfernen ließ, ohne das Bild selbst zu zerstören.)

Diese Dinge erlauben es, Rückschlüsse zu ziehen auf das Wesen des Toten, die Eigenart und die Bedingungen seiner Existenz, auf das Jenseits, wenn man darunter den Seinszustand des Toten verstehen will.

Der Tote hat offenbar nicht die Kraft, aus sich heraus, aus eigenem Recht und ohne Hilfe von außen ein Leben nach dem Tode zu führen. Er bedarf zu diesem Zweck des Bildes und des beigefügten Namens, um als Persönlichkeit weiterleben zu können.

Weiterhin bedarf der Tote zur Weiterführung seines Daseins des Totenopfers, der Speise und des Trankes, welche beide ihm entweder in natura durch den Totenpriester auf den Opfertisch gelegt werden, oder ihm auf magische Weise aus den Darstellungen der Opferträger und der Opferliste zukommen. Außer dieser menschlichen Unterstützung durch Totenopfer und den magisch selbsttätigen Darstellungen bedarf der Tote jedoch noch der Unterstützung einer nur durch Gebete zu beeinflussenden unirdischen Macht, nämlich der des Totengottes, der "gnädig sein möge und gebe, ein- und auszugehen".

Nicht nur die Bewegungsfreiheit, die der Tote hier erbittet, ist eine Gnadengabe des Totengottes, sondern auch die pünktliche Darbringung der Totenopfer an bestimmten Festen des Jahres wird als Gnade vom Gotte erbeten.

11) H.JUNKER, Giza 4, S.6 .

Im Grabe des Mtn¹²⁾, das in die uns hier beschäftigende Zeit gehört, heißt es: "Anubis, der Herr des erhabenen Landes, sei gnädig und gebe ein Totenopfer von allen seinen (des Toten) Gütern am Wag-Fest, am Thotfest, an den Monats- und Halbmonatsanfängen und am ersten jeder Dekade!"

Der Totengott Anubis wird hier als Garant dafür aufgerufen, daß die Totenpriester und Nachkommen des Verstorbenen an bestimmten Tagen das dem Toten notwendige Opfer darbringen.

Aus den angeführten Tatsachen erhellt, daß nach der Überzeugung der Ägypter der Tote zwar in seinem Grabe weiterlebte und an den Dingen des Lebens weiterhin teilhatte, daß er aber keineswegs die Kraft und die "Vitalität" besaß, dies Leben aus sich selbst heraus zu führen und zu erhalten; der Tote erscheint hilfsbedürftig und abhängig von magischer Kraft, der Gnade des Totengottes und der pietätvollen Hilfe der Lebenden.

Auch die Bewegungsfreiheit und Aktivität des Toten bleibt beschränkt und herabgemindert in Vergleich zu den Lebenden. GROENEWEGEN-FRANKFORT¹³⁾ hat auf die bemerkenswerte Starre und Unbeweglichkeit der Bilder des toten Grabherrn hingewiesen, auf die Inaktivität seiner Haltung, die nicht nur mit der Würde des Toten zu erklären sei, sondern mit der vergleichsweise beengten und beschränkten Daseinsform des Toten, der Bedingtheit seines "Lebens".

Überblickt man die bisherige Entwicklung, die durch die Regierung des Cheops abgebrochen wird, und fragt man nach der Rolle des Grabes und seiner Bedeutung, so kommt man zu dem Schluß, daß das Grab nicht nur Wohnung und "Welt" des Verstorbenen darstellt, sondern darüber hinaus die "conditio sine qua non" seines Daseins ist, ohne die ein Leben nach dem Tode nicht möglich ist.

12) R. LEPSIUS, Denkmäler II, Bl. 5 .

13) H.A. GROENEWEGEN-FRANKFORT, Arrest and Movement. London ohne Jahr, S. 28 ff. .

Alle Dinge, deren der Tote zur Weiterführung des Daseins als Einzelpersönlichkeit bedarf, sind in der Grabanlage vereint, die ihm gleichzeitig Wohnung und Lebensraum darstellt, ein ihm persönlich eignendes "Jenseits".

6. Die Regierungszeit des Cheops und seiner Nachfolger bis zum Ende der vierten Dynastie

Bis zur Thronbesteigung des Cheops hatte sich die Entwicklung der Grabanlagen der Privaten auf der Basis unterägyptischer Vorstellungen geradlinig vollzogen. Anlage und Ausstattung der Gräber bis zum Ende der 2. Dynastie hatten gezeigt, daß man sich das Weiterleben des Toten durchaus körperlich vorstellte und an einen Fortbestand aller Körperfunktionen des Verstorbenen glaubte, während sich die Vorstellungen von den Daseinsbedingungen der Toten in der Zeit vom Ende der 2. Dynastie bis zur Thronbesteigung des Cheops weitgehend vergeistigt hatten. Die Gräber von Medûm zeigten zwar unverändert den Glauben an ein körperliches Weiterleben des Toten, aber die Bedingungen und Mittel dieses Lebens waren andere geworden. Konnte man aus den Grabanlagen der 2. Dynastie eine Selbstverständlichkeit des Weiterlebens folgern, ein Leben, das an keinerlei Bedingungen geknüpft schien, es sei denn die Versorgung des Toten mit Nahrungsmitteln, so erscheint das Leben nach dem Tode für die Grabherren von Medûm um vieles bedingter geworden zu sein, vor allem abhängig von der magischen Wirksamkeit der Opferliste und Prozession der Stiftungsgüter, wie auch der Darstellungen des täglichen Lebens. Aus den Grabanlagen der beiden ersten Dynastien läßt sich in keiner Weise ablesen, daß der Schauplatz des Weiterlebens des Toten unbedingt auf die Räume des Grabes beschränkt gewesen sei, es dem Toten von sich aus nicht möglich gewesen sei, sein Leben außerhalb der Räume des Grabes zu führen; in Medûm dagegen scheint man der Anlage der

Gräber entnehmen zu dürfen, daß der Tote zur Verwirklichung seines Weiterlebens der Bilder bedurfte, einer außerhalb seines Wesens existierenden magischen Kraft, die ihm ein körperliches Weiterleben innerhalb seines zur "Umwelt" gewandelten Grabes gestattete.

Der Grundgedanke jedoch, der den Grabanlagen von der ersten Dynastie bis hin zu den Gräbern von Medûm zu Grunde liegt, bleibt gleich: der Verstorbene lebt körperlich in seinem Grabe weiter - gleichgültig, ob bestimmte Mittel und besondere Bedingungen für dieses Weiterleben notwendig sind und vorausgesetzt werden und das Grab bildet den Schauplatz dieses Daseins, Haus und Umwelt des Toten.

Die Indizien für diese unsere Bestimmung der Bedeutung der Grabanlage bildeten die bauliche Form der Anlagen - Einbau von Scheintüren - und die in den Räumen des Grabes angebrachten Darstellungen, deren stufenweise Entwicklung von den Anfängen bis zu den Gräbern der frühen vierten Dynastie in Medûm wir betrachtet haben.

Die Privatgräber aus der Zeit des Cheops und seiner Nachfolger auf dem Residenzfriedhofe von Giza bieten nun ein beträchtlich anderes Bild.

Der Oberbau der Anlagen besteht im Normalfall¹⁾ - über Abweichungen wird später zu sprechen sein - aus einem rechteckigen länglichen Tumulus mit geböschten Seiten. Die genauen Seitenmaße schwanken um etwa einen Meter, doch läßt sich für die Länge ein Mittelwert von 23,50 m und für die Breite ein Mittelwert von 10,50 m angeben; die Höhe der Tumuli schwankt zwischen vier und fünf Metern.

Die Tumuli sind massiv aus Kalksteinwürfeln aufgemauert, nur unterbrochen von dem zur Sargkammer führenden Schacht, der nach der Bestattung des Toten

1) H.JUNKER, Giza 1, S.14 ff. .

mit Kalksteinkleinschlag ausgefüllt wurde.

Die Mastabas aus der Zeit des Cheops sind aus Steinen von zirka 35 cm Höhe gemauert, während bei den Anlagen aus der Zeit seiner Nachfolger ein größerer und im Material größerer Stein verwendet wurde. Bei einigen Anlagen ist eine Verkleidung mit feinen Kalksteinplatten nachzuweisen, und es ist anzunehmen, daß sämtliche Tumuli eine solche Verkleidung gehabt haben, bzw. nach dem Plan der Erbauer zumindest erhalten sollten, jedoch unvollendet geblieben sind.

An der Ostseite der Anlagen, meist am südlichen Ende der Wand, war in die geböschte Mauer der Tumuli die Grabplatte eingelassen.

Die Darstellungen und Themen der Opferplatte entsprechen inhaltlich den Platten der früheren Gräber (Die frühesten bis heute bekannt gewordenen Exemplare stammen aus den Grabanlagen von Helwan; siehe S.30 .) und bieten thematisch keine Veränderung. Die Platten der Gräber von Giza zeichnen sich lediglich durch die Klarheit der Anordnung der beiden Teile der Platte und durch die Feinheit der handwerklichen Ausführung aus. Die Opferplatten²⁾ der Giza-Gräber sind durch eine senkrechte Leiste in zwei ungleiche Teile geteilt; die größere linke Fläche zeigt den Grabinhaber auf einem Sessel vor dem mit Broten bedeckten Opfertisch sitzend, eine Hand nach den Broten ausstreckend. Unter und über dem Tisch findet sich eine Aufzählung von Opfergaben an Brot, Bier, Wein, Geflügel, Stieren, verschiedenen Stoffen usw. Über der Darstellung des Grabinhabers ist der Name des Toten angegeben.

Die rechte kleinere Seite der Opferplatte zeigt die Opferliste, eine Aufzählung von Kleidern und Stoffen unterschiedlicher Webart und Qualität und Angabe der Stückzahl. In den meisten Fällen sind vier verschiedene Stoffarten angegeben.

2) H.JUNKER a.a.O. S.23 ff. .

Die Hieroglyphen und Darstellungen der Tafeln waren bemalt, die Farbe ist heute jedoch in den meisten Fällen nur noch in Spuren erhalten.

Die für Totenopfer und Totenkult erforderlichen Räumlichkeiten lagen in einem Anbau auf der Ostseite der Mastaba. Der Anbau war in mehrere Räume aufgegliedert und zwar so, daß die in die Mauer des Tumulus eingelassene Opferplatte die Stirnseite des Opferraumes darstellte. Vor der Darstellung des Toten war auf dem Boden des Kultraumes eine erhöhte Opferstelle angebracht, teilweise mit einem Libationsbecken versehen, auf dessen Rand Namen und Titel des Grabinhabers eingraviert waren³⁾. Um und neben dem Kultraum lagen mehrere Nebenräume, -ihre Anordnung und Zahl unterliegt keinerlei Regel-, die zur Aufbewahrung der für den Kult notwendigen Vorräte und Gerätschaften dienten.

Diese Anbauten der Gräber sind nicht aus Stein gemauert wie die Tumuli der Gräber, sondern aus Ziegeln errichtet.

Der unterirdische Teil⁴⁾ der Grabanlagen auf dem Friedhofe von Giza besteht aus dem von der Oberfläche der Mastaba zur Sargkammer führenden Schacht und der im Süden des Schachtes gelegenen Sargkammer, die durch einen kurzen horizontalen Gang mit dem Schacht verbunden ist.

Wiewohl die Gräber einheitlich und planmäßig angelegt sind und wohl erst nach ihrer Fertigstellung den Grabherren als Zeichen königlicher Gunst überwiesen wurden - der Grabinhaber also auf den Bau des Grabes keinerlei Einfluß nehmen konnte - , sind die Tiefen der einzelnen Grabschächte unterschiedlich, doch läßt sich ein Mittelwert von etwa 14 Metern angeben bei einer durchschnittlichen Weite des Schachtes von 2,10 m zu 2,10 m .

3) H.F.LUTZ, Egyptian Tomb Steles and Offering Stones. Leipzig 1927, Bl.6-8 .

4) H.JUNKER, a.a.O. S.38 ff. .

Die aus dem gewachsenen Fels gehauene Sargkammer der Grabanlagen besitzt eine Seitenlänge von vier mal vier Metern, die durch die Kalksteinplatten, mit denen die Wände verkleidet sind, auf eine tatsächliche Länge von etwa 3,20 m verkürzt wird. Die Kalksteinplatten tragen einen roten Anstrich mit schwarzen Sprenkeln, durch den offenbar der rote Aswângranit vorgetäuscht werden sollte; außer dieser bemalten Verkleidung besitzt die Sargkammer in den Grabanlagen von Giza keinerlei Dekoration.

In der Südostecke der Kammern befindet sich im Fußboden eine etwa 40 cm tiefe, rechteckige Vertiefung, in der wahrscheinlich die aus dem Leichnam entfernten inneren Organe beigesetzt wurden. Der glatte kastenförmige Sarg stand an der Westseite der Sargkammer.

Die am Boden des Schachtes gelegene Tür des zur Sargkammer führenden Querganges wurde mit einem Monolithen geschlossen, dessen oberer Teil mehrere, in den meisten Fällen drei Durchbohrungen aufwies.

Diese Durchbohrungen dienten vermutlich dazu, den schwer zu handhabenden Monolithen an Seilen auf den Grund des Schachtes zu befördern, eine technische Maßnahme, die schon beim Bau der Gräber von Helwân angewendet worden war; neben diesem rein technischen Zweck mögen die Löcher im Verschußstein den Sinn gehabt haben, den Ersatzköpfen als Fenster zur Außenwelt zu dienen. Bei diesen handelt es sich um lebensgroße Köpfe aus feinem weißen Kalkstein, deren nach unten verbreiteter Hals eine glatte Standfläche aufweist. Diese Ersatzköpfe sind ohne Ausnahme innerhalb der Sargkammer gefunden worden, ihr Standort innerhalb der Kammer hat sich jedoch infolge der Ausplünderung der Gräber in keinem Falle genau feststellen lassen. Nach Ansicht H.JUNKERS⁵⁾ sollen sie innerhalb der Vermauerung des Ganges zwischen Schacht und Sargkammer Aufstellung gefunden haben und bei der gewaltsamen Öffnung der Sargkammer durch eindringende Grabräuber in die Sarg-

5) H.JUNKER, a.a.O. S.57 ff. .

kammer selbst hineingestoßen worden sein. JUNKER vertritt die Ansicht, daß die Köpfe durch diese "Fenster" zum nördlichen Himmel aufschauen sollten, von wo die Seele des Toten zur Begräbnisstätte des Leichnams zurückkehrte.

Abgesehen davon, daß kein Kopf in dieser Lage gefunden worden ist, läßt sich dieser Anschauung entgegenhalten, daß es sich stets um mehrere Löcher im Stein handelt, aber in den Gräbern jeweils nur ein Kopf gefunden worden ist. Außerdem erhebt sich die Frage, ob man mit dieser Annahme den Realismus nicht zu weit treibt; falls die Ägypter geglaubt haben, daß ein derartiges Fenster notwendig sei und ohne dieses der Tote mittels des Ersatzkopfes nicht zum Sternenhimmel emporschauen könne, hätten sie, eben um dieses konsequenten Realismus willen, einen Sehschlitz bis zur Oberfläche der Mastaba führen müssen, entsprechend dem Sehschlitz, der den Serdab mit der Kultkammer verbindet. Der mögliche Einwand, der Einbau eines solchen Sehschlitzes hätte zu große technische Schwierigkeiten bereitet, muß zurückgewiesen werden; denn zu kultischen und religiösen Zwecken notwendig erachtete Einrichtungen sind noch nie an technischen Schwierigkeiten gescheitert.

Es ist sicherlich nicht ausgeschlossen, daß im Einzelfalle ein Ersatzkopf hinter einer solchen Öffnung im Verschlußstein aufgestellt worden ist, - auch das muß mangels eines Fundes in situ Hypothese bleiben - , aber die Löcher des Verschlußsteines durchweg als beabsichtigte Fensteröffnungen anzusehen, ist m.E. nicht zugänglich.

Um zu einer Deutung der oben beschriebenen Anlagen der 4. Dynastie auf dem Friedhofe von Giza zu gelangen, erscheint es zweckdienlich, sie mit den Gräbern der vorhergehenden Zeit, wie sie in den ersten Kapiteln dargestellt worden sind, zu vergleichen und damit einen Ansatzpunkt für ihre Deutung zu gewinnen.

Jedem Betrachter der Gräber der 4. Dynastie auf dem Residenzfriedhofe von Giza fällt sofort die völlige Andersartigkeit der Anlagen ins Auge. Die mit Türen versehenen und in Vor- und Rücksprünge gegliederten Fassaden der Gräber sind verschwunden, und an ihre Stelle sind glatte, leicht geböschte Wände getreten, die den Beschauer abweisen und seinem Auge keinerlei Anziehungspunkt bieten. Es finden sich keine Räume im Grabe, in die ein Besucher einzutreten vermag. Das Grab in Giza ist ein massiver, ungebrochener Tumulus, ein Mal, ein sich gleichmäßig nach allen Seiten entfaltendes Monument, dem keine das Auge und die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich ziehende Front eignet. Die für den Totenkult notwendigen Räumlichkeiten liegen in Giza nicht, wie bei den Gräbern der vorhergehenden Epochen, innerhalb des Grabtumulus, sondern sind ihm nur von außen angefügt, stellen einen Annex dar, dessen Vorhandensein oder Fehlen für den Grabbau ohne wesentliche Bedeutung ist. Charakter und Funktionsfähigkeit des Grabes würden durch ein Fehlen des Anbaues nicht beeinträchtigt werden; diese dem Tumulus gegenüber herabgeminderte Bedeutung der kultischen Zwecken dienenden Anbauten findet ihren besonderen Ausdruck in der Verwendung des minderwertigeren und vergänglicheren Materials, aus dem die Kultanbauten errichtet sind, des Schlammeiegels; man hat offenbar die Kulträume nicht für einen so wesentlichen Bestandteil des Grabes gehalten, daß man sie in dauerhaftem Material aufführen zu müssen glaubte, geschweige sie als Innenräume in den Kern des eigentlichen Grabbaues, der Mastaba, verlegte.

Mit dem Verschwinden der Innenräume der Mastaba sind auch die Darstellungen des Grabherrn, der Stistungsgüter und des täglichen Lebens, die ein so wesentliches Merkmal der Gräber von Medûm bildeten, aus der Grabanlage verbannt worden. Die einzige bildliche Darstellung, die aus den früheren Anlagen in das Giza-Grab übernommen wurde, ist die Opfertafel, die in die

geböschte Seitenwand der Mastaba eingefügt wurde und die Stirnseite des angebauten Kultraumes bildete. Die Verwendung und Eingliederung der Opferplatte mit der Speisetischszene und Opferliste wird bei den Grabbauten von Giza jedoch in einen neuen und ganz anderen Zusammenhang gestellt, als es bei den früheren Gräbern der Fall war, und bedarf damit wenigstens teilweise einer anderen Deutung. Die Opferplatte stammt, wie oben erwähnt, aus Unterägypten und tritt in den frühesten bekannten Gräbern der 1. Dynastie als Grabbeigabe auf, die dem Toten in die Sargkammer mitgegeben wurde. Bei dem frühesten bekannten Beispiel liegt die Platte neben dem Sarg des Toten. Später, in der 2. Dynastie, wurde die Platte in der Decke der Sargkammer genau über dem Sarge in der Weise befestigt, daß der im Sarge liegende Tote die Darstellungen auf der Platte sehen konnte. Als im Laufe der Entwicklung die unterirdischen Räume des Toten, in die hinein die Platte also ursprünglich gehörte, in den Oberbau der Grabanlage verlegt wurden und mit der Kultstelle des Grabes verschmolzen, brachte man die Opferplatte genau an der Stelle an, an der der Verstorbene die Sargkammer verlassen und seine nun auf der Erdoberfläche gelegenen Wohnräume betreten sollte; über der Scheintür, durch die der Verstorbene seine Wohnung und damit gleichzeitig die Welt der Lebenden betreten sollte.

Die Verbindung von Scheintür und Opferplatte wurde in der 3. Dynastie so regelmäßig, daß häufig die Meinung vertreten wurde, die Opferplatte sei von Anfang an ein Bestandteil der Scheintür gewesen und erst später, d.h. in Giza, aus dieser herausgelöst worden⁶⁾.

Der Anbringung der Opferplatte in der Sargkammer und ihrer Einfügung in die Scheintür des Grabes ist ein entscheidendes Moment gemeinsam: in beiden Fällen

6) CAPART versuchte auf Grund eines in El-Amrah gefundenen Hausmodells die Grabplatte aus dessen Türform zu erklären und somit einen ursächlichen Zusammenhang von Opferplatte und Tür zu konstruieren. J. CAPART, *Les débuts de l'art en Egypte*, Brüssel 1904, S. 194.

steht sie in enger Verbindung zu einem körperlich existent gedachten Toten, der von den Opfergaben auf magische Weise Gebrauch machen soll. Es macht keinen großen Unterschied, ob der Verstorbene zu diesem Zwecke erst die Scheintür zu durchschreiten hat, oder ob die magische Speisung sich innerhalb der Sargkammer vollzieht.

Bei den Anlagen der Gräber von Giza jedoch ist diese Zuordnung von der der magischen Speisung und Versorgung des Verstorbenen dienenden Opferplatte und dem körperlich weiterlebenden Toten gestört und aufgehoben. Hier besteht keinerlei aus der Architektur des Baues ersichtlicher Zusammenhang zwischen dem in der Tiefe des Grabes in seiner Sargkammer ruhenden Toten und der an der Außenseite der Mastaba angebrachten Opferplatte.

Diese ins Auge fallenden, außerordentlich einschneidenden Änderungen des Grabbaues in der vierten Dynastie lassen es nicht zu, den Gräbern von Giza die gleiche Deutung zu geben wie den Grabanlagen der vorhergehenden Zeit, die gerade auf den bei den Bauten von Giza in Wegfall gekommenen architektonischen Eigenheiten beruhte.

H.JUNKER⁷⁾ führt für diese einschneidenden Veränderungen stilistische Gründe an und sieht in einem neuen Stilwillen die einzige Erklärung für die in Giza geschaffene Grabform. Der Hinweis auf "stilistische" Gründe jedoch bringt keine Antwort auf die Frage nach dem "Warum" dieser Stiländerung;⁸⁾ gerade nach diesem "Warum" aber muß gefragt werden; denn zu einer baukünstlerischen Gestaltung und Umgestaltung kommt es

7) H.JUNKER, Giza 1, S.74 - 75. Ebenso in seinem Aufsatz "Von der ägyptischen Baukunst des Alten Reiches", ÄZ 63 (1928), S.1 - 14.

8) W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, Anm.47,8, verweist bereits darauf, daß JUNKER die "ästhetische Funktion", d.h.also den Stilwillen, zu einseitig betont hat.

nur dann und dort, wo geistige Kräfte, neue Ideen und Überzeugungen nach formalem Ausdruck verlangen und dieser in den überlieferten Formen und Gestaltungen nicht mehr gefunden werden kann.

In dem vorliegenden Fall der Grabbauten von Giza heißt das, daß diesen Anlagen Vorstellungen zu Grunde liegen müssen - Vorstellungen religiös-weltanschaulicher und vielleicht auch politischer Art - , die den vorhergehenden Epochen fremd waren.

Die im Vergleich mit den Grabanlagen der vorhergehenden Zeit so sehr ins Auge fallende Andersartigkeit der Gräber von Giza beruht darauf, daß alle Bauelemente der früheren Anlagen, die darauf hinzielten, der Grabanlage den Charakter eines Wohnhauses zu geben, ausgeschaltet wurden. Die durch den Wohnhauscharakter des Grabes gewonnene Annäherung und im Laufe der Entwicklung - mittels Verlegung der Wohnräume des Toten in den zugänglichen Oberbau des Grabes und deren lebensnaher Ausstattung - nahezu vollständig erreichte Vermischung und wechselseitige Angleichung der Seinssphären der Lebenden und Toten ist auf dem Friedhofe von Giza aufgegeben worden zu Gunsten einer strengen Trennung beider Bereiche und einer Betonung der Unterschiedlichkeit beider Seinssphären. Der abstrakten Form der Gräber von Giza muß mithin ein Verständnis des Todes zu Grunde liegen, welches den Verstorbenen als ein völlig neues, den Daseinsbedingungen der Lebenden enthobenes Wesen ansah, als ein Geistwesen, für das Wohnhaus und Wohnräume belanglos geworden waren.

Überblickt man die Entwicklung des Grabbaues von den Anfängen bis hin zu den Gräbern von Medûm und berücksichtigt man die Tatsache, daß am Anfang der Entwicklung zwei verschiedene Grabtypen stehen, das Hügelgrab im Süden und das Hausgrab im Norden des Landes, und daß weiterhin jeder dieser Grabformen eine unterschiedliche Lebensform ihrer Erbauer entspricht, - die des Nomaden im Süden und die des sesshaften Bauern im Norden - , so ist man gezwungen, die Gräber von Giza als architektonisch ausgeformte und monumentalisierte

Hügelgräber anzusehen, die unter Beiseitedrängung der zwischenzeitlichen Entwicklung im Sinne des unterägyptischen Hausgrabes unmittelbar an die oberägyptische Tradition des Grabbaues anknüpfen.

Die aus der Anlage der Gräber von Giza zu folgernde Auffassung vom Wesen des Toten entspricht genau dem, was aus der Lebensform des Nomaden und seinem Hügelgrab für ein Weiterleben nach dem Tode zu schließen war, wie auch umgekehrt das Hügelgrab bereits alle wesentlichen Merkmale - die Monumentalität ausgenommen - der Gräber aufweist, die sich aus der Zeit der 4. Dynastie auf dem Friedhofe von Giza finden: Die seitlich des Schachtes angebrachte Höhlung zur Aufnahme des Leichnams, der mit Erdreich oder Steinen aufgefüllte Schacht und die die Grabstätte schützende Aufhäufung von Steinen, der man schon in der Frühzeit eine regelmäßige Form zu geben bemüht war, mit einer für die Lebenden kenntlich gemachten Opferstelle. Die Opferplatte, die als Grabbeigabe ursprünglich den Sinn gehabt hatte, die Ernährung des Toten auf magische Weise zu sichern und sich zu diesem Zwecke stets in der Nähe des Leichnams des Toten befand⁹⁾, bzw. im Umkreis seines körperlich vorgestellten Weiterlebens, dient bei den Gräbern von Giza wesentlich zur Hervorhebung und Kenntlichmachung der Opferstelle des Grabes und wohl erst in zweiter Linie dem Zwecke, dieses Totenopfer zu einem dauernden zu machen.

Hätte die architektonische Umformung der Gräber von Giza nur dem Zwecke gedient, eine größere Monumentalität zu erreichen, und hätte sie mithin nur eine ästhetische Funktion besessen, dann wäre es unnötig gewesen, eine massive Mastaba zu bauen und sämtliche Innenräume aufzugeben; das Vorhandensein von Räumen im Kern der Mastaba hätte den Eindruck des Monumentalen in der Erscheinungsform keineswegs beeinträchtigt, hätte ihn im Gegenteil eher gefördert, da durch

9) Zaki SAAD, Ceiling Stelae in Second Dynasty Tombs from the Excavations at Helwan, Kairo 1957.

den Einbau von außen unsichtbarer Innenräume die den monumentalen Eindruck des Grabes und der Friedhofsanlage störenden Kultanbauten der Gräber in Wegfall gekommen wären.

Eine Erklärung des plotzlichen Abbruches der bisherigen Entwicklung des Grabbaues, als den sich die Grabanlagen auf dem Friedhofe von Giza somit darstellen, kann m.E. nur darin gefunden werden, daß mit der Thronbesteigung des Cheops eine Familie oder Gruppe, deren Exponent der Pharao ist, die höchste Macht im Staate erlangt, die bewußt oberägyptische Traditionen pflegt und Vorstellungen vom Jenseits und Weiterleben der Toten hegt, die den Ideen ihrer unmittelbaren Vorgänger widersprechen.

Dieser Umbruch im Grabbau ist offenbar das Zeichen einer machtpolitischen Umschichtung, eine Opposition gegen unterägyptische Denkweise und Anknüpfung an oberägyptisch - nomadische Traditionen.

Ob die Anlage der Gräber von Giza nur als Symbol einer machtpolitischen Auseinandersetzung zu werten ist, oder ob geistig-religiöse Anschauungen und Anliegen zu der Umformung der Grabanlagen führten, wird sich umso weniger jemals klären lassen, als in diesem frühen Stadium der Menschheitsgeschichte Machtpolitik und religiöse Interessen unauflöslich miteinander verklammert sind und sich nicht trennen lassen.

Als sicher darf nur angesehen werden, daß der Umbruch nicht im Zuge der Entwicklung lag, sondern gewaltsam herbeigeführt wurde; denn mit dem Erschlaffen und Verlöschen der die neue Ordnung tragenden Dynastie kehrte man zu der alten zurück.

Auch muß die Frage offen bleiben, gegen wen sich die Aktion der 4. Dynastie richtete, ob das Gegensatzpaar tatsächlich Ober- und Unterägypten hieß, d.h. ob es sich wirklich um eine Reaktion einer in nomadischen Traditionen denkenden Gruppe gegen eine Lebensform handelte, die wesentlich bauerlich bestimmt, aus Unterägypten stammte, oder ob sich die Dynastie bewußt oberägyptischer Symbole bediente, um ihren Machtanspruch gegenüber einer Schicht feudaler Grundherren,

die im Laufe der Zeit allzu selbständig geworden war und diese Selbständigkeit beim Bau ihrer Gräber zum Ausdruck brachte, sichtbar zu machen.

Auf diese Weise ließe sich die nachträgliche Vermauerung der dekorierten Grabesteile in den Gräbern von Medûm erklären. Die Normierung der Privatgräber auf dem Friedhofe von Giza symbolisiert ja tatsächlich - gleichgültig, welche Beweggründe man unterstellen will - eine absolute Allmacht des Königtums.

In keinem Falle darf der Umbruch im Bau der Grabanlagen nur als willkürliches Zeichen einer politischen Auseinandersetzung ohne wesentliche religiöse Interessen gesehen und gewertet werden. Bei der Anlage eines Grabes ist die Zweckgebundenheit der architektonischen Form sicherlich so stark gefühlt worden, daß an eine bloß symbolische und ästhetische Funktion der neuen Grabform, wie sie sich auf dem Friedhofe von Giza manifestiert, nicht gedacht werden darf. Vielmehr ist auch dieser Grabtyp unlösbar mit bestimmten Vorstellungen vom Weiterleben des Toten und vom Jenseits verbunden.

Die Grabbauten der 4. Dynastie auf dem Friedhofe von Giza, die, in königlichem Auftrag gebaut, die "offiziellen" Vorstellungen vom Wesen und Weiterleben des Toten widerspiegeln, dienen dem Zweck, den Leichnam des Toten zu schützen und Mal des Toten zu sein, zu dem der als Geistwesen aufgefaßte Tote zurückkehrt, um die Opfergaben, die von seiner Familie oder der von dieser beauftragten Priesterschaft dargebracht werden, entgegenzunehmen. Die Plattform der Mastaba ist vermutlich als Basis aufgefaßt worden, von der aus der Tote sich zum Sternenhimmel erheben sollte, worauf BADAWY¹⁰⁾ in seinem Aufsätze über die Verwendung der Hieroglyphe  bei der Schreibung des Wortes 3^o hingewiesen hat. Die Vorstellung vom Grabe als Haus des Toten ist bei den Anlagen von Giza vollkommen ausgemerzt worden.

10) A. BADAWY, The Ideology of the Superstructure of the Mastaba-Tomb in Egypt. JNES 15 (1956), S. 180 ff. .

Diese offiziellen Vorstellungen vom Wesen des Toten und der Bedeutung und Rolle des Grabes im Totenglauben sind aber schon während der 4. Dynastie nicht unwidersprochen geblieben; in verschiedenen Grabanlagen der 4. Dynastie in Giza finden sich nämlich erhebliche Änderungen des oben beschriebenen Normaltyps, und zwar laufen die Änderungen darauf hinaus, Bauelemente der Gräber der vorhergehenden Zeit in die Anlagen einzufügen.

So hat der Neffe des Cheops, Hmwnw¹¹⁾, seiner ursprünglich massiven Mastaba durch eine zweite Um-mantelung einen Opferkorridor zugefügt, der mit zwei Scheintüren und Statuenkammern versehen ist, und den Eingang zur Kultkammer - an der Außenwand der Mastaba - mit Bildern ausstatten lassen. Er hat damit einen Grabtyp geschaffen, der uns bereits aus der 3. Dynastie bekannt ist. Gerade die Mitglieder der regierenden Dynastie sind es, die sich Grabanlagen geschaffen haben, die durch Verlegung der Kultkammer in den Kern der Mastaba und Anbringung von Scheintüren vom Normaltyp abweichen. So besitzen die Gräber 1201, 1223 und 1225 auf dem Nordwestfriedhof, deren Inhaber Mitglieder des Königshauses sind, innere Kapellen, die mit Scheintüren versehen sind¹²⁾.

Einige Mitglieder der Familie des Chephren haben sich in einem nicht mehr benutzten Steinbruch unweit des Aufweges zur Pyramide des Chephren Felsgräber¹³⁾ anlegen lassen und damit das Vorbild für eine Reihe

11) H. JUNKER, a.a.O. S. 132 ff. .

12) G. A. REISNER, A History of the Giza Necropolis, Vol. I, Cambridge (Mass.) 1942.

Grab 1201, Eigentümer Wp-m-nfrt.

REISNER, S. 64, 68, 113, 203.

Grab 1223, Eigentümer K3(j)-m-ch.

REISNER, S. 65, 68, 113.

Grab 1225, Eigentümer Nfrt-jab.t.

REISNER, S. 65, 113.

13) Ders. a.a.O. S. 219 ff. .

bedeutender Grabanlagen gegeben, die sich obergypische Gaufürsten zur Zeit der 5. und 6. Dynastie in ihren Gauen anlegen ließen.

Diese Grabanlagen bestehen aus einer großen, häufig mit Pfeilern versehenen, aus dem anstehenden Felsen herausgeschlagenen Halle, die mit einer oder mehreren Scheintüren und Darstellungen des Grabinhabers ausgestattet ist, und einem zweiten kleineren Raum, von dem aus ein senkrechter Schacht zur Sarkammer führt.

Die Tatsache, daß es gerade die Mitglieder der herrschenden Dynastie waren, die mit ihren Grabanlagen vom Normaltyp abwichen und sich der Normierung der Gräber für ihre Person widersetzen, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Hintergründe der Umwandlung der Grabform unter der Regierung des Cheops und erlaubt außerdem, über die Rolle und Bedeutung des Grabes im Totenglauben des Alten Reiches einige weitere Aussagen zu machen.

Diese Grabanlagen zeigen deutlich, daß man eine Ausstattung des Grabes mit Innenräumen und bildlichen Darstellungen aus dem täglichen Leben des Grabherrn nicht für belanglos und überflüssig für die Daseinsform und das fernere Schicksal des Verstorbenen hielt; und sie zeigen ferner, daß die Umwandlung der Grabform unter der Regierung des Cheops nicht als Ausfluß eines religiösen Umdenkens und neuer Glaubensvorstellungen zu verstehen ist, denenzufolge die überkommene Grabausstattung für den Toten ohne Bedeutung zu sein schien.

Diese Grabanlagen scheinen mir weiterhin zu zeigen, daß es wesentlich der königliche Machtwille war, der den Normaltyp der Giza-Gräber schuf, und es nicht etwa weit verbreitete religiöse Anschauungen waren, die diesen Grabtyp forderten.

Da die Umwandlung eines Grabtyps nicht einfach als Sache eines Form- oder Stilwandels behandelt werden kann, wie JUNKER ¹⁴⁾ meint, eines Formwandels, der mit Jenseitsvorstellungen und deren Wandel nichts gemein hat, sondern im Gegenteil als Bestandteil der

14) Siehe 7)

Jenseitsvorstellungen gelten muß, so muß man die Gräber von Giza als ein Mittel ansehen, den Toten eine bestimmte Daseinsform im Jenseits zuzuweisen, die den Absichten und Anschauungen des Herrschers genehm waren und entsprachen.

Die Höflinge, die in einer massiven Mastaba in Giza bestattet wurden, sollten in einem überirdisch gedachten Jenseits weiterhin wie auch im Leben den Hof des Herrschers bilden, während die Mitglieder der herrschenden Dynastie, die sich Gräber mit Innenräumen und bildlichen Darstellungen anlegten, ein "Jenseits" für sich beanspruchten, in dem sie unabhängig vom Herrscher waren, und das nur ihnen gehörte¹⁵⁾.

-
- 15) Nicht nur in der Anlage der einzelnen Gräber kommt der Unterschied zwischen den Höflingen und den Angehörigen der Dynastie und ihren jeweiligen Jenseitsvorstellungen bzw. Jenseitsansprüchen zum Ausdruck, sondern auch in der Anlage des Friedhofes. Der Westfriedhof, auf dem vorzüglich die Angehörigen der Dynastie sich ihre Gräber haben anlegen lassen, ist - wie REISNER gezeigt hat - nicht auf Grund einer einheitlichen Planung entstanden, sondern ist wesentlich Ergebnis einer "privaten" Bautätigkeit der Mitglieder der Dynastie, die gleichzeitig die höchsten Beamten des Landes stellten.
Vergl. dazu W.HELK, "Zur Entstehung des Westfriedhofes an der Cheopspyramide" in Ä.Z. 81 (1956), S.62 ff. .

7. Die 5.Dynastie

Im Gegensatz zu der Vereinheitlichung der Grabanlagen der Privaten unter der 4.Dynastie zeichnen sich die Gräber der folgenden 5.Dynastie durch eine außerordentliche Vielfalt der architektonischen Formen aus, die als bezeichnendes Merkmal im Vergleich zum Grabbau der Zeit des Cheops gewertet werden muß. Die einheitliche Planung der Friedhofsanlage¹⁾ und des Einzelgrabes mit seiner Formstrenge und Kargheit der Ausstattung hatten in der 4.Dynastie den Verstorbenen ohne Kennzeichnung familiär-menschlicher Beziehungen und persönlicher Individualität nur in seiner Eigenschaft als dienenden Untertan des Herrschergottes bestehen und weiterleben lassen, einer Eigenschaft also, die der einzelne Tote mit allen Inhabern der umliegenden Gräber gemeinsam hatte.

In der 5.Dynastie wurde die strenge Einheitlichkeit aufgegeben und den individuellen Wünschen der Lebenden bezüglich des Baues ihrer Grabanlage jede Freiheit gewährt. Es ist somit eine Vielfalt verschiedener Grabanlagen entstanden, die in diesem Zusammenhang nicht im Einzelnen beschrieben und dargestellt werden kann. Diese Arbeit muß sich darauf beschränken, die Gemeinsamkeiten und typischen Eigenheiten der Gräber der 5. Dynastie im Vergleich zu denen der vorhergehenden Zeit zusammenzutragen und eine Deutung ihres Sinngehaltes zu versuchen.

1) Siehe Anmerkung 15) des vorhergehenden Kapitels. W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, spricht sich - ebenso wie E.OTTO und A.SCHARFF - für eine einheitliche Planung des Friedhofes aus, während W.HELK eine solche bestreitet.

Architektur

Die Bauform, die bei der Anlage der Gräber der 5. Dynastie im unterägyptischen Raum wesentlich zur Anwendung kommt, ist die Mastaba, ein geschlossener rechteckiger Baukörper ohne Anbauten, wie wir sie zu Kultzwecken bei den Bauten der 4. Dynastie fanden. Wenn die Kulträume in einem Anbau untergebracht waren, wie in der Mastaba des Mrj-ib, des Sš.t-ḥtp und des Kājnjnjswt u.a., so handelt es sich um spätere Anbauten an bereits fertig gestellte Gräber mit massivem Tumulus²⁾.

Vereinzelte findet sich noch diese massive Mastaba ohne Innenraum, bei der die als Opferstellen dienenden Scheintüren unter Vermeidung einer Nischenbildung glatt in die Ostwand des Grabtumulus eingefügt wurden³⁾.

Eine ähnliche Form stellt der Grabtumulus des Rmnwꜥ dar, bei dem die beiden Scheintüren in zwei verhältnismäßig flachen Nischen der Ostwand des massiven Baukörpers angebracht waren⁴⁾.

In den weitaus meisten Fällen sind jedoch die Kulträume in das Innere der Mastaba eingebaut; der Eingang liegt auf der Ostseite der Grabanlage, und zwar an deren südlichem Ende⁵⁾.

Die Anzahl der im Innern der Mastaba befindlichen Räume ist unterschiedlich und hängt sowohl von der Größe der Anlage, wie auch von der Anzahl der in ihr bestatteten Personen ab.

2) H. JUNKER, Giza 2.

3) So das Grab des Nfr.t-njswt auf dem Friedhofe von Giza. S. SELIM HASSAN, Exc. II, S. 87 ff. .

4) SELIM HASSAN, Exc. II, S. 169 ff. .

5) Diese Regel wird jedoch nicht immer befolgt. Z.B. befindet sich der Eingang zur Kultkammer der Mastaba des Spšš-kꜥ.f-chn am nördlichen Ende der Ostseite des Grabes. SELIM HASSAN, Exc. II, S. 19.

Sind zwei Personen in der Mastaba bestattet, so finden sich in den meisten Fällen auch zwei Kulträume, die, wie in dem Grabe des Wp-m-nfr.t, der sein Grab mit seinem Sohne Ibj teilt, miteinander verbunden sein können⁶⁾, oder, wie es im Grabe des Nj-mꜣꜥt-Rꜥ der Fall ist, ohne Verbindung miteinander am südlichen und nördlichen Ende der Mastaba liegen⁷⁾.

Neben der Kultkammer findet sich in den Gräbern der 5. Dynastie immer mindestens eine Statuenkammer, die durch Sehschlitze mit dem Kultraum verbunden sein kann⁸⁾ oder völlig abgeschlossen⁹⁾ im Kern der Mastaba liegt, in vielen Fällen hinter der als Hauptopferstelle dienenden Scheintür. In ihr wurden eine oder mehrere Statuen des Grabinhabers aufbewahrt.

Von der Mitte der 5. Dynastie an finden wir riesige Grabkomplexe mit einer unentwirrbaren Menge von Gängen, Pfeilerhallen, Statuenkammern und sonstigen Räumen unklarer Bedeutung.

So besitzt das Grab des Rꜥ-wr nicht weniger als 25 Statuenkammern¹⁰⁾; von ähnlicher Größe und Ausdehnung sind die Gräber des Achthotep und Ptahhotep¹¹⁾, die aus der Endzeit der 5. Dynastie stammen; in diesen Gräbern ist der Kern der Mastaba völlig aufgelöst, und der Bau besteht nur noch aus einer Umfassungsmauer und den Trennungsmauern der Vielzahl völlig unsymmetrisch angeordneter Räume im Innern der Grabanlage¹²⁾.

Bei allen größeren Gräbern handelt es sich um Familiengräber, an denen zuweilen mehrere Generationen gebaut haben.

6) SELIM HASSAN, Exc. II, S. 179.

7) SELIM HASSAN, Exc. II, S. 202 ff. .

8) Z.B. Mastaba des Dꜣg;
SELIM HASSAN, Exc. II, S. 46;
ebenso die Mastaba des Ti.

9) Z.B. Grab des Njsw-kd;
SELIM HASSAN, Exc. II, S. 96 ff. .

10) SELIM HASSAN, Exc. I, S. 1 ff. .

11) N. de G. DAVIES, The Mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqarah, Part I, II.
London 1900-01.

12) Z.B. das Grab des Rꜥ-wr.

Der unterirdische Teil der Grabanlagen besteht aus einem oder mehreren Schächten mit anschließender Sargkammer. Im Gegensatz zu der sorgfältigen Ausführung in den Gräbern der 4. Dynastie sind die Sargkammern der 5. Dynastie häufig von nur roher und oberflächlicher Ausführung¹³⁾, oft von unregelmäßigem Grundriss. Die Sargkammer wurde meistens nicht mehr durch einen Monolithen zwischen Schacht und Sargkammer abgeschlossen, sondern mit Ziegelsteinen vermauert. Die Lage der Sargkammer innerhalb der Anlage ist unregelmäßig und hängt von der Anzahl der Bestattungen ab, die sich innerhalb der Mastaba befinden. In der Regel besteht keinerlei Verbindung zwischen den oberirdischen Kulträumen und den Sargkammern. Der zur Sargkammer führende Schacht mündet nicht hinter der Scheintür oder im Fußboden der Sargkammer, wie das bei den später zu besprechenden Felsgräbern der Fall ist, sondern an irgendeiner beliebigen Stelle der Oberfläche der Mastaba¹⁴⁾.

Neben den Mastabagräbern stehen als eine Sondergruppe die Felsgräber, die sich oberägyptische Gaurfürsten in ihren Herrschaftsbereichen anlegen ließen, und einige Anlagen, die sich am Rande des Friedhofplateaus von Giza befinden.

Anfänglich versuchte man, die Form der Mastabagräber nachzuahmen und aus dem anstehenden Felsen einen Würfel zu bilden, dessen Form der der Mastaba ähnlich war.

Zu diesem Zwecke trieb man in einem Abstand, der der Länge der Mastaba entsprach, zwei parallele Gänge senkrecht in den Felsen vor und verband die Endpunkte derselben durch einen dritten Korridor; auf diese Weise erhielt man einen freistehenden Würfel aus natürlichem Felsgestein, aus dem man die für den Kult notwendigen Räumlichkeiten nach dem Vorbilde der gemauerten Mastaba herausschlug.¹⁵⁾

13) H. JUNKER, Giza 2, S. 22.

14) Eine Ausnahme stellt das Grab des Ti dar, in dem der zur Sargkammer führende Gang im Fußboden der Pfeilerhalle mündet.

Diese Versuche, die Form der gemauerten Mastaba in anstehendem Felsen nachzubilden, gab man jedoch bald auf und entwickelte einen neuen Grabtyp, der bis zum Ende des Alten Reiches und darüber hinaus vorbildlich blieb, und der an die bereits vorhandenen Anlagen aus der zweiten Hälfte der 4. Dynastie (s. oben) anschloß.

Zur Anlage der Felsgräber wählte man einen möglichst steil und gerade abfallenden Berghang, der begradigt und geglättet wurde, oder man trug einen regelmäßigen Berghang auf einer bestimmten Höhe ab, so daß eine Terrasse entstand, deren Frontseite von anstehendem Felsen gebildet wurde. Erschien der anstehende Fels nicht massiv genug, um bearbeitet zu werden, wurde aus Hausteinen eine Fassade aufgemauert¹⁶⁾.

Die Fassade des Grabes wurde nicht senkrecht aus dem Felsen geschlagen, bzw. aufgemauert, sondern erhielt in Nachahmung der Mastaba eine leichte Böschung. Aus dem Felsen wurde ein quer zum schmalen Eingang gelagerter Raum ausgehauen, der in einigen Fällen der Länge nach durch eine Pfeilerreihe halbiert wurde¹⁷⁾.

Zuweilen öffnet sich gegenüber der Eingangstür des Grabes in der Rückwand des ersten Raumes ein Durchgang zu einem zweiten kleineren Raum; bei der Anlage von Felsgräbern mit mehreren hintereinander liegenden Räumen hat man darauf geachtet, daß die

15) Z.B. das Grab Nr. 13 in Tehne.
Siehe H. BRUNNER, Die Anlagen der ägyptischen Felsgräber bis zum Mittleren Reich.
(Ägyptologische Forschungen, Heft 3), 1936.

16) S. die Grabanlage des Intj.
W. M. FLINDERS PETRIE, Deshasheh, London 1898.

17) Z.B. das Grab des Hm.t-Rc in Giza.
SELIM HASSAN, Exc. VI, Part III, S. 43 ff.
Ebenso das Grab des Intj in Dischäscha.
S. W. M. FLINDERS PETRIE, a. a. O.

Türen stets auf einer Achse lagen¹⁸⁾.

Der Zugang des zur Sargkammer führenden Schachtes findet sich entweder im Fußboden eines der beiden Räume des Grabes - eine Regel ist nicht festzustellen -, oder aber die Sargkammer wird durch einen schräg abfallenden Gang erreicht, der sich hinter der Kulnische des Grabes öffnet, dessen Zugang durch verputztes Mauerwerk verdeckt war¹⁹⁾.

Auf die Sargkammer selbst ist bei den Felsgräbern keine besondere Sorgfalt verwandt worden.

In der Regel liegt sie unter dem Niveau der Kult-räume, gleichgültig, ob sie durch einen Gang oder einen Schacht erreicht wird; eine genaue Angabe des Niveau-unterschiedes ist nicht möglich, da die Veröffent-lichungen darüber keinerlei Angaben machen.

Ein in der Anlage einzigartiges Felsgrab findet sich in Hagârsa; von einer Eingangshalle, die sich in Ost-West-Richtung erstreckt, führt eine Tür unmittelbar in die Sargkammer des Grabinhabers, die sich auf gleicher Ebene wie die Eingangshalle befindet. An der nördlichen und südlichen Wand der Eingangshalle öffnet sich je ein Durchgang, der zu einer sich in Nord-Süd-Richtung erstreckenden Kultkammer führt. In der Westwand der nördlichen Kultkammer führt eine Tür in eine zweite Sargkammer, in der die Frau des Grabherrn bestattet war²⁰⁾.

Diese Form des Felsgrabes steht jedoch vereinzelt da und hat keine Nachahmer gefunden.

18) Z.B. das Grab des Hwnj in Zâwiyet el-Maijitfn.
H.BRUNNER, a.a.O., S.35.

Grab Nr. 24 in Schêch Said.

N. de G.DAVIES, The Rock Tombs of Sheikh Said.
London 1901.

19) Z.B. das Grab des Intj in Dischâscha.

20) Plan des Grabes bei H.BRUNNER, a.a.O., S.23.

Die Ausstattung der oberirdischen Räume

Mit der Wiedereinführung von Innenräumen im Kern der Mastaba und der Aufgabe der strengen Form der 4.Dynastie erscheint auch wieder die Scheintür als Hauptopferstelle und Zentralpunkt der gesamten Grabanlage. Die Scheintür wird stets auf der Westwand der Kultkammer angebracht, entsprechend den alten Vorstellungen vom Westen als dem Aufenthaltsort der Toten. In den verhältnismäßig einheitlichen Anlagen aus der ersten Hälfte der 5.Dynastie auf dem Friedhofe von Giza finden wir immer zwei Scheintüren an der Westwand, die eine im Süden, die andere im Norden der Wand, wobei die südliche als Hauptopferstelle gilt²¹⁾. Über Anzahl der Scheintüren und zugehörige Bestattungen lassen sich keine Regeln feststellen.

Die Türnische selbst ist häufig mit dem Bilde des Grabinhabers ausgestattet, verbunden mit Namen und Titel, oder nur mit einer Inschrift, die Namen und Titel des Eigentümers angibt. In einigen wenigen Fällen ist die Türnische besonders tief und anstatt mit einem Relief mit einer Statue des Grabherrn ausgestattet²²⁾.

Die Türen sind im Durchschnitt mit zwei Pfostenpaaren versehen. Die Ausstattung der beiden inneren und äußeren Pfosten mit Inschriften oder bildlichen Darstellungen sind in sehr vielen Fällen einander gleich oder ähnlich. Das äußere Pfostenpaar trägt meistens die Opferformel, während die beiden inneren Pfosten überwiegend mit Bildern des Toten und dessen Namen und Titel geschmückt sind. Häufig weisen die beiden inneren Türpfosten nicht nur Bilder des Verstorbenen selbst, sondern auch solche seiner Familie auf²³⁾.

Eine feste Regel für die Anordnung der verschiedenen Inschriften - Opferformel, Namen und Titel des Toten - und Darstellungen des Verstorbenen und seiner Familienangehörigen auf den Scheintüren läßt sich nicht

21) H.JUNKER, Giza 2, S.18.

22) Grab des Šd-ḥtp, SELIM HASSAN, Exc.III, S.110 und Grab des Hr-ḥmct, SELIM HASSAN, Exc.V, S.152.

23) Beispiele in den Gräbern des Jsḥ, Njsw-ḥd I,

aufstellen, wenn auch die oben beschriebene Anordnung die vorherrschende ist²⁴⁾.

Über der Tür findet sich sehr häufig eine Reliefplatte mit dem Bilde des Toten am Opfertisch, eine Hand zu den auf dem Tisch liegenden Broten ausstreckend. In einigen Fällen zeigt die Darstellung nicht nur den Toten, sondern auch seine Frau, die ihm gegenüber sitzt und sein Mahl mit ihm teilt²⁵⁾. In anderen Fällen sitzt das Ehepaar nebeneinander, ihm gegenüber auf der anderen Seite des Tisches ein amtierender Totenpriester²⁶⁾.

Wie in der Ausstattung der Scheintür so zeigt sich auch in der Ausführung der Darstellung des Toten am Opfertisch, daß es keine allgemein verbindliche, feste Form gibt. Das Thema wird in den einzelnen Gräbern durchaus abgewandelt, das Grundschemata bleibt jedoch in allen Fällen erhalten, wenn man von einigen wenigen Ausnahmen, wie der der Nfr-šm absieht, wo kein Opfertisch auf dem Bilde erscheint, sondern ein Totenpriester vor der Verstorbenen steht und sie mit einer Geste der Ehrerbietung begrüßt²⁷⁾.

Mit der Verlegung des Kultraumes in den Kern der Mastaba und der Wiedereinführung der Scheintür erscheinen auch wieder die Reliefs auf den Wänden der Kultkammern.

Die Themen der Darstellungen jedoch sind nicht die gleichen, wie wir sie aus den Räumen der Gräber von Medûm kennen, sondern haben sich grundlegend geändert. Besonders in den Giza-Gräbern aus der ersten Hälfte der 5. Dynastie finden sich keine Bilder des Landlebens, keine Darstellungen von Wüstenjagd, Fisch- und Vogelfang, sondern die Bilder beziehen sich ausnahmslos auf Totenmahl und Begräbnisriten. Die Anordnung der Bilder auf den Wänden der Kultkammer ist in den einzelnen Gräbern häufig gleich, von einer verbindlichen Regel kann jedoch nicht gesprochen werden.

24) Es erscheinen auch andere Darstellungen auf den Scheintüren, wie Opferliste und Opferträger; sie bleiben jedoch vereinzelt.

25) Z.B. Grab des Ffj, SELIM HASSAN, Exc.I, S.99-100.

26) Z.B. Grab des Ijj, SELIM HASSAN, Exc.I, S.102-106.

27) SELIM HASSAN, Exc.III, S.236.

An der Ostwand der Kultkammer, über oder neben dem Eingang, findet sich in sehr vielen Gräbern eine Darstellung, die den Grabherrn je in einem Segelboot und einem Papyrusnachen zeigt²⁸⁾, die von den Bedienten des Grabherrn gerudert und in Fahrt gehalten werden.

H.JUNKER hat gezeigt, daß es sich hier zweifellos um die Wiedergabe echter Begräbnisriten handelt; in der Mastaba des Ka-nj-njswt finden sich unter den Bildern folgende Beischriften: "Das Kommen von Buto und Fahren nach dem Opferfeld, sehr schön" und "Das Fahren nach Heliopolis"²⁹⁾. Als Ausgangspunkt und Ziel ist je eine Stadt Ägyptens genannt, und die Bilder können wohl nicht anders verstanden werden, als daß es sich um Fahrten der Leiche des Grabinhabers handelt. Da nur die eben erwähnte Beischrift die Städte Buto und Heliopolis nennt, darf bezweifelt werden, ob die Leiche des Verstorbenen in jedem Falle diesen Weg gemacht hat, oder ob lediglich die Überfahrt vom Wohnort zur Nekropole gemeint ist; sicher dürfte sein, daß es sich bei der Nilfahrt um eine dem Begräbnis vorhergehende Zereemonie handelt.

Ferner befindet sich in den Kultkammern, meist an der Ostwand, eine Darstellung vom Zug der Stiftungsgüter, die durch männliche oder weibliche Figuren sinnbildlicht werden. Die Figuren schreiten auf den die ganze Höhe des Bildes einnehmenden Grabherrn zu.

Auch hier dürfte es sich um die Wiedergabe eines tatsächlichen Begräbniszeremoniells handeln, bei dem die Vertreter der einzelnen Stiftungsgüter, die zum Begräbniszug gehörten, ihre Gaben zum Grabe brachten.

Auch das Bild des Totenmahles findet sich in der Kultkammer, in vielen Fällen auf der Südwand. Der Tote sitzt, mitunter begleitet von seinen Verwandten³⁰⁾, am Tische, vor ihm Totenpriester, die Brot und Bier darbieten und das Mahl ausrufen. Auch dieses Bild kann die Wiedergabe eines tatsächlichen Mahles sein, welches die Angehörigen des Toten am Tage des Begräbnisses

28) H.JUNKER, Giza 2, Pl.9.

29) H.JUNKER, Giza 2, S.67.

30) So in der Kultkammer des Šsm-nfr II,
H.JUNKER, Giza 3, S.33.

- und wohl auch später an hohen Festtagen - in den Räumen des Grabes abhielten und an dem der Tote im Bilde anwesend und teilnehmend gedacht war.

Auf der Westwand, zwischen den Scheintüren oder an der Nordwand findet sich meistens eine Darstellung des Toten - häufig in Begleitung seiner Ehefrau - sitzend oder stehend auf einen Stab gestützt; er nimmt Abgabenlisten entgegen, die ihm von Schreibern dargebracht werden, oder er beobachtet das Herbeiführen von Vieh und anderen Gütern.

Diese Szene dürfte wohl kaum auf eine Zeremonie beim Begräbnis zurückzuführen sein, sondern den Zweck haben, auf magische Weise die Versorgung des Toten mit Speise und Trank für den Fall zu sichern, daß kein Totendienst am Grabe mehr ausgeübt und keine Opfer mehr dargebracht werden.

Der Architrab über der Eingangstür zur Kultkammer des Grabes wird des öfteren mit einer kurzen Fassung der Opferformel versehen³¹⁾. Die Türpfosten tragen in einigen Fällen Bilder des Toten; der Verstorbene wird in schreitender Stellung abgebildet, das Gesicht der Tür, d.h. dem Kultraum zugewandt³²⁾. Ähnliche Darstellungen finden sich auch an den inneren Türleibungen des Einganges, hier jedoch stets das Gesicht dem Ausgang zugekehrt³³⁾.

Auf die Frage, in welcher Form man sich das Weiterleben des Toten vorstellte, - sei es ein Leben in voller Körperlichkeit in den Räumen des Grabes, sei es das Dasein eines Geistwesens, unabhängig von Zeit und Raum - geben diese Bilder in den Räumen des Grabes keine eindeutige Antwort. Die Bilder des schreitenden

31) Z.B. Wp-m-nfrt; SELIM HASSAN, Exc.II, S.180.
RC-wr; SELIM HASSAN, Exc.I, S.1 ff. .
Mrj-ib; H.JUNKER, Giza 2, S.125.

32) Z.B. Mrj-ib; H.JUNKER, Giza 2, S.125.
Kzj; H.JUNKER, Giza 3, S.129.

33) Z.B. Mrj-ib; H.JUNKER, Giza 2, S.129.
Bei Nj-mꜣct-RC findet sich auf beiden Türleibungen eine Darstellung des Toten mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohn; unter ihnen die Vertreterin eines Stiftungsgutes mit einem Kind.
SELIM HASSAN, Exc.II, S.211 ff. .

Grabherrn auf den Pfosten der Eingangstüren bezeugen unzweifelhaft den Glauben an die freie Beweglichkeit des Toten, der sein Grab nach Belieben verlassen und wieder betreten konnte. Da jedoch in der ersten Hälfte der 5. Dynastie Bilder des täglichen Lebens in den Gräbern wenn nicht fehlen, so doch nur vereinzelt vorkommen, so darf an einer Funktion des Grabes als Wohnhaus des Toten gezweifelt werden.

Im weiteren Verlauf der 5. Dynastie vergrößert sich die Zahl der Grabräume immer mehr, und die Anlagen weiten sich zu Familiengräbern aus, in denen sich u.U. mehrere Generationen bestatten lassen. Anlagen riesigen Ausmaßes und prunkvollster Ausstattung befinden sich besonders auf dem Friedhofe von Sakkara, auf dem sich die herrschende Schicht der 5. Dynastie begraben ließ, während die Gräber aus der Zeit dieser Dynastie in Giza vielfach nur ärmlich ausgestattet und in weniger aufwendigem Ziegelbau ausgeführt sind, zum Teil unter Verwendung bereits vorhandener Gräber.

Mit der Vergrößerung des zur Verfügung stehenden Raumes erweitert sich auch der Themenkreis der Darstellungen auf den Wänden der Kammern, der bis zum Ende der Dynastie den gesamten Umkreis des ägyptischen Lebens umfaßt; Ackerbau und Viehzucht, Fisch- und Vogelfang, Jagd und häusliche Vergnügungen. Die Tätigkeit von Vertretern der häufigsten Handwerkszweige wird in den Bildern geschildert: Töpfer, Schiffsbauer, Lederarbeiter, Steinmetze und andere mehr. Es fehlt auch nicht die Eintreibung von Steuern und das Getriebe eines Markttages.

Der Grabherr selbst wird bei der Jagd und beim Fischfang oder bei einer feierlichen Ausfahrt in einer Sänfte sitzend dargestellt.

Besonders auffallend ist die Betonung, die auf den Reliefs in den Räumen des Grabes auf den Familienzusammenhang gelegt wird. Über die Abbildung von Familienmitgliedern war oben schon gesprochen worden. Auf den Reliefs der Kultkammer wird dieser Zusammenhang noch mehr betont.

So werden z.B. im Grabe des Ššm-nfr III in Giza³⁴⁾ außer der Gattin und den vier Söhnen des Verstorbenen noch Mutter und Bruder des Grabinhabers abgebildet.

Njswt-nfr hat auf der Ostwand des Kultraumes seines Grabes die Bilder von acht Söhnen und neun Töchtern anbringen lassen³⁵⁾. Im Grabe des Kšḥj in Giza wird der Grabherr am Speisetisch von seinen Söhnen bedient, die auf diese Weise die Aufgaben der Totenpriester übernommen haben³⁶⁾.

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Allgemein läßt sich sagen, daß in fast allen Gräbern auf irgendeinem Relief des Kultraumes die Gattin oder ein Nachkomme des Toten erscheinen.

Eine besondere Regelhaftigkeit in der Anordnung und Verteilung der Bilder auf bestimmte Räume oder Wände läßt sich nicht feststellen, abgesehen von den oben beschriebenen Darstellungen in der Kultkammer; in den Gräbern, die der ausgehenden Dynastie angehören, d.h. in den ausgedehnten und prunkvollen Anlagen wie der des Ti in Sakkara, sind die Wände einer Kammer ganz mit Reliefs bedeckt, die Nahrungsmittel der verschiedensten Art wiedergeben.

Neben dieser Überladung der Räume des Grabes mit Szenen des täglichen Lebens steht die Vervielfältigung der Statuenkammern. Zu Beginn der 5.Dynastie war der Ersatzkopf der Gräber der 4.Dynastie ersetzt worden durch eine Statue des Grabinhabers, die in einem abgeschlossenen Raume des Grabes untergebracht wurde, dem sog. Serdab, der mit der Kultkammer nur durch einen Schlitz verbunden war. Die Herren der großen Gräber aus der zweiten Hälfte der 5.Dynastie begnügten sich nicht mehr mit einer Statue, sondern ließen deren mehrere in einer Anzahl von Serdabs, - von ihnen selbst "pr twt", "Statuenhaus" genannt - im Innern der Grabes aufstellen³⁷⁾.

Um zu einer Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Grabes und seiner Ausstattung für den Toten-

34) H.JUNKER, Giza 3, S. 206-207.

35) H.JUNKER, Giza 3, S. 177.

36) H.JUNKER, Giza 3, S. 39.

37) Siehe folgende Seite.

glauben der 5. Dynastie zu gelangen, ist es notwendig, unter anderm die in allen Gräbern der Zeit auftauchende sog. Opferformel auf Aussagen hin zu untersuchen, die zur Beantwortung der Frage beitragen könnten.

Die Eingangsformel " ḥtp dj njswt " taucht zum ersten Male im Grabe des Mtn am Ende der 3. Dynastie auf und dient hier zur Einleitung der Opferliste³⁸⁾: " Der König sei gnädig und gebe " die und die Opfergaben; diese Worte am Eingang der Opferliste sind sicherlich ein Zitat aus dem Begräbnis- und Opferzeremoniell, mit dem der Totenpriester die Speisung des Toten vornahm und in dem der König als Spender der Gaben angerufen wurde.

In dem nur wenige Jahre späteren Grabe des Rahotep in Medûm findet sich in der innersten Nische der Scheintür eine Anrufung, d.h. ein Gebet des Grabherrn, welches eine ähnliche Einleitungsformel aufweist, in der jedoch nicht der König, sondern der Totengott Anubis angerufen wird:

" Ḥtp dj Ḥnpw iw.f m nb imḥ r imnt ", " Anubis sei gnädig und gebe, daß er als Versorgter zum Westen kommen³⁹⁾!

Hier bittet der Grabherr den Totengott, ihn als einen Versorgten zum Westen, d.h. zum Totenlande, gelangen zu lassen.

Beide Formeln drücken also Wünsche des noch Lebenden für den Fall seines Todes aus, einmal den Wunsch, als Toter durch die Gnade des Königs Opfergaben zu erhalten, und den Wunsch, der Totengott möge den Verstorbenen als einen Besitzer von imḥ zum Totenlande gelangen lassen.

37) Im Grabe des Nj-Cnh-Ppj in Mër findet sich eine Darstellung des Transportes einer Sitzstatue dieses Gaufürsten mit der Unterschrift: "Gelangen der Statue des Gaufürsten, Sieglers des Königs von Unterägypten, des Einzigen Freundes, Vorlesepriesters und Priestervorstehers Hnj des Schwarzen zum Statuenhaus (pr-twt).

38) W.FEDERN, Ḥtp (r)dj(w) (n)Ḥnpw; zum Verständnis der Vor-osirianischen Opferformel. MDAIK 16 (1958), 120 ff. .

39) W.M.FLINDERS PETRIE, Medum, Pl. 13.

In den Gräbern der frühen 5. Dynastie tauchen beide Formeln ineinander verschmolzen wieder auf, zum ersten Male auf der Scheintür des Mrj-ib in Giza⁴⁰⁾.

In der folgenden Zeit nun erhält diese "Wunschliste" des Toten bzw. des Lebenden für den Fall seines Todes einige bemerkenswerte Zusätze, und man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß der Ägypter in dieser Formel um die Dinge bittet, die ihm für sein Weiterleben nach dem Tode am wesentlichsten erschienen. So heißt es im Grabe des Tpj-m-^Cnh:

" Möge er auf den schönen Wegen wandeln, auf denen die Ehrwürdigen in Frieden zum Großen Gott wandeln, möge er hinaufsteigen zum Berge der Nekropole, nachdem er den See durchfahren hat; möge er verklärt werden vom Vorlesepriester, und möge ihm geopfert werden vom wtj-Priester bei Anubis "!

In einer anderen Formel heißt es: " Möge er aufsteigen zum Großen Gott, dem Herrn des Himmels unter den Ehrwürdigen! Möge er in Frieden zum schönen Westen ziehen, der Ehrwürdige, der sich mit der Erde vereint hat; möge er den Himmel durchfahren und zum Großen Gott aufsteigen "!

H. JUNKER⁴¹⁾ hat diese Formeln eingehend behandelt, und ich kann mich hier auf seine Ergebnisse stützen. Er hat gezeigt, daß, abgesehen von der Bitte um die Gewährung des Totenopfers, der Tote vor allen Dingen um die Vornahme des Begräbniszeremoniells bittet, um " das Wandeln auf den schönen Wegen ".

Dieser Wunsch, rituell bestattet zu werden, der im Totengebet immer wieder vorgetragen wird, wird ergänzt durch Bitten, die das Weiterleben nach dem Tode betreffen. Der Verstorbene bittet darum, " zu wandeln, wohin er will ", " den Himmel zu durchfahren und zum Großen Gott aufzusteigen ".

40) H. JUNKER, Giza 2, S. 42-43.

41) H. JUNKER, Giza 2, S. 41 ff. .

Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Opferformel hat Alan H. GARDINER gegeben:

N. de GARIS DAVIES - Alan H. GARDINER, The Tomb of Amenemhet, London 1915, S. 79 ff.; ferner in seiner Egyptian Grammar, S. 170-173.

Im Lichte der in diesen Wünschen zum Ausdruck kommenden Vorstellungen vom Wesen und Weiterleben des Toten lassen sich für die Bedeutung der Grabanlage und ihrer Ausstattung folgende Feststellungen treffen:

Die oben beschriebenen Reliefs in der Kultkammer, die wesentlich Bestattungszereemonien darstellen, verbürgen auf magische Weise die Bestattungsriten und ihren dauernden Vollzug und sichern so dem Toten den notwendigen Zustand des Verklärtseins, der für das Weiterleben in einem transzendent vorgestellten Jenseits notwendig ist. Dieses Jenseits wird in den Totengebeten als "Hinaufsteigen zum Großen Gott" und "Durchfahren des Himmels" beschrieben.

Durch die den Vollzug der Verklärungsriten garantierenden Darstellungen in der Kultkammer des Grabes gewinnt dieses den Charakter eines Kraftbehälters, der den Toten in dem gewünschten Zustande des Verklärtseins erhält.

Neben diesen Wünschen nach einem Leben in einem transzendenten Jenseits beim Großen Gott stehen jedoch die Wünsche nach einem Weiterleben in der auf dieser Erde erfahrenen Form im Kreise der Familie und innerhalb der gewohnten Umgebung. Der Erfüllung dieser Wünsche nun dienen offenbar jene oben kurz umrissenen Darstellungen des täglichen Lebens und die Bilder der Familienangehörigen auf den Scheintüren des Grabes.

Dem als Geistwesen zum Grabe zurückkehrenden Toten sollen die Statuen offenbar als Wohnung dienen, stellen also ein Mittel zur Materialisierung des Toten dar, vermitteln dem Toten die Fähigkeit der sinnlichen Wahrnehmung der Umwelt, die sich in den Bildern des täglichen Lebens auf den Wänden der Grabräume manifestiert.

Die Bedeutung des Grabes läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Es dient dem Schutze und der Erhaltung des unter Beobachtung bestimmter Riten bestatteten Leichnams.

2. Durch den in den Bildern der Kultkammer andauernden Vollzug der Begräbnisriten und die Erhaltung des in ihm geborgenen Leichnams sichert das Grab dem Verstorbenen den erwünschten Zustand des Verklärteins; dieser Zustand läßt sich umreißen als eine Fortdauer der Persönlichkeit des Menschen nach dem Tode in der Form eines Geistwesens inmitten der übrigen verklärten Toten unter den Sternen des Himmels.
3. Das Grab gibt dem Verklärten, dem zu einem Geistwesen gewordenen Toten die Möglichkeit, durch die magische Belebbarkeit der Grabstatuen und der Bilder des täglichen Lebens das auf Erden gewohnte Leben fortzusetzen.

8. Die Grabinschriften von der 3. bis zum Ende der 5. Dynastie

Neben den bildlichen Darstellungen finden sich in den Gräbern der ägyptischen Privatleute Inschriften, deren Anzahl und Umfang mit fortschreitender Entwicklung bis zum Ende des Alten Reiches mehr und mehr zunehmen.

Bei der Sichtung des Inschriftenmaterials der ägyptischen Privatgräber läßt sich eine Gruppe von Texten herauslösen, die sich schon durch die Art ihrer Anbringung von dem übrigen Material unterscheidet; sie bilden keinen durchlaufenden Text im Sinne einer Mitteilung, sondern sind in bildliche Kompositionen hineingestellt, oder sie geben als Überschriften den Inhalt eines Bildes an.

Exkurs: Beischriften zu bildlichen Darstellungen.

In den frühesten Gräbern, die mit Bildern des täglichen Lebens ausgestattet sind, finden sich Überschriften, die den Inhalt des Bildes oder den Namen und die Titel der dargestellten Person angeben. Bei der Prozession der Stiftungsgüter wird jeder Person der Name des Stiftungsgutes beigeschrieben, für welches die dargestellte Person stellvertretend eintritt. Güter, deren Namen eine feminine Form haben, werden durch weibliche Figuren versinnbildlicht und entsprechend Güter mit einer maskulinen Namensform durch männliche Figuren¹⁾.

1) Z.B. Kultkammer des Nefermaat.

W.M.FLINDERS PETRIE, Medum, London 1892, Tafel XIX.

Als Beispiel einer Überschrift kann eine Darstellung aus dem Grabe des Nefermaat angeführt werden, in der einem Bilde zweier Pflüger die Schriftzeichen ~~sk~~ "pflügen" beigelegt sind²⁾. Des weiteren finden sich Überschriften wie "Fischfang", "Herbeibringen des Weines", "Vorführen des Viehs", "Schlachtung" und andere mehr. Bei den Bildern der Bootsfahrt findet sich die Beischrift "Fahren zum schönen Opfergefilde" und die Tätigkeit des Grabherren, der auf seinen Stab gestützt diesen Szenen zusieht, wird mit dem Verbum ~~m~~ "sehen", "schauen" bezeichnet. In den Bildern der späteren 5. Dynastie begnügte man sich nicht mehr mit Beischriften, die die Tätigkeit der dargestellten Person kennzeichnen, sondern man setzte die Ausrufe und Redensarten, die für einzelne Berufe und Tätigkeiten charakteristisch sind, in die Bildkomposition hinein³⁾.

Diese Schriftzeilen, sowohl die erklärenden Beischriften wie die Reden und Ausrufe, bilden einen Bestandteil des Bildes und gewinnen nur von ihm her Sinn und Bedeutung. Die Angabe von Namen, Titel und Würden des Grabherrn neben diesen Bildern und die Namensnennung der auf den Bildern handelnden Personen haben den Zweck, die dargestellten Familienangehörigen und Arbeiter des Grabinhabers aus der Anonymität des allgemein Menschlichen herauszuheben, ihnen Individualität und auf magische Weise "Wirklichkeit" und "Leben" zu verleihen. Die Beischriften haben nicht den Sinn, einem möglichen Betrachter Namen, Rang und Stand der abgebildeten Personen darzutun, sondern sind ein für die magische Wirklichkeit des Bildes wesentlicher Bestandteil desselben.

Eine Bestätigung dieser Auffassung bildet die Ausstattung der Sarkkammer des K~~aj~~-m-~~Cnh~~ auf dem Gräberfelde von Giza. Auf diesen Bildern, die nach der Absicht des Grabherren kein menschliches Auge jemals zu Gesicht bekommen sollte, finden sich Beischriften

2) W.M. FLINDERS PETRIE, a.a.O. Tafel XVIII.

3) A. ERMAN, Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches (APAW), Berlin 1919.

H. JUNKER, Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches, Sitzungsbericht der Akad. der Wissenschaften. Wien 1943.

der oben erwähnten Art. Um ein Weiterleben nach dem Tode für die verstoßene Gemahlin des Grabinhabers unmöglich zu machen, genügte es, ihren Namen auszumeißeln, während ihr Bild unangetastet blieb⁴⁾.

Die Ausstattung dieser Sargkammer rechtfertigt eine Absonderung dieser Inschriftengruppe von dem übrigen Material und liefert den Beweis, daß sie keine Mitteilung darstellen, die für einen Leser bestimmt ist, sondern als Bestandteil des magischen Bildes aufzufassen ist. Die "erklärenden" Beischriften und die in das Bild hineingeschriebenen Ausrufe und Wechselreden, die beide zum Verständnis des Bildes für einen Betrachter so überflüssig erscheinen, da die Deutlichkeit und lebensnahe Genauigkeit der Bilder jedweden Kommentar erübrigen, ist wohl als ein Versuch zu werten, die zur Darstellung gebrachte Tätigkeit und ihr Ergebnis zu sichern.

Durch zwei unterschiedliche Mittel, Bild und Schrift, soll der gleiche Zweck erreicht werden: Das Weiterleben des Verstorbenen nach dem Tode in den gewohnten und vertrauten Formen und die Versorgung des Toten mit dem notwendigen Bedarf an Lebensmitteln.

Ende des Exkurses.

Neben diesen Beischriften, die einen Bestandteil des Bildes darstellen, steht die Opferliste. Sie besteht aus einer rechteckigen Tafel, die durch waagerechte und senkrechte Leisten gegliedert ist; in den so geschaffenen Rubriken sind eine Reihe von Nahrungsmitteln und Stoffen mit Mengenangaben eingezeichnet, die für den Toten als notwendig erachtet wurden. Diese Tafel kann nur magische Bedeutung haben, indem sie die namentlich und mengenmäßig bezeichneten Nahrungsmittel und Stoffe für den Toten bereitstellte. Die Opfertafel ist so ein Beispiel für die Vertauschbarkeit von Bildern und Schriftzeichen; beide haben für den Toten den gleichen Wert, beide haben den Zweck,

4) H.JUNKER, Giza 4, S. 6.

ihn auch für den Fall mit allen Notwendigkeiten des Daseins zu versorgen, daß keine Opfergaben am Grabe niedergelegt werden.

Eine Besonderheit weist die Opferliste des Mn aus dem Anfang der 4. Dynastie auf; hier wird die Liste eingeleitet durch die Formel " htp dj njswt ", " der König sei gnädig und gebe ". Diese Formel am Anfang einer Opferliste erlaubt es meiner Ansicht nach nicht, die Liste lediglich als ein magisches Mittel zu betrachten, durch das der Tote mit den notwendigen Nahrungsmitteln und Stoffen ausgestattet werden sollte. Durch diese einleitende Formel erhält die Opferliste den Wert einer Urkunde, die sich an die Lebenden wendet und diese zum Respekt mahnt und ihnen mitteilt, daß der König selbst diese Opfergaben für den Toten bereitgestellt hat. Diese Einleitung der Opferliste steht jedoch vereinzelt da, und ihre Einzigartigkeit erlaubt es nicht, sämtliche Opferlisten auf diese Weise zu deuten.

Die Opferliste muß als ein Mittel betrachtet werden, die Versorgung des Toten zu sichern, aber nicht als eine Mitteilung, die sich an die Lebenden wendet und diesen die Ausstattung des Toten vor Augen führen soll.

Die Grabinschriften bis zur Thronbesteigung des Cheops

Neben diesen Beischriften finden sich aber schon sehr früh, in den Gräbern von Medüm und im Grabe des bereits erwähnten Mn in Sakkara, Inschriften, deren Sinn und Zweck nicht einfach in ihrem Vorhandensein liegen kann, sondern die sich an einen Betrachter wenden, bemerkt und gelesen werden wollen.

Ganz zweifellos ist dies der Fall bei dem Grabe⁵⁾ des Mn; hier findet sich eine Lebensbeschreibung des Grabinhabers an den beiden Seiten des Eingangs zum Innenraum des Grabes. Die Beschreibung besteht weniger

5) Urk. I, 1 ff.

aus einer Aufzählung der Taten des Verstorbenen, als aus einer Aneinanderreihung der zahlreichen Dotationen an Land und Leuten, die der Tote vom König erhalten, und der Ämter und Würden, die er im Laufe seines Lebens bekleidet hat. Sehr bemerkenswert an dieser Inschrift ist es, daß der Tote nicht - wie später üblich - in der Ichform redet, sondern diese durch dauernden Gebrauch des Passivs konstant vermeidet, auch in den wenigen Zeilen, in denen wirklich von Handlungen berichtet wird, die der Tote selbst getan oder veranlaßt hat; so beim Bau eines Hauses und der Anlage eines Gartens: " Ein Haus (wurde angelegt) von 200 Ellen Länge und 200 Ellen Breite, mit gebauter Mauer, wohl ausgestattet. Schöne Bäume wurden gepflanzt; ein sehr großer Teich wurde in ihm angelegt; Feigen und Weinstöcke wurden gepflanzt ".

Nachdem der Tote weiter berichtet hat, daß der Besitz namentlich in den königlichen Archiven eingetragen worden ist, fährt er in der Beschreibung seines Besitzes, auf den er offenbar besonders stolz war, so fort: " Sehr viele Bäume und sehr viele Weinstöcke wurden gepflanzt, und sehr viel Wein wurde dort hergestellt. Es wurde ihm ein Garten von tausend Morgen Land gemacht innerhalb einer Mauer, und Bäume wurden gepflanzt ".

Die Vermeidung der Ich-Form in dieser Biographie und ihr Inhalt, der, abgesehen von den wenigen oben wiedergegebenen Zeilen, von keinerlei persönlicher Handlung des Toten berichtet, geben dieser Inschrift den Charakter einer Urkunde, die dem Toten den Besitz von Würden und Ländereien für die Nachwelt und wohl auch für das Jenseits bestätigen und erhalten soll.

Der Ort der Anbringung der Inschrift läßt keinen Zweifel zu, daß diese von den Lebenden beachtet und gelesen werden sollte; sie ist sicherlich nicht als Produkt eitler Prahlerei und als ein Versuch anzusehen, sich den Respekt der Nachwelt zu sichern, sondern als eine Urkunde, die dem Toten den Besitz erhalten sollte, aus dessen Erträgen die Totenopfer bestritten wurden. Die Funktion eines Denkmals, welches den Namen

und das Andenken des Toten unter den Lebenden erhalten sollte, wird man dieser Inschrift nicht unterstellen können; hätte der Grabinhaber diesen Zweck im Auge gehabt, wären sicherlich der Name und die Handlungen des Toten mehr in den Vordergrund gerückt worden durch Verwendung der Ich-Form und eine Bezugnahme auf die Vorübergehenden, wie es später in den Biographien Brauch wurde. Die Inschrift des Mtn kann höchstens als ein Vorläufer der später üblichen Biographien angesehen werden; ihr eigentlicher Sinn dürfte eher der einer Besitzurkunde sein.

Zeitlich nahe steht dieser Inschrift eine kurze Schriftzeile im Grabe der Atet, der Gemahlin des Nefermaat, die vor einem Bilde des Nefermaat angebracht ist und die man wohl nicht den üblichen Bildnisbeischriften wird zurechnen dürfen⁶⁾.

Vor einem Relief, welches Nefermaat in schreitender Position zeigt, befindet sich folgende Inschrift: " Er ist es, welcher seine Götter (=Bilder) in einer Schrift gemacht hat, die man nicht auslöschen kann ". Unterhalb der Darstellung sind Bilder der Atet, der Gattin des Nefermaat, und ihrer Kinder angebracht⁷⁾.

Diese Bemerkung fällt völlig aus dem Rahmen der sonst üblichen Bildbeischriften heraus. Sie ist kein Ausspruch der dargestellten Person, beschreibt keine auf dem Bilde wiedergegebene Handlung, sondern ist die sachliche Feststellung - wie sie nur aus dem Munde einer dritten Person kommen kann -, daß die dargestellte Person im Laufe ihres Lebens eine bestimmte Erfindung gemacht hat. (Die Ausfüllung der vertieften Flächen des Reliefs mit einer Farbpaste, die von besonderer Beständigkeit sein sollte.)

Diese Inschrift stellt offenbar eine Bekanntmachung, ein Denkmal dar, welches den Passanten auf den Toten und seine Leistung aufmerksam machen sollte, vielleicht auch mit der Nebenabsicht, den Vorübergehenden zu einem besonderen Gebet für den Toten anzuregen. Auch diese Tafel ist wie die Inschrift des Mtn an der Außenseite der Mastaba angebracht.

6) W.M. FLINDERS PETRIE, Medum, Tafel 24.
Vgl. den Aufsatz von W. SPIEGELBERG in ÄZ 65 (1930)

Durch diese eben besprochenen Inschriften gewinnt das Grab über seine eigentliche Funktion hinaus noch die Bedeutung eines Erinnerungsmales des Toten für die Lebenden. Diese beiden Beispiele einer denkmalartigen Funktion stehen in der frühen Zeit des Alten Reiches jedoch vereinzelt da und finden erst gegen Ende dieser Periode zahlreiche Nachfolger; denn die gerade begonnene Entwicklung findet ihr schnelles Ende unter der Regierung des Cheops, dessen oben beschriebene bauliche Änderungen keinen Platz für Inschriften ließen.

Erst in den Gräbern der ausgehenden vierten Dynastie finden sich wieder Inschriften, deren Entwicklung bis zum Ende der 5. Dynastie im folgenden dargestellt werden soll.

Die Grabinschriften nach dem Tode des Cheops bis zum Ende der 5. Dynastie.

Die bildlichen Darstellungen, die sich mit oder ohne Beischrift in den Gräbern der Privaten finden, müssen als ein wirkender und für die Funktion des Grabes notwendiger Bestandteil desselben angesehen werden, da sie weder mit Rücksicht auf einen möglichen Betrachter angebracht wurden, noch zur Realisierung ihrer magischen Kraft eines solchen bedurften.

Das Gleiche kann jedoch nicht von den Inschriften der Gräber gelten, da sie sich sowohl aus ihrem Wesen heraus als auch durch ihren Inhalt an einen Betrachter wenden, der von ihnen Kenntnis nehmen soll.

Zu den frühesten dieser Inschriften gehören jene Schriftzeilen, in denen ein Familienmitglied des Verstorbenen sich rühmt, diesem das Grab, oder einen Teil desselben errichtet zu haben.

So heißt es auf einer Scheintür aus der Zeit der 4. Dynastie:

"Der Versorgte beim Großen Gott - dem sein Sohn dieses (auch) machen soll, wenn er im Westen ist - Iḥj, er sagt: Ich habe dieses (Grab) meinem Vater

gemacht, als er gegangen war zum Westen, auf den schönen Wegen, auf denen die Ehrwürdigen wandeln".⁸⁾

In einem anderen Grabe heißt es:

"Sein Sohn, der Vorsteher der Pyramidenstadt des Chephren, der Beauftragte für die Angelegenheiten des Königs, Ttj ist es, der es gemacht hat für seinen Vater und seine Mutter, als sie schon begraben waren in der westlichen Wüste".⁹⁾

Im Grabe des Tp-m-Cnh finden sich auf den beiden Scheintüren der Gattin und des Sohnes des Grabherrn folgende Inschriften:

"Gewidmet von dem Siegler des Gottesbuches bei Hofe Tp-m-Cnh. Er machte dies für seine Frau Htp-nbw. Er hatte sie bestattet in diesem schönen Grabe".

"Der Siegler des Gottesbuches bei Hofe, Tp-m-Cnh. Ich machte dies für meinen ältesten Sohn, den Siegler des Gottes, Hm-mnw, als er noch ein Kind war".¹⁰⁾

Im Grabe des Ka-m-rhw findet sich diese Inschrift:

"Der Einzige Freund der Beliebtheit, Vorsteher des Speisezelttes bei Hofe, der Vorsteher der Schlacht- und Kühlhäuser des Hofes, der Vorsteher des Überflusses des Opferfeldes an Brot und Bier, Stieren und Geflügel des Königs, ein Besitzer von Versorgtheit bei seinem Herrn alle Tage, der Vorsteher des Stierhauses Ka-m-rhw; was ihm machte sein ältester Sohn, der von ihm Versorgte, der Richter und Vorsteher der Schreiber, Htp, auf Grund dessen, daß er von ihm ausgestattet worden war, als er zu seinem Ka ging".¹¹⁾

8) Urk.I, 9, 11 - 16

9) Urk.I, 15, 15 - 17

11) Urk.I, 33, 17 - 34, 6

10) Urk.I, 33, 7 - 13

Diese und ähnliche Inschriften wenden sich zweifellos an einen Leser mit dem Zweck, diesem die Pietät des Stifters vor Augen zu führen, die diesen veranlaßte, dem verstorbenen Familienmitglied Grab oder Scheintür zu stiften. Es scheint mir jedoch fraglich, ob hier der alleinige oder auch nur der wesentlichste Grund zu suchen ist; ich möchte vielmehr annehmen, daß diesen Widmungen in erster Linie das Bestreben zu Grunde liegt, das Grab oder die Scheintür als unbezweifelbares und rechtlich einwandfreies Eigentum des Grabinhabers darzutun und es mithin vor fremdem Zugriff zu schützen; letzteres vor allem dadurch, daß dem Leser der noch lebende Stifter genannt wird, der in der Lage und willens ist, mögliche Beschädigungen, Verunreinigungen oder den Diebstahl eines Grabteiles zu vergelten.

Wenn man diese Widmungsinschriften so als ein Mittel versteht, den Grabbau vor dem Zugriff der Lebenden zu schützen, einem Dieb oder Verunreiniger des Grabes die Gefährlichkeit seines Unterfangens vor Augen zu führen und ihn von einer beabsichtigten Tat abzuhalten, so hat man hier den Anfang einer langen Reihe von Inschriften in der Hand, sowohl solcher Inschriften, die expressis verbis dem Schänder und Zerstörer des Grabes mit Gericht und Vergeltung drohen, als auch solcher, die man als Eigentumsurkunden ansprechen darf und die in der Folgezeit in kaum einem ägyptischen Grabe fehlen.

Konnten die Widmungsinschriften der Hinterbliebenen für den Verstorbenen als Eigentumsvermerke und Besitzurkunden angesehen werden, so gilt dasselbe in erhöhtem Maße für jene Inschriften, in denen sich der Verstorbene selbst an die Nachwelt wandte, um in immer neuen Wendungen die Rechtmäßigkeit seines Grabbesitzes darzutun:

"Ich habe dieses mein Grab gemacht aus meinem wirklichen Besitz; niemals nahm ich das Eigentum irgendwelcher Leute weg".

(Urk.I, 50,1f.; 69,16f.)

Dieser Formel wurde die Versicherung angefügt, daß die Arbeiter gerecht entlohnt wurden:

"Sie machten dies für Brot und Bier und Kleider und Öl und Gerste und Spelt in großer Menge".

(Urk.I, 50,6 f.)

Die Versicherung, daß die Arbeiter gerecht entlohnt wurden, findet sich nicht sehr häufig und ist nicht in den festen Formelschatz der Grabinschriften aufgenommen worden.

Auch die Versicherung, daß das Grab an einer reinen Stätte gebaut worden sei, findet sich nur in wenigen Gräbern:

"Ich habe dieses mein Grab gemacht auf der Westseite an einer reinen Stätte, an der noch nicht das Grab irgendeines Menschen war".

(Urk.I, 50,13-14.)

In der 6.Dynastie heißt es dann:

"Was anlangt dieses mein Grab, das ich gemacht habe in der westlichen Nekropole, ich habe es gemacht an einer reinen Stätte".

(Urk.I, 260,11.)

Eine besondere Art der Beurkundung des rechtmäßigen Besitzes des Grabes finden wir in der Anlage des Nj-Cnh-šhmt¹²⁾. Hier nimmt die Beurkundung die Form einer Erzählung an, in der berichtet wird, wie der Tote den König bat, ihm eine Scheintür für sein Grab zu stiften, der König diesem Wunsche entsprach und zwei Türen aus Turakalkstein kommen ließ, diese in den Werkstätten von Memphis bearbeiten ließ und den Fortgang der Arbeiten persönlich überwachte. Wenn hier auch die Form einer Erzählung vorliegt, die biographische Züge aufweist, so darf sie m.E. doch als nichts anderes betrachtet werden als ein Mittel, den Besitz des Grabes und der Scheintür als königliche Schenkung und damit rechtmäßiges Eigentum des Grabherrn auszuweisen.

Nicht nur durch Versicherungen der Rechtmäßigkeit seines Grabbesitzes versuchte man, die Lebenden

12) Urk.I, 38-39.

von der Beschädigung und Schändung des Grabes abzuhalten, sondern der Grabherr bedrohte alle diejenigen, die seine Rechte verletzen sollten.

Exkurs: Die Verbots- und Drohformeln der Grabinschriften

Um das Grab zu schützen, haben die Ägypter sich in ihren Inschriften an die Besucher gewandt und eine Reihe von Verboten ausgesprochen, deren Übertretung sie zu ahnden drohen. Sie haben zu diesem Zweck eine Reihe von Formeln ausgebildet, die regelmäßig in beinahe jedem Grabe wiederkehren; SOTTAS hat für sie die Bezeichnung "formules d'interdiction" geprägt¹³⁾.

Zur besseren Übersicht und Vergleichsmöglichkeit sollen hier nicht nur die Formeln aufgeführt werden, die sich in den Gräbern der 5.Dynastie finden, sondern auch jene der folgenden 6.Dynastie, soweit sie eine Erweiterung des Formelschatzes der 5.Dynastie darstellen¹⁴⁾.

Die Verbote beginnen alle mit der Formel:

"Was denjenigen (diejenigen) anlangt, der (die)
.....".

Es ist bemerkenswert, daß hier die Besucher nicht direkt angesprochen werden und keinerlei Interjektion benutzt wird. Die unmittelbare Hinwendung des Grabherrn an die Besucher des Grabes "O Ihr Lebenden...." findet sich erst in den Gräbern der 6.Dynastie.

Die Fortsetzung des Satzes wird unterschiedlich gefaßt:

- 1.) der etwas gegen dieses (mein Grab) tun sollte
(Urk.I, 35,1; 73,4.)
- 2.) der etwas Böses gegen dieses (mein Grab)
tun sollte (Urk.I, 49,9.)

13) H.SOTTAS, La préservation de la propriété funéraire dans l'ancienne Egypte, Paris 1913.

14) E.EDEL, Untersuchungen zur Phraseologie der ägyptischen Inschriften des Alten Reiches. MDAIK 13 (1944), Heft 1.

- 3.) der in unreinem Zustand in diese mein Grab eintreten sollte
(Urk.I, 50,16; 49,1.)
- 4.) der in unreinem Zustand in dieses mein Grab eintreten sollte, nachdem er Abscheuliches gegessen hat, das ein Verklärter verabscheut
(Urk.I, 58,5; 173,11-12.)
- 5.) die in dieses mein Grab eintreten sollten, indem sie nicht rein sind für mich, wie sie rein sein sollen für einen Verklärten
(Urk.I, 202,5.)
- 6.) die in dieses mein Grab eintreten sollten, indem sie nicht rein sind für meine Zeit, wie sie rein sein sollen für den Tempel des (Großen) Gottes
(Urk.I, 87,14.)

Sämtliche Fassungen dieser Formel blieben bis zum Ende des Alten Reiches in Gebrauch; die ausführlichen Fassungen 4.) bis 6.) erscheinen erst ab Mitte der 5.Dynastie.

In der Fassung 4.) wird erklärt, was der Ägypter in den Fassungen 3.), 5.) und 6.) unter "unreinem Zustand" versteht; es handelt sich offenbar um kultische Unreinheit nach dem Genuß bestimmter Speisen, die durch den Vollzug von Reinigungsriten beseitigt werden mußte.

In einigen Inschriften der ausgehenden 5. und der 6.Dynastie wird das Böse, das dem Grab zugefügt werden könnte, namentlich genannt:

"Jeder Mensch, der irgendeinen Steinblock aus meinem Grabe herausreißen sollte..."

(Urk.I, 250,5; 219,4.)

"Jeder Mensch, der wegnehmen oder ausbrechen sollte einen Stein oder einen Ziegel aus diesem meinem Grabe....."

(Mastaba G.2001 in Giza)

"Alle Menschen, die etwas Böses dagegen tun sollten, die etwas Schädliches dagegen tun sollten, die die Schrift darin auslöschen sollten"

(Urk.I, 70,15-18.)

Auch die Strafandrohung findet sich in unterschiedlichen Fassungen, wobei die ausführlichen Formen zeitlich auf die kürzeren Fassungen folgen.

Wer dieses oder jenes tut,

- 1.) es wird Gericht gehalten werden mit ihm.

(Urk.I, 30,13; 35,3.)

- 2.) es wird Gericht gehalten werden mit ihm seitens des Großen Gottes.

(Urk.I, 72,5; 73,5.)

- 3.) es wird Gericht gehalten werden mit ihm deswegen seitens des Großen Gottes.

(Urk.I, 51,1; 71,1; 87,15.)

Diese Drohung findet häufig noch eine Ergänzung durch die Angabe des Ortes, an dem das Gericht stattfinden soll:

..... am Ort, wo gerichtet wird.

(Urk.I, 35,3.)

..... am Ort, wo gerecht gerichtet wird.

(Urk.I, 173,14.)

..... am Ort, wo über dergleichen gerichtet wird.

(Urk.I, 150,11; aus der 6.Dynastie.)

In der 6.Dynastie wird die unpersönliche Formel "es wird Gericht gehalten werden" in eine persönlichere Form gebracht:

"Ich werde gerichtet werden mit ihm seitens des Großen Gottes".

Die ältere unpersönliche Fassung wird in der 6.Dynastie verdrängt; häufig fügt man noch einige Zusätze hinzu:

..... mit dem Richterkollegium des Großen Gottes.

(Urk.I, 196,1.)

..... seitens des Großen Gottes in der Nekropole.

(Urk.I, 263,10.)

Eine andere Drohformel, die einmal bereits zu Anfang der 5.Dynastie belegt ist, während die übrigen Beispiele der 6.Dynastie angehören, ist stets mit einer Wunschformel verbunden:

"Es möge euch gut gehen, meine Nachfahren,
möget ihr gerecht befunden werden, meine
Vorfahren! Alles, was ihr gegen dieses
(mein Grab) tun solltet, es wird auch gegen
euer Grab getan werden seitens eurer Nach-
fahren!"

(Urk.I, 46,10-12.)

In der 6.Dynastie wird nicht nur die Formel, in der dem Übeltäter mit einem Gerichtsverfahren gedroht wird, in eine persönliche Form gebracht, sondern der Grabherr droht mit persönlicher, eigenhändiger Vergeltung:

"Ich werde sein (ihr) Genick packen wie das
einer Gans".

(Urk.I, 90,3; 122,15; 142,17.)

Diese Formel erscheint auch in einer erweiterten Form:

"Ich werde sein Genick packen wie das einer
Gans, nachdem die Furcht vor mir in ihn ge-
worfen ist, so daß es die Verklärten und die
auf Erden Befindlichen sehen und sich fürchten
vor einem trefflichen Verklärten".

(Urk.I, 202,6-8.)

Eine weitere Drohung findet sich häufig in Verbindung mit der vorhergehenden:

"Ich werde ihre Hinterbliebenen austilgen.
Ich werde nicht zulassen, daß ihre Gehöfte
bewohnt sind".

Eine seltene Variante der Drohformel findet sich in der Mastaba G.2001 in Giza:

"Ich werde gerichtet werden mit ihm im Kollegium des Großen Gottes, und es wird ihm gemacht werden ein Ende (phw), so daß die Lebenden auf Erden es sehen".

(JNES 15 (1956), 28.)

Ende des Exkurses

Es sind vor allem zwei Dinge, die der Grabherr den Lebenden verbietet unter Androhung schwerer Strafen für diejenigen, die sich über die Verbote hinwegsetzen sollten: Die Beschädigung des Grabes und seiner Ausstattung und das Betreten der Grabräume im Zustande kultischer Unreinheit.

Das erste Verbot ist sicherlich ausgesprochen worden aus der Überzeugung, daß eine Beschädigung des Grabes und eine Zerstörung seiner Bilder und Inschriften das Weiterleben des Toten in seinem Grabe beeinträchtigen bzw. unmöglich machen könnten.

Kann dieser Grund aber auch für das zweite Verbot gelten? Konnte der Tote fürchten, durch den Eintritt kultisch unreiner Besucher in die Räume seines Grabes geschädigt zu werden, oder sich dadurch in seiner Existenz bedroht fühlen?

Die Antwort auf diese Frage dürfte die Variante an die Hand geben, in der es heißt: "... wie sie rein sein sollen für den Tempel des Großen Gottes".

Das Gebot kultischer Reinheit beim Besuch des Gotteshauses ist nicht damit zu begründen, daß der Gott durch einen unreinen Besucher geschädigt oder bedroht wird, sondern die kultische Reinheit ist ein Zeichen der Ehrfurcht und Achtung, die der Mensch in seiner Kreatürlichkeit der Gottheit schuldet.

Wenn der Tote vom Besucher seines Grabes die gleiche kultische Reinheit fordert, wie sie für den Besuch eines Tempels notwendig ist, so will er damit eine dem Lebenden überlegene Mächtigkeit bekunden, die er durch den Vollzug der Verklärungsriten erlangt hat.

Der Widerspruch zwischen der im ersten Verbot bekundeten Furcht und damit eingestandenen Schwäche und dem Anspruch, ein mächtiger verklärter Geist zu sein, dem der Lebende Ehrfurcht zu zollen habe, ist im ägyptischen Totenglauben niemals gelöst worden.

In der 6. Dynastie werden die allgemeinen Phrasen der Inschriften der 5. Dynastie konkreter, die Aussagen persönlicher. Die allgemeine Formel "etwas Böses" wird durch konkrete Angaben, was darunter zu verstehen ist, ergänzt oder ersetzt; das unpersönliche "es wird gerichtet werden" wird in ein "ich werde gerichtet werden" umgewandelt und die Angabe des Ortes, an welchem das Gericht stattfinden soll, wird häufig durch den Zusatz "in der Nekropole" des näheren charakterisiert. Die allgemeine Drohung mit Gericht wird in der 6. Dynastie ergänzt durch die Androhung sehr konkreter Strafen für den Übeltäter durch die Hand des Toten selbst.

Die Reihenfolge und die Kombination der einzelnen Drohformeln miteinander liegt nicht fest, und diese werden in den einzelnen Inschriften durchaus unterschiedlich aneinandergefügt.

Der Glaube der Ägypter an ein Weiterleben nach dem Tode und die Fähigkeit persönlichen Wirkens und Eingreifens in die Geschicke der Lebenden vermittelt dem Toten die Basis, von der aus er einem Schänder und Zerstörer seines Grabes mit Gericht und persönlicher Vergeltung drohen kann.

Aber nicht nur Drohungen sind es, durch die der Verstorbene die Nachwelt einzuschüchtern versucht, sondern er verspricht auch Belohnungen für diejenigen, die sein Grab achten und es nur in reinem Zustand betreten.

Die Formeln beginnen:

"Was jedoch jeden Menschen angeht, der eintreten wird in dieses mein Grab der Ewigkeit, indem er rein ist (zur Zeit) wie er rein sein soll für den Tempel des Großen Gottes"

(Urk. I, 174, 1-2; ähnlich Urk. I, 87, 14.)

Die Versprechungen, die der Tote denjenigen macht, die sein Grab ehren, sind folgende:

"... ich werde sein Fürsprecher sein im erhabenen Tribunal des Großen Gottes".

(Urk.I, 174,3.)

"... ich werde nicht zulassen, daß jemals etwas geschieht, was er haßt".

(Urk.I, 88,4; 174,5.)

"... nie werde ich irgendwelche Abneigung (?) gegen ihn bei dem Gotte entstehen lassen".

(MDAIK 13 (1944), 66.)

"... ich werde (für ihn) handeln wie einer, der arbeitet auf dem Felde".

(BIFAO 58 (1959), 101 ff.)

Ein Versprechen des Toten stellen wohl auch jene Zeilen dar, in denen der Tote sagt, daß jeder, der nicht in unreinem Zustande in das Grab eintrete, ein Geliebter des Anubis oder des Königs sei.

Hier treten folgende Formulierungen auf:

"Ein von Anubis Geliebter ist".

(Urk.I, 70,11.)

"Ein vom König Geliebter ist".

(SELIM HASSAN, Exc.II, 213.)

"Ein vom König und Anubis, dem Herrn des Westens, Geliebter ist".

(SELIM HASSAN, Exc.II, 213.)

"Ein vom König Geliebter (und) ein von Anubis Geliebter ist".

(MIO 1 (1953), 329.)

"Ein von Osiris Geliebter ist".

(Urk.I, 198,5.)

Die Personen, die vom Totengott oder dem König geliebt werden, sind so charakterisiert:

"... der Vorlesepriester, der kommen wird zu diesem Hause der Ewigkeit, um für mich die Riten zu vollziehen".

(BIFAO 58 (1959), 105.)

"... der nicht eintreten wird in seiner Unreinheit in dieses Grab".

"... jeder Mensch, der eintreten wird in dieses
(Grab) indem er Gott darin lobt".

(Urk.I, 70,11-12.)

Diese Belohnungsformeln tauchen erst am Ende der
5.Dynastie auf und werden häufig in der Gräbern der
6.Dynastie.

Um die Wirkung der Drohformeln und der Ver-
sprechungen zu erhöhen, fügt der Tote gelegentlich
noch die Feststellung bei:

"Denn ich bin ein trefflicher Verklärter".

(Urk.I, 263,13; 269,10.)

"Denn ich bin ein trefflicher, ausgestatteter
Verklärter".

(Urk.I, 143,1; 122,13.)

"Denn ich bin ein trefflicher, ausgestatteter
Verklärter dieses Ortes, an dem ich bin".

(Urk.I, 79,14.)

"Ich bin ein trefflicher Vorlesepriester".

(Urk.I, 89,15.)

"Ich bin ein trefflicher Vorlesepriester, der
seinen Spruch kennt".

(Urk.I, 122,13.)

"Ich kenne alle Dinge, durch die man verklärt
wird in der Nekropole".

(Urk.I, 173,18; 218,6.)

Neben diesen Texten, in denen der Tote eine dem Men-
schen überlegene Mächtigkeit für sich in Anspruch
nimmt, findet sich eine andere Gruppe von Inschriften,
in denen sich der Verstorbene eines einwandfreien Le-
benswandels rühmt und damit offenbar an den Gerechtig-
keits- und Billigkeitssinn der Lebenden zu appellieren
bestrebt ist, das Grab eines so trefflichen Mannes zu
achten und nicht zu beschädigen.

"Niemals nahm ich das Eigentum irgendwelcher
Leute weg".

(Urk.I, 50,2; 69,17; 72,1.)

"Niemals nahm ich das Eigentum irgendwelcher
Leute weg durch Gewalt".

(Urk.I, 75,15; 263,8.)

"Niemals sagte ich etwas Schlechtes über irgendwelche Menschen".

(Urk.I, 204,9; 219,7.)

"..... zu einem Machthaber".

(Urk.I, 201,5; 123,1.)

"..... vor dem König".

(Urk.I, 203,2.)¹⁵⁾

"Niemals ließ ich jemanden die Nacht zu- bringen, indem er ärgerlich war gegen mich".

(Urk.I, 46,14.)

"Ich habe die Gerechtigkeit ausgeübt, ich habe die Wahrheit gesagt".

(Urk.I, 46,9.)

"Ich war ein von seinem Vater Geliebter, ein von seiner Mutter Geliebter, ein von seinen Genossen Geehrter, ein Freundlicher gegen seine Geschwister".

(Urk.I, 47,1-3.)

Diese Aussagen, die sich meist in negativen **Feststel-**lungen erschöpfen, werden in der 6.Dynastie er-weitert:

"Ich sprach wahr und handelte gerecht".

(Urk.I, 198,16; 204,6.)

"Ich gab Brot dem Hungrigen, Kleider dem Nackten".

(Urk.I, 122,6-7; 133,2-3.)

"Ich setzte den Schifflosen über".

(Urk.I, 199,3; 201,2.)

"Ich machte ein Schiff dem, der keines hatte".

(Urk.I, 199,5.)

"Ich rettete den Schwachen vor dem, der mächtiger war als er".

(Urk.I, 199,2.)

15) In der 6.Dynastie fügt man dieser Versicherung noch hinzu: "Da ich wollte, daß es mir dadurch gut gehe bei den Leuten". (oder ähnlich)

"Ich richtete zwei Prozeßgegner so, daß sie zufrieden waren".

(Urk.I, 222,12.)

"Ich war einer, der gut redet und gut berichtet".

(Urk.I, 90,12.)

Ebenso wie in den Drohformeln sind die Texte der 6.Dynastie gegenüber denen der 5.Dynastie gesprächiger, ohne jedoch wirklich individuelle Züge des Verstorbenen wiederzugeben. Es handelt sich hier um eine Idealbiographie, in der alle besonderen und einmalig-persönlichen Züge des Verstorbenen fehlen. Eine Denkmalsfunktion kann diesen Idealbiographien nicht zugeschrieben werden, da sich nirgends ein Hinweis auf eine einmalige und besondere Leistung des Toten findet, um deretwillen man sein Andenken in Ehren halten sollte.

Nur einige wenige Inschriften aus der zweiten Hälfte der 5.Dynastie geben ein ins Einzelne gehendes Bild des Toten und sind mit Recht als biographisch anzusprechen. So die Inschrift des Pth-špšš, eines Hohenpriesters von Memphis, der frühestens unter König Niuserrê starb. Zwar sind auch hier keine besonderen Ereignisse erwähnt oder Taten beschrieben, deren sich der Tote rühmt, aber es handelt sich doch um eine Lebensbeschreibung, die individuelle Züge aufweist¹⁶⁾.

Der Verstorbene erzählt, daß er zur Zeit des Mykerinos geboren wurde und im Harim des Königs zusammen mit dessen Söhnen aufwuchs und schließlich eine Tochter des Königs ehelichte. Anschließend erwähnt er die Herrscher, denen er nacheinander diente und deren Gunst er sich bis zum Tode zu erhalten wußte.

Auch diese Inschrift sagt wenig aus, aber führt doch einige Lebensdaten und persönliche Verhältnisse des Grabherrn dem Leser vor Augen.

Neben dieser Inschrift steht die Biographie des Veziers und Oberbaumeisters Šndm-ib aus der Zeit des

16) Urk.I, 51-53.

Asosi, des vorletzten Königs der fünften Dynastie¹⁷⁾.

Hier beginnt der Tote seine Inschrift mit einer genauen Angabe seiner Dienstjahre unter dem König Asosi und zählt die Belobigungen auf, die er für seine Dienste vom Herrscher empfangen hat. Wohl als Beweis dieser Behauptungen werden zwei Briefe und eine Rede des Königs an den Grabherrn im Wortlaut wiedergegeben, in denen der Herrscher versichert, wie sehr er mit der Tätigkeit des Grabherrn zufrieden sei und wie sehr er diesen schätze.

An diesen Brief schließt sich ein Bericht des Sohnes an über die Fertigstellung des Grabes, dessen Sarkophag vom König gestiftet worden ist, und über die Belohnung der Arbeiter, die den Sarg angefertigt und herbeigeschafft haben, durch den König.

Der zweite Teil dieser Inschrift weist sich bei näherer Betrachtung als nichts weiter aus als eine Beurkundung der Rechtmäßigkeit des Grabbesitzes des Toten in Form einer Erzählung, wie wir sie schon früher im Grab des Nj-^Cnq-šm^t kennengelernt haben. Als biographisch darf lediglich der erste Teil angesehen werden, in der in Form von Briefen des Königs an den Grabherrn erzählt wird, daß er besonders in seiner Eigenschaft als Oberbaumeister alle Wünsche des Königs zu dessen Zufriedenheit ausgeführt hat.

Eine einzigartige biographische Inschrift findet sich im Grabe des R^C-wr in Giza¹⁸⁾; hier erzählt der Grabherr, daß er bei einer Zeremonie versehentlich mit dem Stabe des Königs in Berührung gekommen sei und nur durch den Heilsspruch des Königs vor den Schäden, die eine Berührung mit einem mit göttlicher, übernatürlicher Kraft geladenen Gegenstand hervorruft, bewahrt worden sei.¹⁹⁾ Am Ende der Inschrift heißt es, daß der

17) Urk.I, 59-67.

18) SELIM HASSAN, Exc.I, S.18.

19) Die in der Inschrift zitierten Worte des Königs sind unterschiedlich zu interpretieren. Vgl. dazu G.POSENER, De la Divinité du Pharaon, Paris 1960, S.63 ff. .

Bericht dieses Ereignisses auf Befehl des Königs inschriftlich niedergelegt und im Grabe angebracht worden sei.

Diese Inschrift steht in keinerlei Zusammenhang mit der Funktion des Grabes als ewigem Haus des Toten, sondern stellt ein Denkmal dar 'zum Ruhme und zur Ehre des Verstorbenen, indem ein außerordentliches Ereignis seines Lebens für die Besucher des Grabes inschriftlich festgehalten wird.

Neben diesen Inschriften, die sowohl durch Versicherung der Rechtmäßigkeit des Besitzes als auch durch Drohungen und Versprechungen die Lebenden davon abhalten sollten, das Grab zu verunreinigen oder zu beschädigen, sind in einer Reihe von Gräbern Urkunden angebracht, welche die Besitzrechte am Grabe oder Teilen desselben und auch die Einrichtung und Aufrechterhaltung des Totendienstes am Grabe urkundlich festsetzen und gewährleisten sollen.

Exkurs: Schenkungsurkunden und Urkunden über die Einrichtung des Totenopfers

A. Schenkungsurkunden

Eine Schenkungsurkunde aus der Zeit der 5. Dynastie findet sich im Grabe des Wp-m-nfrt in Giza²⁰⁾.

Nach Angabe sämtlicher Titel und Würden des Grabherrn und des Datums heißt es in der Urkunde folgendermaßen:

Der Einzige Freund Wp, er sagt:

"Ich habe gegeben meinem ältesten Sohn, dem Vorlesepriester Ibj, das nördliche Grab und die nördliche Opferkammer, welche im Hause der Ewigkeit der Nekropole sind, damit er begraben werde in ihm und ihm dort ein Totenopfer herauskomme als einem Versorgten.

Nicht hat ein Anrecht darauf irgendein Bruder, irgendeine Frau oder irgendwelche Kinder außer

20) SELIM HASSAN, Exc. II, 190.

meinem ältesten Sohn, dem Vorlesepriester Ibĵ,
dem ich es gegeben habe".

Ausgeführt vor ihm selbst, als er lebte auf beiden
Füßen; er machte die Urkunde.

Ausgefertigt vor zahlreichen Zeugen und schriftlich
gemacht vor ihm selbst.

(Neben der Urkunde sind sämtliche Zeugen bildlich
dargestellt; neben dem Bilde jedes einzelnen Zeugen
sind Name und Beruf verzeichnet.)

Zum Vergleich sei eine andere Schenkungsurkunde
aus der Zeit der 6. Dynastie im Grabe des Idw in Kasr
es-Sajād angeführt²¹⁾.

Die Inschrift lautet:

"Was diesen Grabschacht betrifft, den ich gemacht
habe in, den ich meiner geliebten Gat-
tin Cśnk gegeben habe, diejenigen, die
ihn dieser Cśnk wegnehmen sollten, ich werde ge-
richtet werden mit ihnen seitens des Großen Gottes,
des Herrn des Himmels, und ich werde ihren Hals er-
greifen wie den einer Gans; denn ich bin ein aus-
gestatteter Geist, und ich kenne Worte
..... Nicht lasse ich zu, daß
irgendeiner, der kommen wird, gegen sie vorgeht ..
..... Ich bin Besitzer
eines mir urkundlich zugehörigen Grabes. Ich tat
dieses für diese Cśnk wegen der Größe ihres An-
sehens bei mir, denn nicht sagte sie ein Wort,
welches das Herz abwehrte und niemals war sie böse,
solange sie frisch war im Leben".

Cśnk, sie sagt:

"Ich war eine, die beliebt war, geliebt von ihrer
gesamten Stadt. Die Menschen aber, die mir diesen
Grabschacht wegnehmen werden, ich werde gerichtet
werden mit ihnen seitens des Großen Gottes".

Formal wird man nur die erstere der beiden In-
schriften als Urkunde ansprechen können; hier haben
wir eine knappe Formulierung der Schenkung und eine

21) Urk. I, 115,17 - 117,6

deutliche Ablehnung aller Ansprüche, die andere Familienmitglieder stellen könnten. Die Urkunde ist völlig sachlich gehalten, und es fehlt jede Spur einer persönlichen Anteilnahme; sie ist lediglich eine von Zeugen beglaubigte Willensbekundung.

Im Gegensatz zu dieser nüchternen und klaren Urkunde wird in der zweiten Inschrift die Schenkung nur beinahe beiläufig erwähnt, und der größte Teil des Textes besteht aus Strafandrohungen für diejenigen, die den Willen des Grabherrn mißachten sollten, in allgemeinen und häufig benutzten Wendungen.

Hier fehlt die selbstverständliche Sicherheit, die aus der zuerst angeführten Urkunde spricht, und der Grabherr fühlt sich bemüßigt, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß er zu einer solchen Schenkung berechtigt sei "auf Grund einer Urkunde", die ihn als Eigentümer des Grabes ausweist. Wird in der ersten Urkunde nur nüchtern die Schenkung ausgesprochen, glaubt der Verfasser dieser Inschrift, wortreich die Gründe angeben zu müssen, die ihn zu der Schenkung veranlaßt haben.

B. Totenopferstiftungen 22)

In diesen Urkunden findet sich nicht jene Formelhaftigkeit, welche die Inschriften auszeichnet, in denen der Grabherr die Rechtmäßigkeit seines Grabbesitzes darlegt und Schänder des Grabes mit Gericht und Vergeltung bedroht.

Der Inhalt dieser Urkunden läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Der Besitz des Stiftungsgutes verpflichtet den Eigentümer, Priesterdienste am Grabe zu versehen und Totenopfer aus den Erträgen des Gutes darzubringen.
2. Bei einem Ausscheiden des Priesters aus dem Totendienst, gleichgültig ob dieses freiwillig geschieht oder erzwungen wird, verbleibt das Stiftungsgut in der Phyle des ausscheidenden Priesters. Dieser selbst geht der Nutznießung des Gutes verlustig.

22) Urk. I, 11,8 - 15,8; 35,9-17; 36,5 - 37,3.

3. Eine Veräußerung des Gutes an dritte Personen ist verboten.
4. Die Vererbung des Stiftungsgutes kann nur in direkter Linie erfolgen; der Antritt des Erbes ist mit der Verpflichtung verbunden, Priesterdienste am Grabe zu versehen.
5. Es ist den Totenpriestern verboten, mit einem Kollegen um den Besitz des Stiftungsgutes zu prozessieren. Falls dieses dennoch geschieht, geht der Kläger seiner Güter verlustig, und seine Güter fallen dem Beklagten zu.
6. Geschwister und Geschwisterkinder des Testaten haben keinerlei Verfügungsgewalt über die Güter der Totenopferstiftung.

Diese Bestimmungen für die Durchführung der Totenopferstiftung zeigen deutlich die Erfahrungen, die der Ägypter mit der erstrebten ewigen Dauer seiner Totenopferstiftungen hat machen müssen. Als Hauptgefahr für die ~~dauernde~~ Fortführung des Totenopfers wurde offenbar die Verzettlung der Stiftungsmasse durch Vererbung und Verkauf angesehen, welche durch die sehr erklärliche Neigung der Totenpriester, das ihnen zur Verfügung gestellte Stiftungsgut als ihr freies Eigentum anzusehen, gefördert wurde.

Man muß sich die Frage vorlegen, warum diese Rechtsurkunden inschriftlich in den Gräbern verewigt wurden, da sie mit dem Grabe als solchem insofern nur mittelbar zu tun haben, als sie den Totendienst im Grabe zu regeln und für die Dauer zu gewährleisten suchen.

Der Grund dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die schriftliche Niederlegung der Bedingungen des Totendienstes in einer Verwaltungsbehörde, von der wir zwar in Ermangelung irgendwelcher Belege nichts wissen, die aber darum sehr wohl erfolgt sein mag, dem testierenden Grabherrn nicht sicher genug erschien, um den Totendienst am Grabe für "die Ewigkeit" zu gewährleisten. Die Würde des Ortes, die erhoffte Un-

antastbarkeit des Grabes und die Heiligkeit der Schriftzeichen dürften für den Grabherrn Beweggründe gewesen sein, diese für ihn und sein Weiterleben so wichtigen Urkunden in den Räumen seines Grabes anbringen zu lassen.

Ein weiteres Motiv dürfte das gewesen sein, daß die Veröffentlichung der Bedingungen der Totenstiftung gleichbedeutend war mit einem moralischen Zwang auf die Vertragsbegünstigten, diese Bedingungen zu erfüllen und ihren Pflichten nachzukommen.

Derartige Überlegungen dürften es auch gewesen sein, die den Nj-k₃-Cnh₄ veranlaßt haben, die Vorschriften für den Dienst der Göttin Hathor von Tehne, der in seiner Familie erblich war, in seinem Grabe inschriftlich niederzulegen .

Diese Urkunde ist insofern bemerkenswert, als sie durch namentliche Nennung der den Priesterdienst versehenen Familienangehörigen in ihrer Gültigkeit zeitlich begrenzt war, keine für die "Ewigkeit" dauernde Gültigkeit beanspruchen konnte.

Es dürfte die erhoffte Unantastbarkeit des Ortes gewesen sein, die den Testaten veranlaßte, wichtige Urkunden und Verfügungen zur Gewährleistung ihrer Dauer und ihrer Respektierung von seiten der Lebenden an einem "sakrosankten" Platze anzubringen.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann über die Grabinschriften und ihre Entwicklung bis zum Ende der 5. Dynastie folgendes gesagt werden:

Inhaltlich lassen sich die Inschriften in vier Gruppen aufteilen:

1. Inschriften, die den Lebenden das Grab als rechtmäßiges Eigentum des Toten vor Augen führen, entweder in Form einer Widmungsinschrift oder in einer Erzählung, die über den Bau des Grabes und die Schenkung eines Teiles derselben durch den König berichtet.

2. Inschriften, die - häufig in Verbindung mit denen der ersten Gruppe - einen Schänder und Zerstörer der Grabanlage mit Gericht und Vergeltung bedrohen und denen, die das Grab achten, die Fürsprache und den Schutz des Grabherrn für das Jenseits versprechen.
3. Urkunden, die Tempel- und Totendienst regeln und die Verwaltung und Vererbung der Stiftungsgüter seitens der Totenpriester ordnen.
4. Biographische Inschriften.
 - a. Idealbiographien, in denen sich der Grabherr in stereotypen Formeln eines tadel freien Lebenswandels rühmt, ohne Einzelheiten aus seinem Leben zu berichten.
 - b. Biographien, die den individuellen Lebensgang des Toten schildern oder ein einzelnes rühmenswertes Ereignis bzw. eine besondere Leistung des Verstorbenen behandeln.

Diese vier Gruppen sind in Kontext und Anbringung nicht immer sauber geschieden, sondern die Gruppen 1, 2 und 4 finden sich häufig zu einem einheitlichen, fortlaufenden Text verbunden. Die Texte der Gruppe 2 sind weitgehend formelhaft und beschränken sich auf unpersönliche Wendungen; ebenso jene der Gruppe 4a, die sich weitgehend in negativen Aussagen erschöpfen. Beide Gruppen werden in der 6. Dynastie erweitert und erhalten eine persönlichere Färbung.

Der weitaus größte Teil der Inschriften kann als ein Versuch gewertet werden, durch Berufung auf den Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn der Lebenden das Grab vor Beschädigung und Schändung zu bewahren; die Anbringung dieser Inschriften in den Räumen eines Grabes erscheint durchaus sinnvoll und in Übereinstimmung mit der Funktion der Grabanlage als ewiges Haus des Toten.

Diese Sinnhaftigkeit kann ohne Einschränkung für die Inschriften der Gruppen 1 und 2 gelten; auch die Idealbiographien, die keinerlei individuelle Aussage über den Toten machen, darf man wohl als einen Versuch

betrachten, an die Lebenden zu appellieren, das Grab eines so ehrenwerten Mannes zu achten und vor Beschädigung und Verunreinigung zu schützen.

Die individuellen Biographien sind zweifellos als eine Weiterentwicklung der Idealbiographien anzusehen, insofern sie durch persönliche Charakterzüge und einmalige Erlebnisse des Toten bereichert und vervollkommen sind. Neben den bisherigen Sinn schiebt sich hier offenbar ein anderer, indem der Tote dem Lebenden ein persönlicheres und lebensvolleres Bild seiner selbst zu vermitteln sucht, als es durch die stereotypen Formeln der Idealbiographie erreicht werden kann.

Diese Verschiebung des Akzents vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Idealbild, das in einem zeit- und ereignislosen Raum steht, zur historischen Verwirklichung dieses Ideals in einer einmaligen, unverwechselbaren Persönlichkeit, gibt diesen Inschriften ihren Sinn und verleiht ihnen eine Funktion, die über jene der Idealbiographie weit hinaus geht: die Funktion eines Denkmals des Verstorbenen für die Nachlebenden. Eine solche Denkmalsinschrift gibt der gesamten Grabanlage einen Charakter, der sich mit der Bezeichnung "Haus des Toten" nicht vollständig deckt. Das Grab selbst wird durch diese Inschriften zu einem Denkmal des Toten, d.h. es ist nicht mehr ausschließlich ein "Gebrauchsgegenstand" des Verstorbenen, an dem die Welt der Lebenden nur noch dienenden und zweitrangigen Anteil hat, sondern es wird durch die Denkmalsfunktion bewußt in die Welt der Lebenden hineingestellt und zu einem Bestandteil derselben. Die Trennungslinie zwischen der Welt der Lebenden und der Toten wird verwischt und die Grabanlage zu einem Bestandteil beider Bereiche.

Diese Neigung, das Grab des Toten als ein Denkmal desselben in die Welt der Lebenden hineinzustellen, findet sich in der 5. Dynastie jedoch nur in vereinzelten Fällen, und es bleibt der folgenden 6. Dynastie vorbehalten, die begonnene Entwicklung weiterzuführen.

Nicht nur durch diese Denkmalsinschriften wird das Grab zu einem Teil der Welt der Lebenden, sondern auch durch die Anbringung von Urkunden, welche die Verhaltensweisen der Nachkommen im Dienst des Toten und die Verwaltung der Stiftungsgüter zu regeln unternehmen.

Wenn man erwägt, daß die Totenpriesterschaft, deren Eigentums- und Nutzungsrechte an den Stiftungsgütern durch diese in den Gräbern veröffentlichten Urkunden festgelegt werden, sich in sehr vielen Fällen aus den jüngeren Familienmitgliedern und Nachkommen des Toten zusammengesetzt haben dürfte, so wird man nicht umhin können, der Grabe als solchem eine nicht unwesentliche Rolle in dem soziologischen Aufbau der ägyptischen Bevölkerung zuzuweisen. Der Totendienst am Grabe und die jeweils nur in direkter Linie zu vererbenden Eigentumsanteile an den Stiftungsgütern müssen sich im Sinne eines engeren Zusammenlebens und wirksamen Zusammenschlusses der im Laufe der Zeit natürlich auseinanderstrebenden Zweige einer Familie ausgewirkt haben.

Wie weit der Totendienst und die in den Gräbern urkundlich beschränkten Eigentumsrechte an den Stiftungsgütern sich tatsächlich als gesellschaftsbildendes Element ausgewirkt haben, muß dahingestellt bleiben und kann wohl niemals exakt nachgewiesen werden, daß sie aber als solches gewirkt haben, dürfte in der Natur der Sache liegen.

9. Die 6.Dynastie und das Ende des Alten Reiches

Das Höflingsgrab der 4.Dynastie - Erinnerungsmal und Opferstelle des in einem überirdischen Jenseits dem Herrschergott dienenden Toten - hatte sich während der Zeit der 5.Dynastie zum Familiengrab entwickelt, das nicht nur dem körperlichen Zusammenleben der Verstorbenen einer Familie diente, sondern wesentlich als ein der gesamten Familie dienender magischer Kraftbehälter angesprochen werden konnte, welcher Einheit und Zusammengehörigkeit zu gewährleisten suchte: die Zusammengehörigkeit der Lebenden durch urkundliche Regelung des von den Familienmitgliedern zu leistenden Totendienstes und der ihnen zur Erfüllung dieser Aufgabe zur Verfügung stehenden Stiftungsgüter, wodurch der Landbesitz der Familie eigentumsrechtlich gegen das übrige, theoretisch dem Herrscher eignende Land abgegrenzt wurde; die Zusammengehörigkeit der Toten durch gemeinsames Totenopfer, sei es in Form am Grabe dargebrachter Gaben oder in der des gesprochenen Totengebotes, und durch die Anbringung der den Familienzusammenhang betonenden Bilder und Bildbeischriften auf den Wänden der Kultkammer und den Scheintüren, auf denen vielfach sämtliche Familienmitglieder namentlich aufgeführt wurden.

Die Grabanlagen der 6.Dynastie bieten in der Ausstattung der oberirdischen Räume kaum eine Neuerung; lediglich der Themenkreis der Darstellungen wird erweitert, und aus älteren Gräbern bekannte Themen werden mit größerer epischer Breite und Ausführlichkeit behandelt.

W.WOLF¹⁾ hat in seinem Buche "Die Kunst Ägyptens" dieses Thema eingehend besprochen und darauf hingewiesen, daß das "zeitlos Wesenhafte" in den Bildern der Gräber der 6.Dynastie zum "zeithaft Erscheinungsmäßigen" hinstrebe.

Der Themenkreis der Darstellungen wird im individuell Einmaligen erweitert, und es werden Szenen geschildert, die nicht zum Typischen, Allgemeingültigen des ägyptischen Lebens gehören, sondern nur als einmalige Lebenssituationen angesprochen werden können; hierher gehören Wiedergaben einmaliger historischer Ereignisse, die vermutlich im Leben des Grabinhabers von Bedeutung gewesen sind, wie die Bilder der Belagerung und Erstürmung einer Festung in dem Grabe des K₃-m-hst in Sakkara²⁾ und die Darstellungen medizinischer Operationen in den Gräbern des Cnh-m-c-Hr³⁾ und des Thh⁴⁾ in Sakkara. Bei letzteren wird man nicht von historischer Einmaligkeit sprechen können, aber sicherlich von Lebenssituationen, die nicht zum Alltag ägyptischen Lebens gehörten.

Die wesentlichste Neuerung in der Ausstattung des Grabes im Vergleich mit der vorhergehenden Zeit bieten die Sargkammern der Gräber der 6.Dynastie.

Bis zum Ende der 5.Dynastie waren die Wände der Sargkammern von jeder Darstellung freigeblieben; mit der fortschreitenden 5.Dynastie war sogar der feine, granitnachahmende Putz, wie er zur Zeit der 4.Dynastie üblich gewesen war, in Wegfall gekommen, und die Sargkammer war nur allzu häufig der am nachlässigsten ausgeführte Teil der Grabanlage gewesen, in krassem Gegensatz zu der aufwendigen und verschwenderischen Ausge-

1) W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, Stuttgart 1957, S.242ff.

2) J.E.QUIBELL and A.G.K.HAYTER, Teti Pyramid, North Side, Kairo 1927, S. 16ff.
W.M.FLINDERS PETRIE, Deshasheh, London 1898, Taf.IV.

3) J.CAPART, Une Rue de Tombeaux à Saqqarah, Brüssel 1907, Vol.II, Taf.66.

4) T.G.H.JAMES, The Mastaba of Khentika called Ikhekhi, London 1953, Taf. 11.

staltung der oberirdischen, von den Lebenden zu betretenden Räume des Grabes.

Jetzt werden die Wände der Sargkammern mit Bildern all' jener Gegenstände bedeckt, die man für das Weiterleben des Toten für nützlich und notwendig erachtete. Es finden sich persönliche Gebrauchsgegenstände wie Halskragen, Öl- und Salbgefäße, Kopfstützen, Sitzmöbel und Ähnliches mehr.⁵⁾ Den wohl größten Teil des zur Verfügung stehenden Platzes

nehmen Darstellungen von Nahrungsmitteln jeder Art ein; geschlachtetes Vieh und Geflügel, Brote und zu Haufen geschichtetes Brotgetreide, Krüge mit Wein, Obst und Gemüse⁶⁾. Die Menge der Nahrungsmittel vergrößert sich mit fortschreitender Zeit immer mehr, bis gegen Ende der Dynastie auch der verborgenste Winkel der Sargkammer mit Bildern von Nahrungsmitteln bedeckt ist.

Im Grabe des Ka-gmnj⁷⁾ werden die Register, in denen Speise- und Trankopfer für den Toten dargestellt werden, mit der Opferformel eingeleitet, in denen der König und die Götter Anubis und Osiris angerufen werden, dem Grabherrn ein Totenopfer und ein schönes Begräbnis zu gewähren. Die Anbringung der Opferformel, d.h. der Worte, mit denen der Totenpriester das Totenopfer einleitete, in dem nur für den Toten bestimmten und von den Lebenden nicht zu betretenden Raum zeugt für den Glauben der Ägypter an eine selbständige magische Wirksamkeit dieser ursprünglich nur der rituellen Begehung des Totenopfers dienenden Formel. Zumindest zur Zeit der 6. Dynastie glaubte man offenbar, daß das Vorhandensein dieser Formel im Grabe genüge, die Erfüllung der in ihr ausgesprochenen Wünsche für den

5) Sehr schöne Beispiele für die Ausstattung der Sargkammern mit Gerätefriesen finden sich in den Gräbern der beiden Veziere Tma-mrj-RC und Baw. G.JEQUIER, Le Monument Funéraire de Pepi II, Tome III, Taf. 52, 55.
Vergl. G.JEQUIER, Les Frises d'objets des sarcophages du Moyen Empire, Kairo 1921.

6) und 7) siehe folgende Seite.

Toten sicherzustellen. Die Bitte um die Gewährung eines schönen Begräbnisses in hohem Alter in der Opferformel muß allerdings in der Sargkammer überflüssig und unsinnig erscheinen, und ihre Anbringung in der Sargkammer zeugt dafür, daß zu dieser Zeit die Formel ihrer ursprünglichen Bedeutung bereits entkleidet war und nur noch als ein magisches Mittel betrachtet wurde, dessen Vorhandensein im Grabe das Wohlergehen des Toten sicherte; ihres eigentlichen Wortgehaltes war man sich offenbar kaum mehr bewußt.

Neben den Darstellungen von Nahrungsmitteln und Mobiliar für den Gebrauch des Toten findet sich in den Sargkammern der 6. Dynastie auch die Opferliste⁸⁾, d.h. eine listenmäßige Aufstellung all' jener Dinge, deren der Tote nach allgemeiner Überzeugung zur Weiterführung seines Daseins bedurfte, eingeleitet durch die volle Titulatur des Verstorbenen.

Im Grabe des Cnh-m-C-Hr⁹⁾ in Sakkara hat man in der Sargkammer eine Darstellung angebracht, die der Opfertafel der oberirdischen Anlagen entspricht, jedoch mit der bemerkenswerten Eigentümlichkeit, daß der Verstorbene selbst nicht auf dem Bilde erscheint. Ein

6) Z.B. die Sargkammer des Cnh-m-C-Hr.
FIRTH + GUNN, Teti Pyramid Cemeteries, Vol. II,
Tafel 6, A-E, Kairo 1926.

7) FIRTH - GUNN, Teti Pyramid Cemeteries, Vol. I, 117 ff

8) Das Erscheinen der Opferliste auf den Wänden der Sargkammer bedeutet jedoch keinen Verzicht auf ihre Anbringung in den oberirdischen Räumen des Grabes. K3-gmnj besitzt neben der Opferliste in seiner Sargkammer noch deren zwei in den oberirdischen Räumen seines Grabes. In einigen Fällen wird die Opferliste auch auf der östlichen Innenseite des hölzernen Sarges des Toten angebracht; so z.B. im Grabe des Nj-Cnh-Ppj in Sakkara, der eine zweite Opferliste auf der nördlichen Wand der Kultkammer seines Grabes besitzt.

Htpj in Giza hat in seinem Grabe nur eine Opferliste, die auf der östlichen Innenseite seines Kalksteinsarkophages mit schwarzer Farbe aufgemalt ist. (SELIM HASSAN, Exc. VI, Part II, 136.

9) Siehe Anmerkung 6).

leerer Sessel steht vor dem Tische, auf dem wie üblich Opferbrote aufgehäuft sind. Anstelle des verstorbenen Grabherrn sind über dem Sessel Name und Titulatur des Toten angebracht.

Häufig findet sich auf einer der Wände der Sargkammer auch die Prunkfassade bzw. die Prunkscheintür angebracht, wie z.B. im Grabe der Idwt in Sakkara¹⁰⁾.

Man kommt dem Sinn dieser Ausstattung der Sargkammer nahe und kann eine einleuchtende Erklärung geben, wenn man sie mit der Ausstattung einiger Gräber des frühen Alten Reiches vergleicht, besonders mit dem Grabe des Hesirê aus der 3. Dynastie in Sakkara. Geräte- und Mobiliarfriese und Prunkfassade mit Scheintür finden sich im Grabe des Hesirê im oberirdischen Teil der Grabanlage, die durch Abbildungen des schreitenden Grabherrn in den Scheintüren als Wohnraum des Toten klar ausgewiesen wurde¹¹⁾.

10) R. MACRAMALLAH, Le Mastaba d'Idout, Kairo 1935, Tafel 22.

In vielen Fällen werden die Sarkophage nicht nur mit der Opferliste, sondern auch mit der Prunkscheintür sowie Geräte- und Nahrungsmittelfriesen bemalt. Die Bemalung der Särge verfolgte offenbar den gleichen Zweck, wie die Darstellungen auf den Wänden der Kammer: die Versorgung des Toten zu sichern. Die Anbringung der Prunkscheintür weist darauf hin, daß der Sarkophag die Rolle der Kammer übernehmen kann, die der Tote mittels der Scheintür zu verlassen vermag. Sarg und Sargkammer sind offenbar im ausgehenden Alten Reich als wesensgleich aufgefaßt worden und dienten der gleichen Aufgabe, Wohnung des Toten zu sein.

Vergl. H. BRUNNER, Die Anlagen der ägyptischen Felsgräber bis zum Mittleren Reich, S. 51.

Für die oben erwähnte Ausstattung der Sarkophage bietet derjenige des Mnj in Dendera ein gutes Beispiel. S. W. M. FLINDERS PETRIE, Denderah, London 1900, Tafel III.

11) Ein Opferkorridor mit Scheintüren, sehr ähnlich dem des Hesirê, findet sich in Dendera aus der Zeit der 6. Dynastie. Auch hier ist die Westwand des Korridors mit Scheintüren ausgestattet; lediglich sind die Reliefs, die den Grabherrn in schreitender Stellung zeigen, nicht innerhalb der Scheintüren angebracht, sondern über ihnen. Die gesamte Anlage des Mnj ist den oben besprochenen Anlagen der 3. Dyn. so ähnlich, daß man von einer Nachahmung zu sprechen gezwungen ist. S. W. M. FLINDERS PETRIE, Denderah, London 1900, Tafel 28.

Ferner muß erinnert werden an jene Gräber der zweiten Dynastie, die ZAKI SAAD in Helwan ausgegraben hat.¹²⁾ In einem großen Teil dieser Gräber fanden sich in den Sargkammern Reliefplatten, welche den Toten am Opfertisch zeigten, die offenbar den Zweck verfolgten, die Speisung des Toten zu einer dauernden und ein Hinaufsteigen des Verstorbenen zur oberirdischen Opferstelle des Grabes überflüssig zu machen. Die Darstellung in der Sargkammer des Cnh-m-C-Hr entspricht genau den Reliefplatten aus den Gräbern von Helwan, lediglich mit dem Unterschied, daß man das Bild des Toten auf dem Sessel fortließ. Offensichtlich sollte im Falle des Cnh-m-C-Hr der Tote auf dem Sessel Platz nehmen und von dem auf dem Tisch liegenden Brote essen. Ebenso wie der oberirdische Wohnraum des Hesire und die Sargkammern der Gräber der 2. Dynastie muß die Sargkammer der Gräber der 6. Dyn. dem Zweck gedient haben, Wohnung des Toten zu sein. Die magisch wirksamen Bilder der Nahrungsmittel und sonstigen Gebrauchsgegenstände in der Sargkammer sollten ihn von der Versorgung mit Opfergaben durch die Lebenden unabhängig machen.

Ohne Zweifel liegt der Ausstattung der Sargkammer der Glaube an ein körperliches Weiterleben des Toten in der Tiefe des Grabes zu Grunde, und ebenso der Glaube an die magische "Wirklichkeit" der auf den Wänden abgebildeten Gegenstände¹³⁾.

12) S. oben S. 37.

13) Einen Beweis für diesen Glauben stellt auch die Verstümmelung der Schriftzeichen in den Sargkammern dar. In den Inschriften werden alle tierische und menschliche Formen wiedergebenden Schriftzeichen entweder verstümmelt geschrieben oder vermieden. Mrrw-k₃ vermeidet auch jegliche Wiedergabe einer menschlichen Form. Der Grund ist wohl in der Abneigung zu suchen, unreine Tiere mit dem Toten in Verbindung zu bringen, und in der Furcht, daß die Bilder von Menschen und Tieren durch magische Kraft, d.h. Verlebendigung, den Toten schädigen könnten; entweder durch Angriff auf ihn selbst, oder durch Verbrauch der in den Bildern magisch vorhandenen Opferspeisen. Vergl. P. LACAU, Suppression des noms divins dans les textes de la chambre funéraire, ASAE 26 (1926), S. 69 ff. . Ders., Suppressions et modifications de signes dans les textes funéraires, Ä.Z. 51 (1913), S. 1 ff. .

Das Grab ist wieder ganz konkret zum Hause des Toten geworden, der in der Tiefe des Grabes in der Sargkammer körperlich weiterlebt und den Bedürfnissen des körperlichen Daseins unterworfen ist.

Einen Beweis für den Glauben an das Weiterleben des Toten in der Tiefe des Grabes und dafür, daß der "Schöne Westen" in der Tiefe des Grabes zu lokalisieren ist, liefert eine Inschrift im Grabe des Mereruka, die auf beiden Wänden des Durchganges vom Schacht zur Sargkammer des Grabes angebracht ist¹⁴⁾. Die auf beiden Seiten gleichen Texte lauten:

"Willkommen, willkommen, sagt der schöne Westen, seine Arme (ausgestreckt) zu(Titel).....
..... dem Geehrten beim König, dem Geehrten bei Anubis, dem Herrn des Begräbnisses, dem Geehrten beim (Großen) Gott, dem Geehrten (bei) Anubis, dem Herrn des Westens, dem Geehrten bei Osiris, dem Geehrten (bei) Anubis, dem Herrn von špꜣ, dem Geehrten bei Anubis, Mereruka, dessen schöner Name Mrj ist".

Ein Beweis für den Glauben an ein körperliches Weiterleben in der Tiefe der Sargkammer kann wohl nicht klarer und einleuchtender erbracht werden als durch diesen Text, der passend am Eingang der Sargkammer angebracht worden ist, und durch den der Tote in seiner Welt willkommen geheißen wird.

Angesichts der Tatsache, daß die Wohnung des Toten sich in der Tiefe des Grabes befindet, verlangt der oberirdische Teil der Anlage nach einer neuen Wertung und Sinngebung. Es war oben gesagt worden, daß die Bilder in den oberirdischen Räumen des Grabes im Gegensatz zu denen früherer Zeiten zeitgebundene Züge aufweisen und singuläre Eigenarten sowohl in der Themenstellung wie in der Ausführung der überkommenen Themen häufig werden¹⁵⁾. Der Abbildung alter und bresthafter Menschen, medizinischer Operationen, einmaliger historischer Ereignisse kann sicherlich nicht der Wunsch nach magischer Wirklichkeit und realer,

14) FIRTH - GUNN, Teti Pyramid Cemeteries, I, 143.

15) Einzelheiten bietet W.WOLF, Die Kunst Ägyptens, a.a.O.

ewiger Dauer zu Grunde liegen, wie es in jenen Bildern der Fall ist, die sich in den Gräbern der vorhergehenden Zeiten finden und in denen gerade der momentan - individuelle Zug vollständig zurückgetreten war zu Gunsten der allgemeinen, zeitlos gültigen Erscheinungsform ägyptischen Lebens.

Bei den früheren Bildern handelte es sich um Archetypen des ägyptischen Lebens schlechthin. Die Reliefs der 6. Dynastie dagegen zeigen Individuen, der Zeit und ihren Erscheinungen unterworfenen Menschen, Repräsentanten der eigenen, erstmalig historisch verstandenen Zeit.

Diese Eingebundenheit der Darstellungen in die Zeit aber verbietet es, sie als magische Verwirklichungen des Lebens und Daseins anzusehen und zu erklären; denn zeitbedingte und zeitlich gebundene Darstellungen können aus ihrem Wesen heraus kein ewiges, d.h. zeitloses Sein vermitteln; diese Bilder sind Zeugen dafür, daß der Ägypter der 6. Dynastie sich als historisches, d.h. den Gesetzen der Zeit unterworfenen Wesen zu verstehen begann.

Für diese Tatsache zeugen die Bilder historischer Ereignisse und auch eine Anzahl von Inschriften, die sich in den oberirdischen Räumen der Grabanlagen finden. So befindet sich in der Mastaba des Kꜥ-gmnj eine Inschrift¹⁶⁾, in der der Grabherr sich selbst als historische Persönlichkeit begreift und dem Leser sein Leben in zeitlicher Folgerichtigkeit erzählt.

Eine andere, umfangreiche historische Inschrift findet sich in dem Grabe des Nḥbw¹⁷⁾ in der Nähe der Cheopspyramide in Giza. Hier erzählt der Grabherr ausführlich, wie er sich vom einfachen Maurer hinaufdiente zum Vorsteher der königlichen Baumeister, und welche Bauwerke er in dieser und jener Zeit plante und ausführte.

In den Gräbern der 6. Dynastie taucht erstmalig eine Textgruppe auf, in der der Grabherr die Lebenden

16) Urk. I, 194,7 - 197,18. Vgl. E. EDEL in MIO 1 (1953) 210-226 und MIO 2 (1954) 187-188.

17) Urk. I, 215,9 - 221,10.

direkt anspricht. H.SOTTAS hat für diese den Ausdruck "appels au passant" eingeführt und sie von den "formules d'interdiction", die im vorigen Kapitel dargestellt wurden, unterschieden.

Im Gegensatz zu den Drohformeln, die keinerlei Anrede an die Besucher des Grabes aufweisen, spricht der Tote in diesen Texten die Lebenden direkt an.

Die Anrede findet sich in folgenden Formulierungen:

"O Lebende auf Erden, Diener wie ich"! 18)

(Urk.I, 112,5; 147,9.)

"O Lebende auf Erden, die an diesem Grabe vorbeigehen werden"!

(Urk.I, 75,9-10; 122,9-10;
218,7.)

"O alle Leute, die nordwärts gehen und südwärts kommen"!

(Urk.I, 223,17.)

-
- 18) H.JUNKER, Giza 12, S.89, Anm.2 glaubt, daß man unter den "Cnḥw tpjw tꜣ" eine Schicht angesprochen habe, die man etwa mit "Bürger" bezeichnen könne, und versteht unter den "bꜣkw" eine zweite Bevölkerungsklasse, die der Diener und Untergebenen, die den "Bürgern" gegenübergestellt wird. Noch weiter geht H.GOEDICKE in ASAE 55 (1958),44, der "Cnḥw tpjw tꜣ" als sozial-juristischen Terminus auffaßt und mit "Freie, die im Besitz von Land sind" übersetzt. Er glaubt, daß nur "Freie" voll berechtigt waren, eine kultische Handlung am Grabe zu vollziehen. Den Beweis für diese Interpretation ist GOEDICKE allerdings schuldig geblieben. Eine Widerlegung dieser Auffassung findet sich in Urk.I, 76,4; hier spricht der Grabinhaber ausdrücklich alle Einwohner seines Gaus an und bittet sie um eine Opferspende. Dieser Anruf ist unmöglich mit der Interpretation GOEDICKES in Einklang zu bringen. Auch die Auffassung H.JUNKERS scheint nicht unbedingt stichhaltig; es scheint mir richtiger, bꜣkw mjt.j als Apposition zu Cnḥw tpjw tꜣ aufzufassen. Sinngemäß wäre etwa zu übersetzen: "O ihr Lebenden, die ihr noch auf Erden seid und Diener (des Herrschers) seid wie ich"! Wenn mit "bꜣkw" eine untergeordnete Schicht gemeint gewesen wäre, würde sich in der Inschrift des Gaufürsten Dꜣw nicht der Anruf "Diener wie ich" finden. (Urk.I, 147,9) Die "bꜣkw" müssen hier als "Untertanen des Herrschers" aufgefaßt werden.

Diese Anreden werden häufig durch folgende Zusätze ergänzt:

"....., die sein werden Gefolgsleute des Gottes".

(Urk.I, 112,6.)

"....., die an diesem Grabe vorbeigehen werden im Stromak- und Stromauffahren".

(Urk.I, 122,10.)

"....., die sprechen werden: Tausend an Brot und Bier (Stieren und Geflügel) für den ...".

(Urk.I, 122,11; 112,7.)

"....., Die in dieses Grab der Nekropole eintreten werden, welche wünschen, daß ihr Gott sie lobt".

(Urk.I, 252,2-3.)

"....., die das Leben lieben und den Tod hassen".

(Urk.I, 268,11.)

Neben diesen allgemeinen Anreden stehen solche, in denen die Vertreter bestimmter Stände oder die Bewohner eines Gaues angesprochen werden:

"O alle Leute des Bergvipergaues"!

(Urk.I, 76,5.)

"O große Vorsteher der anderen Siedlungen"!

(Urk.I, 76,6.)

"O Totenpriester der Versorgten"!

(Urk.I, 217,15.)

"O Totenpriester eines (großen) Herrn"!

(JNES 13 (1954), 244.)

"O Lebende auf Erden, jeder Priestervorsteher, jeder Priester und jeder Šsm.t da des Tempels des Herrn, des ḥntj ḫmtjw"!

(Urk.I, 119,4-5.)

Auf diese Anrede folgt in den Fällen, in denen die Angesprochenen bereits charakterisiert sind als solche, die ein Totenopfer dargebracht haben, das Versprechen des Toten:

"Ich werde für sie eintreten in der Nekropole"!

(Urk.I, 122,12.)

Diese Fälle sind jedoch selten und in der Regel folgt auf die Anrede die Bitte des Toten. Diese wird entweder direkt ausgesprochen oder durch eine Beschwörungsformel bzw. einen Bedingungssatz eingeleitet. Wenn die Bitte direkt ausgesprochen wird, heißt es:

"Gießt Wasser aus"!

(Urk.I, 75,10; 76,9.)

"Gib Brot und Bier für"!

(Urk.I, 76,10.)

"Sprecht: Brot und Bier, Stiere und Geflügel für".

(Urk.I, 252,4.)

In anderen Texten beschwört der Tote die Lebenden mit den Worten:

"So wahr der König für Euch lebt,.....".

(Urk.I, 119,6; 223,18.)

"So wahr der Gott, vor dem ihr seid, für euch lebt.....".

(Urk.I, 223,18.)

"So wie ihr wünscht, im Gefolge eures Stadtgottes zu sein auf Erden".

(Urk.I, 268,13.)

"So wahr(euer)Herr euch loben soll alle Tage...".

(JNES 13 (1954), 244.)

Auf diese beschwörenden Worte folgt die Bitte:

"Ihr sollt ein Totenopfer darbringen"!

(Urk.I, 119,7.)

"Gebt Brot und Bier von dem, was ihr habt, erhebt eure Arme, opfert mit eurem Munde"!

(Urk.I, 224,1-3.)

"Ihr mögt sprechen: Tausend an Brot, Bier, Stieren, Geflügel und allen schönen Dingen für".

(Urk.I, 268,14.)

In anderen Texten folgt auf die Anrede:

"Wenn ihr wollt, daß der König euch lobt
und eure Versorgung sein soll beim
Großen Gott ...".

(Urk.I, 218,8-9.)

"Wenn ihr versorgt sein wollt bei euren
Herren und euren Vätern in der Nekropole...".

(Urk.I, 217,17.)

".....dann spricht: Tausend an Brot und Bier
für...".

(Urk.I, 219,1.)

".....dann gebt ein Totenopfer an Brot und
Bier, wie ich es getan habe für eure eige-
nen Väter".

(Urk.I, 218,1.)

".....dann reißt nicht ein irgendeine Sache
in diesem Grabe".

(Urk.I, 219,2.)

Häufiger läßt der Verstorbene auf die Anrede die
Versicherung folgen:

"Ein Geliebter des Königs ist derjenige, der...".

(Urk.I, 147,10.)

"Gelobte ihres Stadtgottes sind die, welche...".

(Urk.I, 147,11.)

"Ein Geliebter des Osiris ist jeder Vorlese-
priester und alle Leute, die ...".

(Urk.I, 197,13.)

"....., welche geben werden Brot und Bier von
dem, was ihr habt; wenn ihr aber nichts habt,
so mögt ihr sprechen: Tausend an Brot, Bier,
Stieren, Geflügel, Leinen und Alabaster für
...".

(Urk.I, 197,13-16.)

".....,welche sprechen werden: Tausend an
Brot, Bier, Stieren, Geflügel, Leinen und
Alabaster für".

In diesen Anrufen an die Lebenden bittet der Verstorbene um ein Totenopfer oder ein Gebet, das in der Rezitation der Opferformel besteht; die Bitte in Urk.I, 219,2, das Grab nicht zu beschädigen, bildet eine Ausnahme. Drohungen gegen diejenigen, die der Bitte des Verstorbenen nicht entsprechen sollten, werden nicht ausgesprochen.

Die in der Besprechung der Bilder des täglichen Lebens bereits besprochene Neigung der Grabinhaber der 6.Dynastie zur individuellen Aussage hat auch in den Inschriften ihren Niederschlag gefunden.

Schon im vorigen Kapitel war die Entwicklung der Drohformeln und der Idealbiographie während der 6.Dynastie behandelt worden, und ein Vergleich mit den Texten der 5.Dynastie hatte gezeigt, daß mit dem Beginn der neuen Dynastie sich nicht nur der Formelschatz merklich erweiterte, sondern sich auch eine Ichbezogenheit in den Texten bemerkbar machte, die sich in denen der 5.Dynastie noch nicht gezeigt hatte. Dieses Streben zur persönlichen Aussage macht sich auch in den "appels au passant" bemerkbar.

So wird z.B. in dem Grabe des Daw bei Abydos die Bitte um ein Totenopfer noch weiter ausgeführt:

"Ihr sollt mir ein Totenopfer vollziehen aus den Einkünften dieses Tempels, (oder) mit dem, was ihr aus Verpflichtung mir gegenüber tut, (oder) mit dem, was ihr für euch selbst tut, wenn ihr meine Würden beim König seht. Denn ich war bei der Majestät meines Herrn höher angesehen als irgendeiner seiner Edlen, als irgendeiner seiner *šr*, als irgendeiner seiner Diener".¹⁹⁾

In anderen Inschriften wird der Anruf an die Lebenden und die Bitte um ein Totenopfer mit einer Idealbiographie verbunden. So z.B. in dem folgenden Text:²⁰⁾

"O ihr Lebenden auf Erden, Totenpriester eines (großen) Herrn! So wahr (euer) Herr euch loben

¹⁹⁾ Urk.I, 119,7-13.

²⁰⁾ J.A.WILSON, A Group of sixth Dynasty Inscriptions, JNES 13 (1954), S.243 ff. .

soll alle Tage, ihr mögt geben Brot, Bier, Wasser und das wdb-rd (= ein herumgereichtes Opfer, das hintereinander verschiedenen Göttern oder Toten vorgelegt wird) des Herrn (=eures Herrn)! Ich bin einer von euch, einer der gut sprach und gut wiederholte! Niemals sprach ich übel über irgendeinen Menschen, und niemals nahm ich das Eigentum irgendeines Menschen weg, so daß ich entfremdet (?) wäre von irgendeinem Menschen. Ein Totenopfer für meinen Vater (?) von jedem Gefährten, jedem Sohn, jedem Menschen, jedem Schreiber, die vorbeikommen werden an diesem Grabe und die lesen werden diese Tür(in-schrift). Seine Unterstützung ist im Rate des Großen Gottes. Ich binBja".

Die Ausführlichkeit, mit der der Grabherr sich in den Inschriften der Grabkammer an die Besucher wendet und diese in vielen Fällen mit der Bitte um Totenopfer und Gebet anspricht, bezeugt die Richtigkeit der oben gegebenen Deutung der oberirdischen Teile der Grabanlage als eines Denk- und Erinnerungsmales des Toten für die Nachwelt. Die Texte an den Wänden der Grabkammern sind so sehr auf einen Besucher abgestellt, daß man die Räume, in denen sie sich finden, nicht mehr als "Gebrauchsgegenstände" des Grabherrn ansehen kann. Der Anruf an die Lebenden ist nicht einmal unbedingt an das Grab gebunden, wie eine Inschrift im Wadi Hammāmāt zeigt. Hier hat sich auf einer Felswand folgende Inschrift gefunden:²¹⁾

"O ihr Lebenden, die zu diesem Berglande kommen werden und die wünschen, herabzusteigen nach Oberägypten mit ihren Gaben für ihren Herrn, sprecht "tausend an Brot, tausend an Bier, tausend an Stieren, tausend an Geflügel, tausend an Leinen, tausend an Alabaster, tausend an allen guten Dingen für den Siegler des Königs von Unterägypten, den Einzigen Freund, Vorlesepriester, Richter und Vorsteher der Schreiber Smaj".

21) Urk.I, 149,16 - 150,2.

Diese inschriftliche Bitte eines Expeditionsführers an der fremdländischen Stätte seiner Tätigkeit an alle, die nach ihm dorthin kommen, um ein Sprechen des Totengebetes für ihn, zeigt deutlich, daß nach dem Glauben der Ägypter die Wirksamkeit des Gebetes nicht davon abhängig war, daß es am Grabe des Toten gesprochen wurde. Das bedeutet aber für die Grabräume, an deren Wänden dieser Anruf in der Regel angebracht war, daß sie wesentlich als ein Denkmal des Toten gedacht waren, an dem man des Verstorbenen im Gebet gedachte und eine Opfergabe niederlegte.

Das Vorhandensein der traditionellen Elemente der oberirdischen Grabanlage, vor allen Dingen der Scheintür, aus der in einigen Fällen der Grabherr plastisch hervortritt²²⁾, bedeutet kaum eine Widerlegung der obigen Erklärung und Deutung der oberirdischen Grabanlage. Die jahrhundertelange Tradition konnte nicht in so kurzer Zeit über Bord geworfen werden, zumal ein rigoroses "entweder - oder" dem bewahrenden Sinn des Ägypters fern gelegen und er nie gezögert hat, überkommene Bräuche und Traditionen neben neuem Gedankengut bestehen zu lassen, auch da, wo beide sich für den heutigen Betrachter gegenseitig ausschließen.

Dennoch - und darin liegt ein letzter Beweis für die gegebene Deutung der Grabanlage - ist in einigen wenigen Fällen der Ägypter auch diesen Weg gegangen und hat auf die oberirdischen Räumlichkeiten des Grabes als für das Weiterleben und Wohlergehen des Toten unwichtige Zutaten verzichtet.

G.JÉQUIER²³⁾ hat in der Umgebung der Pyramide Pepi II. eine Gruppe von Gräbern gefunden, die keinerlei betretbaren und einem Totenkult dienenden Raum aufweisen. Die Inhaber der Gräber waren Hofbeamte des Königs, Hausmeister des kgl. Palastes, Oberhaupt der Bekleidung, Vorsteher der beiden Kühlhäuser usw.

22) Gräber des Mereruka und Nfr-ššm-Pth; beide in Sakkara; Abbildungen bei W.WOLF, a.a.O.

23) G.JÉQUIER, Tombeaux de Particuliers Contemporains de Pepi II., Kairo 1929.

und trugen hohe Rangtitel wie šd3wtj-bjtj, ḥstj-c und rpct. Selbst wenn man eine Entwertung der Rangtitel im ausgehenden Alten Reich berücksichtigt²⁴⁾, gehörten die Inhaber der Gräber sicherlich nicht zu einer Bevölkerungsschicht, die aus materiellen Gründen auf Kulträume im oberirdischen Teil der Grabanlage verzichten mußten²⁵⁾.

Der Oberbau der Gräber besteht aus einer rechteckigen Umfassungsmauer; im Innern des Rechtecks bilden Zwischenmauern eine Reihe unregelmäßiger Räume, die keinerlei Verbindung untereinander haben und von denen aus die Grabschächte zu den Sargkammern führen, deren Anzahl in den einzelnen Anlagen verschieden ist. Die Sargkammern sind in der oben beschriebenen Weise mit Prunkfassade, Gerätefriesen und Bildern verschiedener Opferspeisen ausgestattet.

Nur in wenigen Fällen ist an der Außenmauer der Gräber eine Opferstelle gekennzeichnet, bei der größeren Anzahl dieser Bauten fehlt sie vollständig.

Hier, am Ende des Alten Reiches haben wir einen Grabtypus vor uns, wie wir ihn aus der Zeit der 1. und 2. Dynastie (s. oben) kennen. Dieser Verzicht auf die oberirdischen Grabbauten ist nur denkbar und erklärlich, wenn die mit Reliefs und Inschriften ausgestatteten oberirdischen Räumlichkeiten als bedeutungslos für das Weiterleben der Toten erachtet wurden.

Für diese Entwicklung hat man die Verarmung des nördlichen Landesteils ebenso verantwortlich gemacht wie auch eine sich im Laufe der Zeit immer mehr steigende Skepsis gegenüber dem Wert und der Dauer der Totenopferstiftungen. In der Tat zeigen ja die Bestimmungen über die Einrichtung des Totendienstes deutlich, welche Erfahrungen schon die Grabherren der 5. Dynastie mit der Verwaltung der Totenopferstiftungen haben machen müssen.

24) S. W. HELK, Untersuchungen zu den Beamtentiteln des ägyptischen Alten Reiches, 1954, S. 118.

25) G. JÉQUIER, a.a.O. S. 14 ff. .

Diese Ansicht scheint mir aber außer Acht zu lassen, daß mit der Aufgabe der Kultstätte des Grabes und der Verlegung aller für den Toten wesentlichen Inschriften und Bilder von der Kultkammer in die Sargkammer des Grabes ein völliger Wandel der Vorstellungen vom Weiterleben der Toten verbunden gewesen sein muß; ein solcher, den Kern des Totenglaubens betreffender Wandel in der Anlage des Grabes kann sicherlich nicht durch mißliche Erfahrungen mit der Ausübung des Totendienstes und daraus sich ergebende Skepsis gegenüber dem Fortbestand dieses Dienstes entstanden sein.

Wenn tatsächlich die Einsicht in die Unbeständigkeit dieser Einrichtung der ausschlaggebende Grund für die Ausstattung der Sargkammer und den Verzicht auf die Kultkammer des Grabes gewesen wäre, ließe sich die Begrenzung dieses Grabtyps auf Unterägypten nicht erklären, denn die schlechten Erfahrungen mit der erwünschten ewigen Dauer des Totendienstes durften sich nicht auf den nördlichen Landesteil beschränkt haben.

Die örtliche Begrenzung dieses Grabtyps läßt m.E. nur den Schluß zu, daß hier am Ende des Alten Reiches eine Vorstellung vom Wesen und Weiterleben des Toten wieder zutage tritt, die zu den landeseigenen Traditionen gehörte und der wir bereits in den Gräbern der 2. Dynastie in Helwân begegnet sind. Die Skepsis gegenüber dem Fortbestand des Totenkultes dürfte diese Rückbesinnung auf überkommene Vorstellungen in Unterägypten allerdings wesentlich gefördert haben.

Diese Gräber sind wieder Wohnung des Toten, und der Verstorbene haust in der Tiefe des Grabes, ausgerüstet mit allen für ihn notwendigen Dingen und dadurch unabhängig von der Ausübung des Totenkultes und der Versorgung mit Opfergaben durch die Nachwelt. Die Bedeutung eines Denk- und Erinnerungsmales läßt sich diesen Gräbern in keiner Weise zuschreiben.

Auch die oberägyptischen Gräber der Zeit der 6. Dynastie bieten gegenüber denen der vorhergehenden Zeit eine Neuerung, aber sie ist völlig anderer Art und Bedeutung.

Die räumliche Anordnung der oberägyptischen Felsgräber - um solche handelt es sich vorzüglich - ist gegenüber der vorhergehenden Zeit unverändert geblieben. Auch jetzt finden wir die quer zum Eingang gelagerte Halle, die in vielen Fällen von einer oder mehreren Pfeilerreihen der Länge nach geteilt ist²⁶⁾. An der Rückwand (= Westwand) der Halle sind die Scheintüren angebracht, und von ihr aus führt ein Gang zur Sargkammer des Grabes. Neu jedoch ist die Gestaltung der Fassade, die man den Felsgräbern der 6. Dynastie gegeben hat.

Auf den Fassaden der Felsgräber nämlich werden jetzt von den Grabherren ausgedehnte Inschriften angebracht, in denen sie ihr Leben erzählen, und zwar nicht in summarischer Form durch Aufzählung der Ämter und Würden, die sie im Verlaufe ihres Lebens bekleidet haben, sondern indem sie wortreich dem Leser alle jene Taten erzählen, die sie im Leben vollbracht haben und auf die sie besonders stolz waren. Es finden sich Schilderungen von Feldzügen und Expeditionen und Rechenschaftsberichte über die tadellose Amtsführung der Grabherrn.

Hr-ḥw.f²⁷⁾ hat auf der Fassade seines Grabes in Aswān sogar den Brief wiedergegeben, der er vom König erhalten hat, und in dem der Herrscher ihn bittet, doch ja dafür zu sorgen, daß ein Tanzzwerg schnell und in guter Gesundheit an den Hof des Königs gelange.

Sābnj²⁸⁾ berichtet auf der Fassade seines Grabes dem Leser, wie er die Leiche seines in der Fremde verstorbenen Vaters heimholte und im Heimatgau bestattete.

Neben diesen biographischen Texten finden sich die Anrufe an die Lebenden, die oben bereits besprochen worden sind. Gegenüber der aufwendigen Ausstattung der

26) Ein Beispiel für die einfache Pfeilerreihe bietet das Grab des Hr-ḥw.f, für eine doppelte Pfeilerreihe das des Sābnj, beide in Aswān.

Fassade, die offensichtlich dazu bestimmt war, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen und diesen die Bedeutung des Grabherrn vor Augen zu führen, bleibt die Pfeilerhalle fast schmucklos.

Die Anbringung von Inschriften auf den Fassaden der Gräber ist keine Eigentümlichkeit einer einzelnen Nekropole, sondern findet sich an mehreren Orten Oberägyptens, nicht nur in Aswân, wo freilich die ausführlichsten biographischen Texte (abgesehen von der des Wnj) gefunden worden sind, sondern auch in El-Bersche und Mêr finden sich Felsgräber, deren Fassaden sowohl mit Bildern des Toten wie auch mit Inschriften versehen sind²⁹⁾.

Auch die übrigen Gräber Oberägyptens aus der Zeit der 6. Dynastie - seien es die Felsgräber von Dêr el-Gebraui oder die Mastaba des Wnj in Abydos - besitzen ausgedehnte biographische Inschriften an bevorzugter Stelle des Grabes³⁰⁾. Dort, wo sich die Inschriften innerhalb der Räume des Grabes befinden, sind diese Räume in der üblichen Weise mit Bildern des Totenmahles und Szenen aus dem täglichen Leben des Grabherrn ausgestattet.

Die Tatsache, daß eine Anzahl der bedeutendsten Gräber Oberägyptens die Innenausstattung in so auffälliger Weise vernachlässigen und den Hauptakzent auf die Fassade legen, kann nur bedeuten, daß eine wesentliche Funktion des Grabes in der eines Denk- und Erinnerungsmales gesehen worden ist, die sich zumindest gleichbedeutend neben die funeräre Funktion der Anlage schiebt.

So läßt sich also auch im südlichen Landesteil Ägyptens im Grabbau der Privaten des ausgehenden Alten Reiches eine Neigung zur Rückbesinnung auf in

27) Urk.I, 120,1 - 131,7.

28) Urk.I, 135,9 - 140,11.

29) H. BRUNNER, a.a.O. S. 51 und 64.

30) Urk.I, 98,1 - 109,11.

diesem Teil des Landes offenbar eigenständige Überzeugungen vom Weiterleben des Toten wahrnehmen, denen zufolge das Grab eher ein Erinnerungsmal und eine Opferstätte des als Geistwesen aufgefaßten Toten darstellte als eine Wohn- und Aufenthaltsstätte des Verstorbenen selbst.

Freilich ist diese Rückbesinnung in Oberägypten niemals so weit gegangen, die Funktion des Grabes als Haus des Toten vollends beiseite zu schieben und das Grab nur noch als Erinnerungsmal des Verstorbenen gelten zu lassen. So heißt es in der Inschrift des Dꜥw in dessen Grab in Dêr el-Gebraui: "Ich veranlaßte, daß er (d.h.sein Vater) begraben würde in einem Grabe zusammen mit diesem Dꜥw, damit ich mit ihm zusammen sei an einer einzigen Stätte; nicht etwa, weil ich nicht imstande gewesen wäre, zwei Gräber anzulegen, sondern ich tat dieses, damit ich diesen Dꜥw alle Tage sähe, damit ich mit ihm zusammen wäre an einem einzigen Orte³¹⁾".

Ob dieser Text so zu verstehen ist, daß Vater und Sohn körperlich in den Räumen des Grabes zusammen leben wollten, muß dahingestellt bleiben; es kann wohl ebenso gut an ein Zusammenleben als Geistwesen gedacht worden sein; auch in Oberägypten ist ja eine Verbindung zwischen dem als Geistwesen existierenden Toten und seinem im Grabe ruhenden Leichnam niemals gelehnet worden.

Für eine Tendenz im oberägyptischen Raum, den Toten - im Gegensatz zu den Vorstellungen, die in Unterägypten heimisch waren - als ein Geistwesen zu betrachten, spricht vor allem die Tatsache, daß man in Oberägypten die Sargkammer der Gräber allgemein nicht in der im Norden des Landes üblichen Weise ausgestattet hat. In den oberägyptischen Nekropolen sind nur drei Felsgräber bekannt - Grab Nr. 18 in Schêch Said und die Gräber D 2 und A 4 in Mêr - in denen die Sargkammer mit der Opferliste und Bildern von Nahrungsmitteln ausgestattet ist³²⁾.

31) Urk.I, 146,16 - 147,6.

32) H.BRUNNER, a.a.O. .

Zusammenfassend darf also gesagt werden, daß die Zeit der 6. Dynastie eine Zeit der Restauration gewesen ist, in beiden Landesteilen eine Zeit der Rückbesinnung auf die der Landschaft eigentümlichen Traditionen und Überzeugungen.

In Unterägypten wird das Grab wieder zum Wohnhaus eines mit allen körperlichen Bedürfnissen weiterlebenden Toten, im südlichen Landesteil wird das Grab wesentlich zu einem Denkmal des Verstorbenen, welches das Leben und die Taten des Grabherrn im Gedächtnis der Nachwelt erhalten will.

Am Ende des Alten Reiches stehen wir hinsichtlich der Bedeutung, die das Grab im Totenglauben und in den Jenseitsvorstellungen der Ägypter einnimmt, wieder vor der gleichen Situation, wie zu Beginn der geschichtlichen Entwicklung, mit deren Betrachtung diese Arbeit begann.

Die politische Zentralisation und die Zusammenfassung der geistigen Kräfte der ägyptischen Bevölkerung während der Blütezeit des Alten Reiches hat nicht vermocht, die in den beiden Landesteilen ursprünglich unterschiedlichen Auffassungen vom Wesen und Schicksal des Toten dauerhaft zu einer Einheit zu verschmelzen. Mit dem Zusammenbruch der politischen Einheit des Reiches in der ausgehenden 6. Dynastie ist auch die Bevölkerung der beiden Landesteile wieder zu den Vorstellungen vom Wesen und Schicksal des Toten zurückgekehrt, die in ihrer Landschaft ursprünglich heimisch waren.

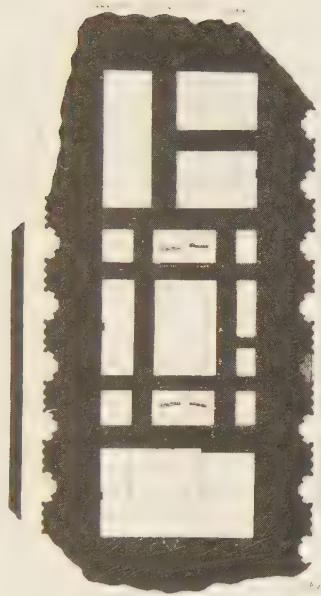


Abb. 1. Fragment eines Wasw aus dem Grab des Ptahhotep (Sakkara).

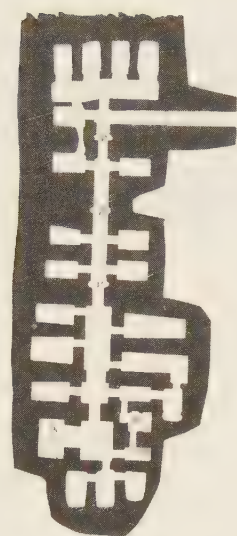


Abb. 2. Fragment eines Wasw aus dem Grab des Ptahhotep (Sakkara).

Abb. 2. Fragment eines Wasw aus dem Grab des Ptahhotep (Sakkara).

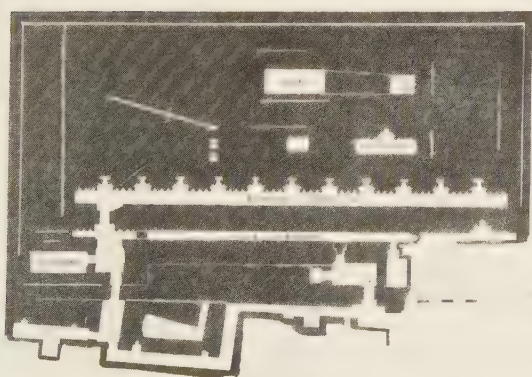


Abb. 3. Fragment eines Wasw aus dem Grab des Ptahhotep (Sakkara).

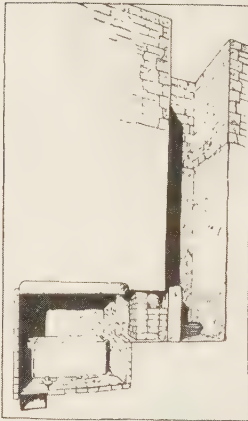


Abb. 5. Ursprüngl. Grundriss des Grabes

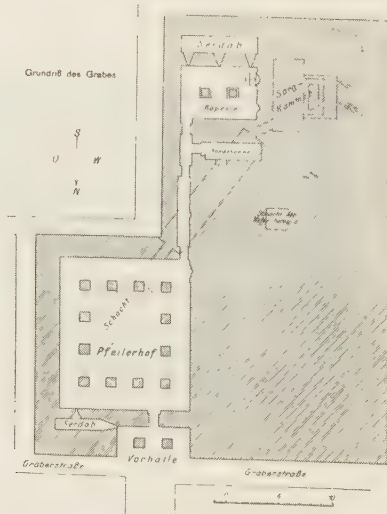


Abb. 6. Grundriss des Grabes

Abkürzungen

- ÄZ Zeitschrift für Ägyptische Sprache und
 Altertumskunde, Leipzig.
- APAW Abhandlungen der Preußischen Akademie der
 Wissenschaften, Berlin.
- ASAE Annales du service des antiquités de l'Egypte,
 Kairo.
- BIFAO Bulletin de l'institut français d'archéologie
 orientale, Kairo.
- JEA The Journal of Egyptian Archaeology, London.
- JNES The Journal of Near Eastern Studies, Chicago.
- MDAIK Mitteilungen des Deutschen Instituts für
 ägyptische Altertumskunde in Kairo, Berlin.
- MIFAO Memoire de l'institut français d'archéologie
 orientale, Kairo.
- MIO Mitteilungen des Instituts für Orientforschung,
 Berlin.
- OLZ Orientalistische Literaturzeitung, Leipzig.
- SBAW Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie
 der Wissenschaften, München.
- SELIM HASSAN, Exc. Selim Hassan, Excavations at Giza,
 Bd. 1 - 8, Oxford und Kairo 1932-1953.
- Urk.I K.Sethe, Urkunden des Alten Reiches, Leipzig.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Badawy, A. : The Ideology of the Superstructure of
 the Mastaba-tomb in Egypt. JNES 15
 (1956).
- Barton, G.A. : Semitic and Hamitic Origins.
 Philadelphia 1934.
- Pissing, F.W.Frhr.v. : Die Mastaba des Gemnikai.
 Berlin 1905.
- Brunner, H. : Die Anlagen der ägyptischen Felsgräber
 bis zum Ende des Mittleren Reiches.
 Leipzig 1936.

- Brunton G. - Caton Thompson, G. : The Badarian Civilisation and Predynastic Remains near Badari. London 1928.
- Capart, J. : Les débuts de l'art en Egypte. Brüssel 1904.
- Derselbe : Une rue de tombeaux à Saqqarah. Brüssel 1907.
- Caton Thompson, G. - Gardner, E.W. : The Desert Fayum. London 1934.
- Clemen, C. : Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Berlin 1920.
- Couyat, J. - Montet, P. : Les inscriptions hiéroglyphiques et hiératiques du ouâdi Hammâmât. MIFAO 34, Kairo 1912.
- Edel, E. : Altägyptische Grammatik I. Rom 1955.
- Derselbe : Untersuchungen zur Phraseologie der ägyptischen Inschriften des Alten Reiches. MDAIK 13 (1944), Heft 1, Berlin 1944.
- Derselbe : Inschriften des Alten Reiches. In "Ägyptologische Studien", herausgegeben von O. Firchow, Berlin 1955. Ebenso in MIO 1 ff. .
- Emery, W.B. : Great Tombs of the First Dynasty. Bd. 1 - 5, Kairo und London.
- Derselbe : A Preliminary Report on the Excavations of the Egypt Exploration Society at Buhen 1957-58. Kush 7 (1959), S.7-14.
- Erman, A. : Die Religion der Ägypter. Berlin 1934.
- Derselbe : Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches. APAW, Berlin 1919.
- Ferdern, W. : Htp (r)dj(w) (n) ꜥnꜥw; zum Verständnis der vor-osirianischen Opferformel. MDAIK 16, Berlin 1958.
- Firth, C.M. - Gunn, B. : Teti Pyramid Cemeteries 1-11. Kairo 1926.
- Flinders Petrie, W.M. : Medum. London 1892.
- Derselbe : Gizeh and Rifeh. London 1907.
- Derselbe : Deshasheh. London 1898.
- Derselbe : Denderah. London 1900.
- Derselbe : Tarkhan II. London 1914.
- Derselbe : Tombs of the Courtiers. London 1925.

- Flinders Petrie, W.M. - Mackay, E. - Wainwright, G.
: Meydum and Memphis (III). London 1910.
- Dieselben : The Labyrinth Gerzeh and Mazghuneh.
London 1912.
- Flinders Petrie, W.M. - Wainwright, G. : Tarkhan I
and Memphis V. London 1913.
- Frankfort, H. : Ancient Egyptian Religion. New York
1948.
- Derselbe : Kingship and the Gods. Chicago 1948.
- Garstang, J. : Tombs of the third Egyptian Dynasty
at Reqaqnah and Bêt Khallâf.
London 1904.
- Derselbe : Tombs of the third Egyptian Dynasty
at Mahâsnah and Bêt Khallâf.
London 1903.
- Garis-Davies, N.de : The Mastaba of Ptahhetep and
Akhethetep at Saqqarah, I-II.
London 1900-01.
- Goedicke, H. : Das Verhältnis zwischen königlichen
und privaten Darstellungen im Alten
Reich. MDAIK 15 (1957), S.57-67.
- Derselbe : Ein Verehrer des weisen Djführ aus
dem späten Alten Reich.
ASAE 55 (1958), S.35 ff. .
- Derselbe : Juridical Expressions of the
Old Kingdom. JNES 15 (1956), S.27 ff.
- Garnot, J. Sainte Fare : L'appel aux vivants dans les
textes funéraires égyptiens des
origines à la fin de l'Ancien Empire.
Kairo 1938.
- Groenewegen-Frankfort, H.A. : Arrest and Movement.
London 1951.
- Helck, W. : Zur Entstehung des Westfriedhofs an
der Cheopspyramide. ÄZ 81 (1956),
S. 62-65.
- Derselbe : Untersuchungen zu den Beamtentiteln
des ägyptischen Alten Reiches.
Glückstadt 1954.
- Junker, H. : Giza, Bd.1-12. Wien 1929-1955.

- Junker, H. : Der Tanz der Mww und das butische Begräbnis im Alten Reich.
MDAIK 9, Berlin 1940.
- Derselbe : Vorbericht über die siebente Grabung der Akademie der Wissenschaften in Wien auf der vorgeschichtlichen Siedlung Merimde-Benisalame. Wien 1940.
- Derselbe : Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches. Wien 1943.
- Derselbe : Pyramidenzeit. Das Wesen der ägyptischen Religion. Zürich - Köln 1949.
- Kaschnitz-Weinberg, G.v. : Die mittelmeerischen Grundlagen der antiken Kunst.
Frankfurt/Main 1944.
- Kees, H. : Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. 2.Aufl. Berlin 1956.
- Derselbe : Die Schlangensteine und ihre Beziehungen zu den Reichsheiligtümern.
ÄZ 57, Leipzig 1922.
- Derselbe : Zur Problematik des Friedhofes bei Sakkara. OLZ 52, Leipzig 1957.
- Kretschmer, E. : Medizinische Psychologie. Leipzig 1922.
- Lacau, P. : Suppression des noms divines dans les textes de la chambre funéraire.
ASAE 26, Kairo 1926.
- Derselbe : Suppressions et modifications des signes dans les textes funéraires.
ÄZ 51, Leipzig 1914.
- Lauer, J.Ph. : Evolution de la tombe royale égyptienne jusqu'à la Pyramide à degrés. MDAIK 15, Berlin 1957.
- Derselbe : Sakkarah. Les monuments de Zoser.
Kairo 1951.
- Leeuw, G.v.d. : Phänomenologie der Religion. 2.Aufl.,
Tübingen 1956.
- Mace, A.C. : Early Dynastic Cemeteries of Naga ed Der, 2.Teil. Leipzig 1926.
- Macramallah, R. : Le mastaba d'Idout. Kairo 1935.
- Montet, P. : Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire.
Straßburg 1925.

- Otto, E. : Ein Beitrag zur Deutung der ägyptischen Vor- und Frühgeschichte.
Die Welt des Orients I, Göttingen 1952.
- Derselbe : Ägypten. Der Weg des Pharaonenreiches.
Stuttgart 1955.
- Derselbe : Die beiden vogelgestaltigen Seelen-
vorstellungen der Ägypter. ÄZ 77,
Leipzig 1942.
- Passarge, S.: Die Urlandschaft Ägyptens und die Lo-
kalisierung der Wiege der altägypti-
schen Kultur. Halle/Saale 1940.
- Quibell, J.E. : Archaic Objects. Bd.1-2. Catalogue
général du Musée du Caire. Kairo 1904-
1905.
- Derselbe : Excavations at Saqqara 1912-1914, Ar-
chaic Mastabas. Kairo 1923.
- Derselbe - Hayter, A.G.K. : Excavations at Saqqara,
Teti Pyramid, North Side. Kairo 1927.
- Ratschow, K.H.: Magie und Religion. Gütersloh 1947.
- Reisner, G. : The Development of the Egyptian Tomb
down to the Accession of Cheops.
Cambridge (Mass.) 1936.
- Derselbe : A History of the Giza Necropolis, Bd.
1-2, Cambridge (Mass.) 1942, 1954.
- Ricke, H. : Bemerkungen zur Baukunst des Alten
Reiches. Bd.1, Zürich 1944.
- Riegl, A. : Stilfragen. 2.Aufl., Berlin 1923.
- Scharff, A. : Vorgeschichtliches zur Lybierfrage.
ÄZ 61, Leipzig 1926.
- Derselbe : Die archäologischen Ergebnisse des
vorgeschichtlichen Gräberfeldes von
Abusir el Meleq. Leipzig 1926.
- Derselbe : Das Grab als Wohnhaus in der ägyp-
tischen Frühzeit. SBAW, München 1947.
- Derselbe : Ägypten. Handbuch der Archäologie I.
München 1938.
- Schott, S. : Bemerkungen zum Pyramidenkult.
Kairo 1950.
- Sethe, K. : Urkunden des Alten Reiches.
Leipzig 1932.

- Selim Hassan : Excavations at Giza, Bd.1 - 8.
Oxford und Kairo 1932-1954.
- Shoukry, M.A. : The So-Called Stelae of Abydos.
MDAIK 16, Berlin 1958.
- Smith, W.St. : The Art and Architecture of Ancient
Egypt. London 1958.
- Derselbe : A History of Egyptian Sculpture
and Painting in the Old Kingdom.
London 1946.
- Derselbe : The Paintings of the Chapel of
Atet at Medum. JEA 23, London 1937.
- Sottas, H. : La préservation de la propriété
funéraire dans l'ancienne Egypte.
Paris 1913.
- Spiegel, J. : Die Idee vom Totengericht in der
ägyptischen Religion.
Leipziger Ägyptologische Studien 2,
Glückstadt 1935.
- Vandier, J. : Manuel d'archéologie égyptienne.
I. Les époques de formation.
II. Les grandes époques.
III. La statuaire.
Paris 1952-1957.
- Wach, J. : Einführung in die Religions-
soziologie. Tübingen 1931.
- Wiedemann, A. : Das alte Ägypten. Heidelberg 1920.
- Wild, H. : L'adresse aux visiteurs du tombeau
de Ti. BIFAO 58, 1959.
- Wilson, J.A. : A Group of Sixth Dynasty Inscrip-
tions. JNES 13, Chicago 1954.
- Winkler, H.A. : Völker und Völkerbewegungen im
vorgeschichtlichen Oberägypten
im Lichte neuer Felsbilderfunde.
Stuttgart 1937.
- Derselbe : Rock-Drawings in Southern Upper
Egypt. London 1937-1938.
- Wolf, W. : Die Kunst Ägyptens. Gestalt und
Geschichte. Stuttgart 1957.
- Nachtrag
- Jéquier, G. : Tombeaux de particuliers contem-
porains de Pepi II. Kairo 1938-1940.

Lebenslauf

Ich, Herbert Oster, römisch-katholischer Konfession, wurde am 11.4.1925 in Bakum, Kr.Melle, als zweiter Sohn des Kaufmannes Hanns Oster und seiner Ehefrau Anna, geb.Tumbült, geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule besuchte ich das staatl. Schillergymnasium zu Münster i.Westf. .

Am 8.Mai 1943 wurde ich zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zum Wehrdienst einberufen. Unter dem Datum vom 8.Februar 1944 wurde mir von letztgenannter Lehranstalt die Reife zuerkannt.

Im August 1943 wurde ich Soldat und geriet im November 1944 in englische Kriegsgefangenschaft, aus der ich im April 1948 entlassen wurde. Nachdem ich am 13.4.1949 am Humboldtgymsium in Pymont den Übergangskursus zur Erlangung der Hochschulreife bestanden hatte, ließ ich mich zum Wintersemester 1949/50 an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Münster einschreiben. Als Hauptfach wählte ich Ägyptologie, Islamkunde und Vergl.Religionswissenschaften als Nebenfächer. Nachdem ich vom Sommersemester 1954 bis zum Sommersemester 1956 Geologie studiert hatte, setzte ich im Winterhalbjahr 1956/57 das Studium der anfänglich von mir gewählten Fächer fort. Im Sommer 1959 ließ ich mich exmatrikulieren, um mich der Fertigstellung meiner Dissertation widmen zu können, aber der Tod meines Vaters und die damit verbundene Notwendigkeit, mit meinen Lebensunterhalt zu verdienen, zwangen mich zu längeren Unterbrechungen der Arbeit an meiner Dissertation.

Ich hörte die Professoren Wolf, Taeschner, Wehr, Antweiler, Kötting, Stier und Wegner. Ihnen allen bin ich verpflichtet; mein besonderer Dank aber gilt meinem verehrten Lehrer Prof.Dr.W.Wolf.

